Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Volksblatt. 1930-1933
46 (1932)

293 (14.12.1932)

urn:nbn:de:gbv:45:1-503651

Visual Library

Tägliche Auflage: 17000. Einzelpreis 10 Pf.

Volksblatt

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Oldenburg und Ostfriesland

Hauptgeschäftsstelle: Wilhelmshaven-Rüstringen, Peterstraße 76, Telefon Nr. 58 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg: Achternstraße 4, Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordenham: Bahnhofstraße 5, Telefon 2259; Geschäftsstelle Brake: Bahnhofstraße 2, Telefon 341

Der Bezugspreis beträgt 2.10 RM einschl. Bestellgeld, Ausgabe A 2.— RM monatlich. Anzeigen: Die einspaltige mm-Zeile 12 Rpf. Ausgabe A 10 Rpf. für auswärts 25 Rpf. Ausgabe A 20 Rpf. Reklamen: Einspaltige mm-Zeile lokal 40 Rpf auswärts 65 Rpf.

Druck und Verlag: Paul Hug & Co. (Wilhelmshaven-Rüstringen Postscheck-Konto: Paul Hug & Co., Wilhelmshaven - Rüstringen Hannover 18760. Das Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Anzeigen-Annahme bis 9 Uhr vormittags

Nummer 293 — Mittwoch, den 14. Dezember 1932 — 46. Jahrgang

Das Schulden-Problem.

Die französische Regierung gestürzt. Kabinettskrise auch in Belgien.

(Paris, 14. Dezember. Radiodienst.) Die Regierung Herriot ist in der heutigen Nachtsitzung der Kammer mit 402 gegen 187 Stimmen gestürzt worden. Herriot und sämtliche Minister verließen nach Verkündung dieses Ergebnisses den Sitzungssaal, während die Kammer weitertagte. Der Sturz erfolgte wegen der Haltung der Regierung in der Schuldenfrage. Herriot stellte bei einer, seine Politik billigenden Entschließung des Abgeordneten Chauvin die Vertrauensfrage. Er unterlag jedoch. Die Kammer ehrte seinen Mut durch eine anhaltende Ovation. — Der Präsident der Republik hat die Demission des Kabinetts angenommen.

Die Regierung war bereit gewesen, die Dezemberrate an Amerika zu zahlen, wenn auch unter Vorbehalt, die Mehrheit der Kammer aber war anderer Meinung. Schon die Ausschüsse hatten sich vorher dahin geeinigt, daß die Zahlung der Dezemberrate aufgeschoben werden soll, bis die Regierung der Vereinigten Staaten sich zu der Einberufung einer Konferenz, auf der das gesamte Schuldenproblem zu regeln wäre, bereit erklärt habe. Die Kammer könne die Zahlung am 15. Dezember nicht einmal mit Vorbehalten mehr annehmen.

(Brüssel, 14. Dezember. Radiodienst.) Der belgische Kabinettsrat hat beschlossen, den am 15. d. M. fällig werdenden Schuldbetrag an Amerika nicht zu zahlen, da Amerikas Forderung auf die belgische Leistungsfähigkeit keine Rücksicht nehme. — In der gleichen Sitzung hat das Kabinett seinen Rücktritt beschlossen, doch beauftragte der König den Ministerpräsidenten sofort mit der Wiederbildung der Regierung.

Und was sagt Amerika dazu?

(Washington, 14. Dezember. Radiodienst.) Die belgische Zahlungsablehnung, die französische Regierungskrise und die Aussicht, daß weitere Schuldner Amerikas ihre Zahlungsunfähigkeit erklären, hat die politische Lage sehr getrübt. Die französische Haltung hat in den ohnehin schon gereizten Washingtoner Kreisen besonders scharfen Widerhall ausgelöst. Es werden bereits handelspolitische Vergeltungsmaßnahmen erwogen.

11 Kinder ertrunken!

Sie vergnügten sich auf dem Eise und mußten in einen traurigen Tod!

(Frankfurt a. M., 14. Dezember. Radiodienst.) Bei Roxheim sind zehn Kinder auf dem Eis eingebrochen. Sechs von ihnen sind ertrunken. — An der Mosel bei Sensheim ertranken fünf durchs Eis eingebrochene Kinder.

Fünf Kinder, vier Mädchen und ein Junge im Alter von 8 bis 15 Jahren gehören der Familie Weinz aus Boxheim. Das 15jährige Mädchen hatte sich ans Ufer retten können und versuchte nun, seinen Geschwistern Hilfe zu bringen. Dabei wurde es aber von einem der Geschwister, das sich an sie geklammert hatte, wieder in den Altrhein gezogen und mußte ebenso wie seine Geschwister ertrinken. Das sechste ertrunkene Kind, ein Junge im Alter von etwa 8 Jahren, gehört der Familie Graber.

Eisenbahn-Unglück

in einem Schweizer Tunnel.

(Zürich, 14. Dezember. Radiodienst.) Ein gestern im Gütsch-Tunnel bei Luzern stattgefundenes Eisenbahnunglück ist eine der größten Katastrophen, von denen die schweizerischen Bundesbahnen bisher betroffen wurden. Bis Mitternacht betrug die Zahl der Toten sieben, doch werden sechs Personen noch vermißt. Fünfzehn Fahrgäste sind mit mehr oder minder schweren Verletzungen in die Krankenhäuser eingeliefert worden. In dem dunklen und engen Tunnel gestalteten sich die Rettungsarbeiten außerordentlich schwierig. Man fand im Tunnel einen der beiden Lokomotivführer vor mit warnend ausgestreckten Arm. Beide Lokomotivführer haben den Tod gefunden. Die Ursache des Unglücks soll darin liegen, daß der Züricher Schnellzug das geschlossene Einfahrtssignal überfuhr und mit 70 Kilometer Geschwindigkeit in den von Luzern kommenden Personenzug hineinraste.

Unter den Opfern der schweizerischen Eisenbahnkatastrophe befinden sich zwei Berliner; einer wurde getötet, der andere verletzt. Die übrigen Opfer stammen aus der Schweiz.

Der Vorfall in Doorn.

Bei dem Eindringling im Haus Doorn handelt es sich um den wahrscheinlich geisteskranken Heinrich Feder aus Reuß. Er ist bereits an die deutsche Grenze abgeschoben worden.

Wie zu dem Vorfall noch aus der Umgebung des ehemaligen Kaisers verlautet, soll Feder bei seinem ersten Erscheinen innerhalb der Besitzung des ehemaligen Kaisers am Sonntag erklärt haben, daß er „eine Botschaft von Hitler" überbringen wolle. Man hielt ihn jedoch nicht für zurechnungsfähig und ließ ihn durch die Polizei entfernen, die ihn nach kurzer Zeit wieder auf freien Fuß setzte. — Wie wir noch erfahren, handelt es sich bei Feder um einen Mann, der viele Jahre seines Lebens in Strafanstalten zugebracht hat.

Schleicher im Rundfunk.

Wie heute vormittag in Berlin amtlich mitgeteilt wird, hält Reichskanzler von Schleicher seine angekündigte Rundfunk-Rede am Donnerstag abend ab 7 Uhr.

Acht Personen in einer Nacht in Chikago erschossen.

In Chikago wurden in der Nacht zum Dienstag insgesamt acht Personen erschossen. Man glaubt, daß dieses Vorgehen der Banditen als Rache für den von Bürgermeister Cermak der Polizei gegebenen Befehl anzusehen ist, die Stadt von unerwünschten Elementen zu säubern.

Der deutsche General Kundt ist nach Nachrichten aus Villazon dort angekommen und bereits nach dem Chaco weitergereist.

In Lodz (Polen) explodierte eine von unbekannter Hand vor dem Gebäude der Wojewodschaft niedergelegte Bombe und tötete eine Frau. Eine zweite Bombe konnte unschädlich gemacht werden.

Am Marterpfahl.

Die gestrige Landtagssitzung.

kl. In der gestrigen Landtagssitzung hatte die Regierung einen schweren Stand. Von den verschiedensten Seiten hagelten die Angriffe auf die anscheinend zum Armensünderstühlchen gewordene Ministerbank. Zwar war zu Beginn der Sitzung Herr Finanzminister Pauly erst noch einmal kräftig oppositionell ins Geschirr gegangen, indem er einige sehr bedrohsame Worte gegen die in erschreckend großer Zahl vorhandenen ländlichen Steuerbösewichter fand. Er sprach mit laut erhobener Stimme davon, daß die betreffenden Herrschaften sich ernsthaft schämen sollten und daß man ihnen keinerlei Achtung mehr entgegenbringen würde. Insbesondere jene, die sich noch dazu rühmten, daß sie keine Steuern zahlten. Und wie ein sozialdemokratischer Redner zuverlässig mitzuteilen wußte, ist es Tatsache, daß große Bauern — Gott erhalte Oldenburg! — in der Schenke damit rum renommierten, daß sie sich schon seit vier Jahren glücklich von dieser sogenannten Staatsbürgerpflicht mit bestem Erfolg gedrückt hätten. (Worauf sie dann wahrscheinlich noch eine große Lage geschmissen und das nächste Grünkohlessen verabredet haben —.) Doch diese, eigentlich der Kritik an dem Tun der nationalsozialistischen Regierung zustehende (!) Oppositionsschalmei war auch alles, was noch im Rahmen der Kabinettserklärung vom Regierungstische aus gesagt wurde. Es sei denn noch das gar nicht so unrechte Wort desselben Ministers, daß er nun einmal kein Geld aus dem Stein schlagen könne . . .

Mit dieser Schlußbemerkung hatte Herr Pauly ganz gewiß recht. Nur mußte er sich gleich darauf sagen lassen, daß es diese Weisheit auch früher schon in der Welt gegeben habe, daß aber dennoch nationalsozialistische Redner es immer so hingestellt hätten, daß, wenn erst sie am Ruder wären, es dann schon ganz entschieden besser mit den oldenburgischen Finanzen und seiner Wirtschaft stehen würde. Auch noch dies und jenes andere Rednerspröchlein aus den Tagen der nationalsozialistischen Oppositionszeit wurde hervorgeholt und als abschreckendes Beispiel angenagelt. Aber nicht nur das; auch gewisse, in der ersten Zeit der Regierungstätigkeit des jetzigen Kabinetts in Volksversammlungen gefallene burschikos-kräftige Worte wurden als wenig glücklich, vielfach sogar stark schädlich mit Erfolg glossiert und den Nazileuten (wie der triviale Volkswitz sagt) recht dick aufs Butterbrot geschmiert.

Wie gesagt, es war am Regierungstische sehr still, und der Abgeordnete fand auf allen Plätzen, selbst auf denen der Minister, heitersten Beifall, der bemerkte, daß die jetzt vorliegenden offiziellen Regierungsreden sich in nichts von denen früherer Minister unterschieden. „Es geht nicht" und „Wir können nicht", das war das A und O, das aus all dem herausklang, was Herr Spangemacher am Sonnabend und Herr Pauly am gestrigen Dienstag den Abgeordneten zum Besten gegeben haben. Wenn früher Herr Cassebohm oder einer seiner Getreuen im Landtag notstandsgetreu sagen mußte, es geht nicht, schon weil das Reich nicht kann und nicht will — was sagten da die Herren Oppositionsredner im phrasengesegneten Nazilager? Oho, hieß es, dann muß nach Berlin gegangen und dort „mit der Faust auf den Tisch geschlagen" werden und es wird schon besser werden. Sofort wird es anders werden.

Wir nehmen an, daß Herr Röver und seine beiden Kollegen inzwischen dieses probate Rezept, wenn auch in etwas bescheidener Form, in Berlin versucht haben. Geändert hat sich jedoch freilich nichts. Sie kamen immer mit leeren Taschen und einer nicht kleiner gewordenen Portion Verdruß zurück, und die Pgs. mögen vielleicht zuerst gestaunt haben, daß auch ihren in die Ministerämter entsandten Leuten des Lebens ungemischte Freuden nicht zuteil wurden, mit der Zeit aber kam wohl doch so etwas wie Einsicht und Erfahrung und auch die Erkenntnis, die jetzt gipfelt in dem Wort: Aus dem Stein kann man kein Geld schlagen.

So sitzen nun Oldenburgs nationalsozialistische Führer recht dick in der Tinte und ihre Minister müssen von Amtswegen recht kleinlaut sein und finden weder drüben im Ministerium bei ihrer Verwaltungsarbeit noch jetzt im Landtag den notwendigen Dreh, der geeignet wäre, die oldenburgische Bevölkerung aus dem schlimmen Schlamassel herauszuführen. Ein bezeichnendes Eingeständnis.

Was man sonst noch sah und hörte, war noch weniger erfreulich. Heute stehen hinter der nationalsozialistischen Partei in Oldenburg nur noch 38 Prozent der Bevölkerung (bei der Wahl im Mai waren es 49 Prozent), Wunsch und Wille der übrigen 62 Prozent — wenn es inzwischen nicht schon wieder noch mehr geworden sind (!) — aber war und ist es, daß mit dem Versprechen und Halten, mit dem Tun und Lassen dieser Partei einmal von der Landtagstribüne aus Fraktur geredet wird. Daß von allem Volk mit entschiedenen Worten gegeißelt wird, was zu geißeln wert und würdig ist. Und dies taten die Abgeordneten Frerichs, Wempe und Ehlermann, jeder auf seine Art, in treffendster Weise. Alle drei hatten nicht nur ununterbrochen „das Ohr des Hauses", auch das zahlreiche Publikum auf den Tribünen quittierte schmunzelnd jeden einzelnen Pfeil, der nach der Ministerbank abgeschossen wurde.

Nur einer machte nicht mit. Und das war der deutschnationale Herr Bunnemann. Der murrte zwar ein wenig; murmelte davon, daß es außer den Herren Nationalsozialisten auch noch andere Kreise gäbe, die gern Seite an Seite mit Herrn Röver geamtet und gearbeitet hätten, die man jedoch bedauerlicherweise nicht habe haben wollen. Das sei nicht gut; sonst aber wolle er (merkt man was?! an der Regierung keine Kritik üben, er habe dem Ministerium schon alls in einem Briefe mitgeteilt, was er zu sagen habe. — Wirklich ein bescheidener Mann, dieser Herr Bunnemann. In einem Briefe! In einem Briefe, den natürlich in der Oeffentlichkeit kein Mensch zu Gesicht bekommt. Wahrhaftig, Seiner Majestät allergetreueste Opposition. Und so schwiegen sie; schwiegen sie auch, als davon die Rede war, daß in Lübeck Herr Böhmcker ihren deutschnationalen Glaubensgenossen Dr. Stoffregen aus Amt und Würden geschmissen (und wie geschmissen!) hat. Aber Dr. Ehlermann hatte recht, was wollen die Herren hierzu schon sagen, haben sie doch in Oldenburg dasselbe gemacht. Haben sie doch dort fleißig mitgeholfen, Herrn Goerlitz abzusägen. Nazi-Seit an Seite.

Wenn man aber in so bedenklicher Situation und selbst vieler Sünden bloß ist —; wenn man unter dem politischen Eisenpanzer ein wenig frohes Gewissen schlagen fühlt, dann macht man im Turnier allemal eine schlechte Figur. Es ist dann besser, man bleibt gleich zu Hause. Man braucht dann nicht gemeinsam mit den bereits wieder fleißig unworbenen Freunden von gestern am Marterpfahl stehen.

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Landtag.

(Schluß auf der Beilage.)

Abg. Gerdes (Komm.) wendet sich ebenfalls gegen die Nationalsozialisten, gegen das gesamte kapitalistische System, das auch von den Nationalsozialisten gestützt werde und bezeichnete die Regierungserklärung als aussichtslose Vertröstung.

Abg. Ehlermann (Staatsp.) weist auf ein Wort des jetzigen Reichstagspräsidenten Goering hin, nach dem das Parlament als einzige Stelle bezeichnet wird, wo das Volk zu Wort komme. Deswegen hätte man gern gesehen, daß die nationalsozialistische Regierung den Landtag früher und selbst einberufen hätte. Wenn der deutschnationale Abg. Bunnemann, der im Landtagswahlrecht erhebliche Kritik an der Regierung übte, diese Kritik jetzt in einem nicht veröffentlichten Brief an die Regierung niederlege, so sei das aus der besonderen Situation der Oldenburger Deutschnationalen zu verstehen, die z. B. den Fall Stoffregen kaum zur Sprache bringen können, da sie einen ganz ähnlichen Fall in der Stadt Oldenburg selbst mitgemacht haben. Es gelte nunmehr, in der Landtagstagung Kritik an den Taten der Regierung zu üben. Wenn die Nationalsozialisten selbst ihren früheren Erklärungen gefolgt wären, wo sie nach jedem neuen Wahlergebnis einen Rücktritt von Regierungen forderten, weil sie nicht die Mehrheit hinter sich hätten, dann hätten sie ihre Regierung nach dem 6. November selbst zurücktreten lassen müssen.

Die weiteren Ausführungen des Abg. Ehlermann behandeln im einzelnen noch einmal die Hauptmaßnahmen in der Personalpolitik und auf anderen Gebieten, die in der Oeffentlichkeit in der letzten Zeit Oldenburg meist mehr berüchtigt als berühmt im Reich gemacht haben. Den Fall Dörr, den der Redner mit seinen ganzen Konsequenzen, vor allem die Bestellung seines Nachfolgers als Angestellten, als Schwächung der Idee des Berufsbeamtentums bezeichnet; den Fall Stukenberg-Schlüter, den Fall von Seggern, den Fall Goertz, weiter das Spitzel- und Angebersystem, von dem auch Abg. Wempe schon gesprochen hat. Bedauerlich seien auch derartige Aeußerungen eines Ministers, wie die von dem Statspielen, weil hier zu der Tatsache, daß die Beamten unter der Verwaltungsreform zunächst die Leidtragenden sein werden, noch der Hohn für diese Leidtragenden gefügt werde. Der Redner geht weiter auf die Einstellung der 300 SA.-Leute ein und behandelt dann näher die Gefährdung der Rechts- und Verfassungssicherheit, die dadurch entstehe, daß § 37 der oldenburgischen Verfassung, der für Ergreifung von Maßnahmen auf seiner Basis unbedingt das Vorliegen außergewöhnlicher Umstände erfordert, niemals hätte angewandt werden dürfen für die Umorganisierung der Staatsbank, für die Aenderungen der Anstellungsverhältnisse für einen Regierungspräsidenten u. a. m. Als Zurufe von der Ministerbank kommen: „Die Zusammensetzung des Landtags hätte dasselbe erbracht", erwidert der Redner, daß diese Tatsache nichts mit der Rechtsgrundlage zu tun habe und außerdem eine geringe Einschätzung der parlamentarischen Vertreter der eigenen Partei bedeute, da eine derartige Einheit der Weltanschauung nicht vorhanden sein könne, sowie sie für solche Einzelmaßnahmen notwendig sei. Auf weitere Zurufe entgegnet der Redner: Der Urlaub Straßers. Der Redner bedauert die Anwendung der Verordnung über das Verbot von Stellenneubesetzungen auch auf die Richter, weil hier die Unabhängigkeit der Richter gefährdet werde. Im übrigen sei die Anpassung der Regierung an die realen Verhältnisse sehr erfreulich, und wenn Minister Pauly davon gesprochen habe, daß man keine aus dem Stein schlagen könne, so würde eine derartige Auffassung für die Nationalsozialisten in der Oppositionsstellung ebenfalls angebracht gewesen sein. Damals hätten sie aber gesagt: Man müßte mit der Faust auf den Tisch schlagen. Wenn die Worte gegen die Steuersaboteure überall im Lande gesprochen worden wären, dann sähe es vielleicht anders aus. Der Redner erklärte noch, daß er keinen Reichskommissar wünsche, denn wenn das Volk eine Dummheit gemacht habe, so müsse sie es auch selbst wieder gutmachen, nämlich die Wahl vom 29. Mai.

Staatsminister Spangemacher erklärte, daß er mit aller Entschiedenheit für die Erhaltung des unabhängigen Richtertums und unabhängiger Gerichte eintrete. Die Beamtensperre sei nur erfolgt wegen der Verwaltungsreform, weil man dann erst sehen könne, wieviel Stellen neu besetzt werden müßten. Er hoffe bald, daß die einzelnen Richterstellen wieder anders besetzt werden könnten, so wie es notwendig sei.

Abg. Wempe (Ztr.) weist zu der Frage der unentbehrlichen Richterstellen auch noch darauf hin, daß hoffentlich auch unbedingt unentbehrliche Stellen an der Volksschule bald wieder die richtige Besetzung erfahren. Zum Fall Kwami bemerkte der Redner noch, daß man in diesem Zusammenhang daran denken müsse, daß Neger zur Zeit in großer Zahl als kommende Führer in Moskau die bolschewistische Weltanschauung erlernten bzw. sich aneigneten. Wie müsse es demgegenüber wirken, wenn ein christlicher Neger und Pfarrer wie Kwami in Deutschland als Kulturschande bezeichnet worden sei. Der Redner wendet sich weiter gegen die Aeußerung des Ministers Spangemacher, in der Hitler in eine gewisse Parallele zu Christus gestellt wird. Er hoffe, daß diese Aeußerungen demnächst auch von der Dementiermaschine widerrufen würden.

Nachdem die Abg. Osterloh und Ehlermann noch eine kurze persönliche Bemerkung gemacht hatten, nahm Ministerpräsident Röver das Wort zu einigen Erklärungen: Im Fall Kwami habe ich mich sofort bei meiner Rede im „Ziegelhof" dagegen verwahrt, daß meine Stellungnahme nur unter dem Gesichtswinkel der Rassenfrage erfolgte mit Politik verwechselt wurde. Auch mit Religion hat der Fall nichts zu tun. Auch der Vorwurf des Denunziantentums ist unberechtigt, denn wir müssen uns dagegen verwahren, wenn uns Mahnrehmungen aus dem Volke mitgeteilt werden. Wenn in der Debatte erwähnt worden ist, daß Oldenburgs Ansehen im Reiche gesunken ist, so liege das nicht an dem Ministerium, sondern daran, daß die Minister letzten Endes sich nicht gegen alle gegen sie verbreiteten Verleumdungen wehren konnten. Die Bedenken betr. zentrale Arbeitsbeschaffung teilen wir nicht. Es gilt für die möglichen Pläne die Arbeitsträger zusammenzufassen. Leider seien keine Gelder flüssig zu machen. Die erst neuerdings in Berlin gemachten Versuche blieben fast erfolglos. Die Gesellschaft für öffentliche Arbeiten habe kein Geld mehr zur Verfügung bei der Bodenkultur AG. habe ich die letzten 600 000 RM. erhalten. Wenn vom Reich nicht bald Maßnahmen ergriffen werden, so weiß ich nicht, woher wir im Frühjahr die Mittel für Beamtengehaltszahlungen hernehmen sollen. Die Lehrkompanie in Ahlhorn soll einen Führerstamm für die Durchführung weiterer Arbeitslager bringen. Die Maßnahme wegen der Hilfspolizei glauben wir ergreifen zu müssen, weil damals eine sogenannte Erregung vorlag. Wenn einmal doch noch die roten Wellen über Deutschland zusammenschlagen, so möchte dann mancher wünschen, daß mehr wehrhafte Männer zur Abwehr da seien. Die Frage der Verwaltungsreform wird geprüft. Zum Schluß gab der Ministerpräsident im Namen des Staatsministeriums eine Erklärung ab, die den Fall Dörr betrifft. In dieser Erklärung wurde zunächst unterschieden zwischen legalem und illegalem Separatismus. Der illegale sei der Gesindelseparatismus, der legale liege in den Bestrebungen, zur Gründung einer rheinischen Republik zu kommen. Dem Gesindelseparatismus ist Regierungsrat Dörr mit Entschiedenheit entgegengetreten, deshalb auch seine Ausweisung aus dem Rheinland durch die Franzosen. Festhalte dagegen, daß Regierungsrat Dörr in Frankfurt am Main für die Gründung einer rheinischen Republik auf legalem Wege und im Rahmen des Reiches eingetreten sei und auch den passiven Widerstand als schädlich bezeichnet habe. Streng nationale Kreise hätten ihm das Uebel genommen, auch die Reichsregierung, weil sie gefürchtet hätten, daß die Gründung einer rheinischen Republik der erste Schritt zur Loslösung hätte sein können. Im übrigen gehe das Disziplinarverfahren weiter. Damit schloß die vierstündige Vormittagssitzung.

Sozialdemokratische Kritik.

Die Landtags-Rede des Abg. Frerichs.

Nach dem Abg. Wempe (siehe an anderer Stelle) nimmt für die sozialdemokratische Fraktion das Wort Abg. Frerichs.

Abg. Frerichs (Soz.): Die am letzten Sonnabend von dem Herrn Kultusminister abgegebene Regierungserklärung war recht dürftig. Die Regierungserklärungen kommen tropfenweise, wir haben heute morgen die zweite Erklärung aus dem Munde des Herrn Finanzministers entgegengenommen; vielleicht erleben wir heute noch eine dritte. Der Herr Minister hat am Sonnabend erklärt, daß sich seit der letzten Tagung des Landtags in Deutschland die Lage auf allen Gebieten verschärft habe; auch die außenpolitische Lage habe sich verschlechtert. Es sei nicht gelungen, im Reich zu einer aktiven gradlinigen Wirtschaftspolitik zu gelangen. Nach unserer Auffassung hat die von der Reichsregierung in den verflossenen Monaten verfolgte Politik eine erhebliche Verschärfung der Notstände herbeigeführt. Mit dem von ihr durchgeführten Abbau der Sozialleistungen, den Lohnsenkungen, Steuergeschenken und mit der in der letzten Zeit verfolgten Handelspolitik kann u. E. die Wirtschaft nicht angekurbelt werden.

Für diese Politik der Reichsregierung tragen die Nationalsozialisten infolge der von ihnen betriebenen Tolerierung in erheblichem Maße die Verantwortung.

Nach Aeußerungen des Herrn Goebbels sind ja die Barone erst auf dem breiten Rücken der Nationalsozialisten zur Macht gekommen. Auch zur jetzigen Reichsregierung hat das Staatsministerium angeblich kein Vertrauen; warum haben die Nationalsozialisten denn im Reichstag durch Zustimmung zur Vertagung dieses Parlaments dazu beigetragen, die Entscheidung über das Weiterbestehen des Reichskabinetts zu verzögern? Der Herr Minister hat auch von dem Beharrungsvermögen einiger Parteien und Bevölkerungsschichten gesprochen. Er darf doch nicht erwarten, daß andere Parteien und Bevölkerungsschichten in ihren Auffassungen so wandelbar sind, wie wir dies häufig bei den Nationalsozialisten feststellen konnten. Es ist ferner gesagt worden, die oldenburgische Landespolitik müsse sich unter allen Umständen im Rahmen der Reichsgesetze bewegen, offener Widerstand dagegen könne leicht die Einsetzung eines Reichskommissars zur Folge haben. Um dieses zu erfahren, wäre die Einberufung des Landtages nicht notwendig gewesen. Wir haben auch von seiten der Nationalsozialisten schon andere Auffassungen vertreten hören.

Herr Abg. Böhmcker hat doch im Dezember vorigen Jahres bei seiner Kandidatenrede für den Posten des Ministerpräsidenten schon beinahe so etwas wie einen frisch-fröhlichen Krieg in Aussicht gestellt.

Nach seiner Meinung könne man ja vielleicht einmal Anweisung geben, daß die Steuern nicht an die Finanzämter, sondern an die Amtskassen gezahlt würden.

Der Herr Ministerpräsident soll ja auch schon erklärt haben, daß er mit den Bauern nach Berlin marschieren wolle.

Ich möchte allerdings an seiner Stelle die Verantwortung für solche Dinge nicht übernehmen. Bisher ist es zu einer Kriegserklärung gegen das Reich nicht gekommen, sondern man hat nur eine Anzahl Notrufe nach Berlin gesandt, von deren Wirksamkeit man selbst in ihren eigenen Reihen nicht sonderlich überzeugt ist. Nach den Erklärungen der Regierung ist die Industrie im Landesteil Oldenburg fast restlos zusammengebrochen. Wir erinnern daran, daß im vorigen Jahr hier über Russenkredite verhandelt wurde. Damals hätten bei erträglichem Risiko für die Reichswerft in Einswarden noch erhebliche Aufträge erteilt werden können; auch für die Landwirtschaft standen erfolgreiche Abschlüsse in Aussicht.

Die Nationalsozialisten haben diese Kredite sozusagen aus grundsätzlichen Erwägungen abgelehnt und damit sind auch die Aufträge verloren gegangen.

Der Herr Minister hat auf die durch den wirtschaftlichen Niedergang in Mitleidenschaft gezogenen Staats- und Gemeindefinanzen verwiesen und erklärt, daß die Belastung vieler Gemeinden mit Wohlfahrtslasten hätte vermieden werden können, wenn diese Gemeinden der Not rechtzeitig durch Arbeitsbeschaffung entgegengearbeitet hätten. Wie die Gemeinden bei der fast überall gespannten Finanzlage dies hätten machen sollen, hat der Herr Minister nicht gesagt. — Der Herr Finanzminister hat heute so etwas im Gegensatz zu der Schilderung des Herrn Kultusministers beinahe in rosenrot gemalt. Wir haben aber schon in früheren Jahren erleben müssen, daß bei der Schilderung der Finanzverhältnisse die Farben sehr oft wechselten, vom Rosenrot zum tiefsten Schwarz und umgekehrt. Hoffen wir, daß die heutige Schilderung sich als richtig erweist. Es sind in der heutigen Regierungserklärung auch die Steuerrückstände aus früheren Jahren erwähnt worden. Man wollte damit wohl alte Sünden andeuten. Wir haben früher oft genug gemahnt, die Steuern von den zahlungsfähigen Steuerschuldnern einzutreiben.

Es ist aber auch bekannt, daß in gewissen Kreisen die Steuersabotage sehr stark propagiert worden ist.

Der Ausspruch, daß man dem System nicht opfern und daher keine Steuern zahlen wolle, ist ja bekannt. Jetzt wird davon gesprochen, daß beabsichtigt sei, sehr erhebliche rückständige Steuerbeträge niederzuschlagen. Wir sind der Meinung, daß von allen zahlungsfähigen Steuerschuldnern die rückständigen Steuern einzutreiben sind und möchten hören, was die Regierung bisher auf diesem Gebiete getan hat. Es interessiert auch die Frage, in welchen Kreisen die Steuerschuldner sitzen.

Wie oft behauptet wurde, haben die kleinen Leute ihre Steuern durchweg bezahlt, aber die größeren Besitzer sind rückständig geblieben.

Aufklärung hierüber wäre durchaus erwünscht. Die neu eingeführte Schlachtsteuer und die Wohnungsnutzungssteuer werden in der Hauptsache in den Städten und Industriegemeinden im Lande aufgebracht und belasten die werktätigen Schichten, die heute zu geringeren Löhnen arbeiten müssen, sehr hart. Der von uns als ungerecht bekämpfte Lastenausgleich im Lande ist, grundsätzlich gesehen, nicht geändert worden und wirkt sich infolge der wirtschaftlichen Entwicklung immer mehr zuungunsten der ohnehin schon durch Wohlfahrtslasten schwer belasteten Gemeinden und der darin wohnenden werktätigen Bevölkerung aus. Ueber das Problem der Arbeitsbeschaffung ist viel geredet und geschrieben worden, was aber auf diesem Gebiete politik geschehen ist, ist nicht klar geworden. In welcher Art und unter welchen Bedingungen sollen Arbeiten durchgeführt werden? Schon in früheren Jahren ist im Freistaat Oldenburg für die Arbeitsbeschaffung Erhebliches geleistet worden. Zu den Ausführungen des Herrn Ministers hinsichtlich der Umstellung der Geldwirtschaft

bemerken wir, daß wir inflationistische Experimente ablehnen.

Die Naturalabgeltung rückständiger Steuern soll recht kümmerlich ausgefallen sein.

Die Staatsregierung steht nach den Erklärungen des Herrn Ministers ihre Aufgaben nicht in kleinlicher Parteipolitik, sondern in sachlicher Arbeit, die allen Bevölkerungsschichten, gleich welcher Parteizugehörigkeit, gerecht wird.

— Wir glauben daran nicht, besonders wenn wir an die Personalpolitik der letzten Zeit denken!

War z. B. die Bestellung des Abgeordneten Böhmcker zum Regierungspräsidenten des Landesteils Lübeck, die Amtsenthebung des Regierungspräsidenten Dörr in Birkenfeld, die frühzeitige Entfernung einiger Polizeioffiziere und der beiden Schulräte aus dem Dienst, sowie die Behandlung des Falles Goerlig in Oldenburg sachlich gerechtfertigt und frei von Parteipolitik?

Nach unserer Auffassung nicht! Auch glauben wir nicht, daß diese Maßnahmen mit der auch heute mehrfach betonten notwendigen Sparsamkeit nicht in Einklang zu bringen sind. Die Agitationsreden der Minister haben vielfach Befremden erregt, der Konflikt zwischen dem Ministerpräsidenten und dem Oberkirchenrat im Falle Kwami war dem Ansehen des Ministeriums und des Landes nicht förderlich. Wir haben in der Regierungserklärung Angaben über die geplante Verwaltungsreform vermißt. Hierbei ist auf die Interessen der Bevölkerung Rücksicht zu nehmen, auch darf der Landtag bei dieser wichtigen Frage nicht ausgeschaltet werden. Die Schulverfassungsfeiern sind in diesem Jahre im Lande verboten worden, auch durften bei den Reichsjugendwettkämpfen keine Reichsfarben gezeigt werden.

Dies steht nicht im Einklang mit der vor einiger Zeit vom Ministerpräsidenten abgegebenen Erklärung, daß beim jetzigen Staatsministerium die Verfassung am besten gewahrt sei.

Wir sind weder von den abgegebenen Regierungserklärungen noch von der Tätigkeit des Staatsministeriums befriedigt und erwarten zu den von uns gestellten Anfragen ausreichende Aufklärung und einen gründlichen Wandel in der Führung der Regierungsgeschäfte. (Beifall.)

Der Schluß der Aussprache.

In der Nachmittagssitzung geht Abg. Frerichs (Soz.) auf einige Aeußerungen des Finanzministers Pauly ein und stellt nochmals seine Ausführungen hinsichtlich des Lastenausgleichs und der Steuerbelastungen klar. Der Minister habe von der Umstellung der Geldwirtschaft gesprochen, auch der Ministerpräsident habe vor einiger Zeit eine vorbildliche Kreditschöpfung angekündigt, dadurch sei Beunruhigung entstanden. Es sei besser, solche Reden zu unterlassen. Die Aeußerung des Finanzministers, er könne kein Geld aus dem Stein schlagen, sei richtig, sie zeuge aber auch von einer Anpassung an die realen Möglichkeiten.

Wenn die Nationalsozialisten das schon früher getan hätten, würde ihre hemmungslose Agitation wohl stark eingedämmt worden sein.

Zum Fall Kwami habe der Ministerpräsident gesagt, er habe diese Frage nur vom Rassenstandpunkt aus behandelt, das habe mit Politik nichts zu tun. Die Rassenfrage sei aber doch in der nationalsozialistischen Politik bisher von erheblicher Bedeutung gewesen, er erinnere an die Begleitmusik des jetzigen Ministerpräsidenten zu der vorjährigen Debatte über das Schächten. Viele grundsätzliche Einwendungen gegen die Arbeit des Staatsministeriums wolle der Ministerpräsident heute nicht gehört haben. Das sei verwunderlich. Vielleicht nehme er sogar noch an, der ganze Landtag sei mit ihm einverstanden. Im Falle Dörr stehe man fortwährend vor neuen Darstellungen, hier sei gründliche Klärung notwendig.

Abg. Ifflland (Soz.): Die Erklärung des Staatsministeriums war zwar dürftig, hat aber Gelegenheit zur Aussprache gegeben. Die Leistungen der Regierung waren unzureichend. Die Städte Oberstein und Idar seien nicht genügend berücksichtigt worden. Der Fall Dörr habe in Birkenfeld großes Aufsehen und Befremden erregt. Es nehmen jetzt Leute für sich in Anspruch, über die früheren Vorgänge zu urteilen, die darüber nichts wüßten.

Abg. Herzog (Natsoz.) polemisierte gegen die Abg. Ehlermann, Frerichs und Wempe. Schuld an allem Uebel sind nach seiner Meinung die Parteien, die in den letzten 13 Jahren in Deutschland die politische Führung hatten. Eine Schädigung des Beamtentums könne der nationalsozialistischen Regierung in Oldenburg nicht vorgeworfen werden. Der Arbeitsdienst müsse in nationalem Sinne aufgezogen werden. Die böswilligen Steuersabotteure dürfe man den Nationalsozialisten nicht in die Schuhe schieben. Die Nationalsozialisten kämpfen nach wie vor gegen den Steuerbolschewismus.

Es sprachen noch die Abg. Joel, Wild und Behlen von der Nationalsozialistischen Partei und wandten sich gegen die Ausführungen der Redner der Oppositionsparteien. Abg. Wild erklärte, ein großer Teil der Bevölkerung in Birkenfeld habe zu ihm mehr Vertrauen als zu dem bisherigen Regierungspräsidenten. Die Entfernung des Letzteren sei etwas zu plötzlich gewesen, sei genau so zu verurteilen wie der Gesindelseparatismus. Abg. Behlen sprach über eine vor Jahren in Conneforde stattgefundene Feier und polemisierte dabei gegen die frühere Regierung Tantzen. Damit war Schluß der Debatte.

Für den freigewordenen Beisitzerposten beim Oberverwaltungsgericht wird Rechtsanwalt Dr. Fischer, Varel, gewählt. — Der Antrag auf Ablehnung der Aufhebung der Immunität des Abg. Böhmcker wurde gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen. Als Abg. Herzog wegen der an sich außergewöhnlichen Nichtzustimmung einer Varrel rief: Das werden wir uns merken!, erklärte Abg. Frerichs, daß ihre Vertreter nicht in der Vertrauensmännersitzung gewesen seien, daß es sich aber ihres Wissens um einen Antrag handele, bei dem seine Partei unmöglich sich für Beibehaltung der Immunität erklären könne. Nach kurzen Erklärungen der Abg. Lahmann, Frerichs, Rutkorn und Wempe zu einem der nationalsozialistischen Anträge betr. Ausgleichsstock, wobei die Sozialdemokraten eine Verbesserung des Ausgleichsstocks zugunsten solcher Gemeinden, die nicht besonders stark notleidend und andererseits ihre Steuerquellen nicht ausgeschöpft haben, befürchteten, wurde über die nationalsozialistische Dringlichkeitsanträge abgestimmt, die sämtlich angenommen wurden, der letzte mit sämtlichen Stimmen des Landtages. Der erste Antrag fordert Bereitstellung von niedrig verzinslichen Krediten (Höchstsatz 3 Prozent) vom Reich bei gleichzeitiger Erweiterung des Volkskreditschutzes. Der zweite Antrag verlangt vom Reich, daß es den oldenburgischen Gemeinden die Reichswohlfahrtsbeihilfe bereits bei Durchführung von 100prozentigen Bürgersteuer gewähre, weil der oldenburgische Staat für seine Notgemeinden bereits die Mahnungsnutzungssteuer eingeführt habe. (Schluß der Sitzung.)

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 293 — 1. Beilage zum „Volksblatt". — Mittwoch, 14. Dezember 1932

Jadestädtische Umschau.

Rüstringen, 14. Dezember.

Der Hausschlachter am Werk.

In diesen Tagen haben die Hausschlachter Hochkonjunktur. Nicht nur in den ländlichen Gebieten, sondern auch bei uns am Rande der Stadt. Da der Rüstringer Stadtbezirk Neuende als „ländlich" gilt, fehlen für ihn die Bestimmungen, die das Schlachten auf dem Schlachthof zur Pflicht machen. Auch die Anordnungen über die Trichinenschau und über die Erhebung der Schlachtsteuer fallen dementsprechend für die Hausschlachtung fort. Es ist hier also schon leichter, ein Schwein großzuziehen und es selber zu schlachten. Da die Kolonie Siebethsburg noch mit zu Neuende gehört und die hier betriebene vorbildliche Bauweise jedem Anwohner u. a. auch einen geräumigen Stall verschaffte, kann man in dieser Zeit an Wochenendtagen manches Borstenvieh Todesschreie ausstoßen hören. Der Hausschlachter ist am Werk. Wie oft, läßt sich, da die amtliche Kontrolle für diese Schlachtungen fehlt, allerdings nicht sagen.

Die Hausschlachtenden wissen, daß sie sich durch dieses Ereignis weit besser stehen, als wenn sie den Winter über, bis zum nächsten Herbst hin, ständig Fleisch kaufen müßten. Darum ist es auch keine Seltenheit, daß man alles Geld zusammenkratzt, ein Schwein kauft und somit Haushaltspolitik auf lange Sicht betreibt. Es kostet zur Zeit das Fleisch bei Lebendgewicht pro Pfund vierzig Pfennig. Da ein Schlachttier immerhin zweihundert bis zweihundertfünfzig Pfund wiegt, sind hundert Mark Anschaffungspreis von vornherein erforderlich! Je nach Neigung ist dazu die Beschaffung von mehr Därmen, von Gewürzen und von Rindfleisch für die Beimengung erforderlich. Außerdem eine Flasche Kognak oder Schnaps. Und schließlich der Arbeitslohn des Schlachters, der heute für Schlachten und Wurstmachen, die Arbeit eines ganzen Tages, zehn Mark erhält. Man hat also, sofern man nicht selber ein Borstenvieh großzog, ein gutes Stück Geld beiseitezuhaben, ehe das Schlachtfest steigen kann. Denn daß die Hausschlachtung trotz der vielen damit verbundenen Umstände einem Fest gleichkommt, versteht sich.

Gewöhnlich erscheint der Schlachter Sonnabends nachmittags. Lohnausfall darf für den kleinen Mann, den Schweinehalter, mit dem Schlachten ja nicht verbunden sein. Bald hat man den Todeskandidaten aus seinem Stall geholt und an einem Zaunpfosten angeseilt. Ein wuchtiger Schlag. Das Tier ist betäubt. Es wird abgestochen, das Blut entnommen und gleich darauf der Körper im Trog abgebrüht. Nach der erforderlichen Rasur kommt das Schwein an die Leiter. Man entnimmt dem Körper die Eingeweide und der Schlachter trennt kunstgerecht die Rippenknochen von der Wirbelsäule. So ausgehauen, bleibt das recht appetitlich anzuschauende Tier einige Stunden in der kalten Luft hängen.

Am anderen Morgen beginnt das Wurstmachen. Zumeist muß der Waschraum des Hauses dazu herhalten. Bald hat der eiserne Wolf eine Portion Fleischstück zerrissen und sie sind, gewürzt und vermengt, schmackhafter Darminhalt, jetzt also Wurst geworden. Im großen Kessel kocht das beliebte Wellfleisch, während an anderer Feuerstelle die Frau des Hauses aus den Flomen vorzügliches Schmalz ausbrät. Lieblich zieht der Duft der Wurstbrühe durchs ganze Haus. Und da angesichts der verschiedensten Vermengungsarten oftmals probiert werden muß, muß ebenso oft die Kömmsasche herhalten, denn Fett kann angeblich nur durch gehörigen Alkoholzusatz verdaut werden. Zur Ehre aller Hausschlachtenden sei jedoch festgestellt, daß man sich beim Schlachtfest zwar leicht den Magen verdirbt, duhn wird jedoch selten einer!

Wird am Festtag ordentlich „reingehauen", läßt man sich das schmackhafte Fleisch, die frische Wurst und das würzige Mett gut schmecken und schlürft dazu die bekömmliche Wurstbrühe — am andern Tage heißt es: einteilen und haushalten! Ein Teil der Wurst hängt noch eine Weile, ehe er zum Räuchern kommt. Aehnlich ist's mit den Schinken. Das meiste Fleisch wird eingepökelt und so hat die Familie von der Mühe der Schweineaufzucht bzw. von der einmaligen, schwer zusammengesparten Generalausgabe auf lange Sicht all das, was niemand von seinem Tisch missen möchte.

*

Solidarität unsern Erwerbslosen!

Unter diesem Motto ist für Mitte Januar eine Großveranstaltung für unsere jadestädtischen Erwerbslosen vorgesehen. Die Vorstände des Jade-Volkschors, des Musikvereins „Einigkeit", des Zitherkranzes „Jade" sowie Vertreter des Sportkartells fanden sich im „Werftspeisehaus" zusammen, um neue Wege für ein gemeinsames Werk zugunsten der Erwerbslosen zu suchen. Erfreulicherweise herrschte Einmütigkeit darüber, daß alles getan werden müsse, das Solidaritätsgefühl mit den Erwerbslosen weiter zu stärken. Wie in vielen Großstädten mit Erfolg eingeführt, soll auch hier versucht werden, ein Hilfswerk auf breiter Basis aufzubauen, um von vornherein den Erfolg zu sichern. Es wurde beschlossen, am Freitag, dem 13. Januar, einen Bunten Abend, wahrscheinlich im Saale des „Werftspeisehauses" für die breite Oeffentlichkeit bei 30 Pfennig Eintritt zu veranstalten und diesen Abend am 14. Januar im besonderen für die Erwerbslosen, selbstverständlich kostenlos, zu wiederholen. Ein reichhaltiges Programm, bestehend aus Musik- und Gesangsvorträgen sowie turnerischen Vorführungen wurde zusammengestellt, das jedermann befriedigen dürfte. Der Reinertrag der Veranstaltung soll durch die Arbeiterwohlfahrt den Erwerbslosen der Arbeiterbewegung zugeleitet werden. — Wenn die genannten Vereine derartige Abende zur Durchführung bringen, ist dies durchaus anzuerkennen und es muß von allen in Arbeit Stehenden erwartet werden, daß sie durch Besuch dieser Veranstaltung das Hilfswerk unterstützen. Der Vorverkauf wird demnächst einsetzen. Wir wünschen dem Unternehmen einen vollen Erfolg, um solche Veranstaltungen in Zukunft auf noch breiterer Basis aufbauen zu können.

Szene aus dem „Dreimäderlhaus".

Für die Invaliden.

Die Ausgabe der beglaubigten Rentenquittungen für den Monat Januar erfolgt nach dem Alphabet der Rentner von morgen an bis Dienstag (mit Ausnahme des Sonnabends) von 9 bis 13 Uhr und von 16 bis 17.30 Uhr im Rathaus (Eingang Mitscherlichstraße), Zimmer 37.

Versammlung des Neuender Bürgervereins.

Der Bürgerverein Neuende hatte seine Monatsversammlung im „Grünen Hof" in Schaar, die recht gut besucht war. Der Vorsitzende berichtete von der letzten Kirchenrats- und Kommunalverbandssitzung, sowie von der Versammlung des Seebade- und Heimatvereins. Der Verein hatte im letzten Monat vier Sterbefälle zu beklagen. Zu Ehren der Verstorbenen erhob man sich von den Plätzen. Die Weihnachtsfeiern sollen in allen drei Bezirken abgehalten werden. Für jedes teilnehmende Kind wurde aus der Vereinskasse eine Reichsmark zur Verfügung gestellt. Zur Werbung für den Verein wurde angeregt, in nächster Zeit einen Film- oder Vortragsabend zu veranstalten. Die Generalversammlung soll am 8. Januar in Neuengroden stattfinden. Der Vorstand hat, Anträge hierzu schriftlich einzureichen.

Gesetzblatt für den Freistaat Oldenburg.

Die letzte Ausgabe dieses Blattes weist folgenden Inhalt auf: Bekanntmachung des Staatsministeriums vom 29. November betreffend die Bekämpfung des Kartoffelkäfers, Verordnung des Staatsministeriums für den Freistaat Oldenburg vom 30. November über Gehaltskürzung, Siebente Durchführungsbestimmungen vom 6. Dezember über die Einführung einer Schlachtsteuer.

Sitzung des Gewerkschaftskartells.

Im Gewerkschaftshaus findet am morgigen Donnerstag eine wichtige Sitzung des Gewerkschaftskartells statt. Alle Delegierten wollen erscheinen. Beginn der Sitzung pünktlich 7.30 Uhr

Adventsfeier des Frauenbundes.

Gestern veranstaltete der Rüstringer Frauenbund eine Adventsfeier. Einleitend sang der Jungmädchenbund einen Choral. Darauf wurden durch Pastor Wilkens die Gäste begrüßt. Danach sang der Jungmädchenbund einige Lieder zur Laute, ferner spielten die „vier Stadtmusikanten" ein Musikstück. Besonderen Beifall erntete Herr Wiechmann mit zwei plattdeutschen Geschichten. Zwischendurch wurden Lichtbilder (Gemälde deutscher Maler) gezeigt. Auch für das leibliche Wohl war durch Kuchen und Tee gesorgt. Die Feier schloß mit einem gemeinsamen Lied.

Wilhelmshavener Tagesbericht.

Vom nationalen Kriegsschauplatz.

Der vor der letzten Reichstagswahl ausgebrochene Krieg zwischen den nationalen Brüdern im „Stahlhelm" und in der Hitlerpartei hat auch in den Jadestädten noch kein Ende genommen. Beweis dafür ist der gestern in der „Wilh. Ztg." veröffentlichte Bericht von der Dezember-Vollversammlung des „Stahlhelms". Darin heißt es wörtlich:

„Es geht das Gerücht innerhalb der NSDAP., daß die Stahlhelmkameraden angewiesen seien, in keinem Geschäft zu kaufen, das einem Nationalsozialisten gehöre. Der Führer erklärte hierzu: Das Gerücht lügt! Die Stahlhelmkameraden haben lediglich wiederholt die Mahnung erhalten, in erster Linie bei allen Käufen und Arbeitsaufträgen die eigenen Kameraden zu bevorzugen. Der Redner knüpfte hieran die Hoffnung, daß nach dieser Klarstellung auch die NSDAP. ihren Mitgliedern nicht mehr zumuten werde, einen Boykott über die Stahlhelm-Geschäftsleute aufrecht zu erhalten."

Es ist fürwahr interessant, zu lesen, wieweit die praktische Politik im nationalen Lager geht. Der wirtschaftliche Boykott ist von der klassenbewußten Arbeiterschaft von jeher als Mittel im politischen Meinungskampf verworfen worden. Mancher jadestädtische Geschäftsmann hat aus solcher Einstellung bei uns seinen Nutzen gehabt. Jene, die dem Marxismus all' ihr Ungemach anhängen möchten, offenbaren hier aufs neue, daß ihnen Fensterscheiben-Attentate, Tränengaswürfe und geschäftlicher Boykott „Waffen" von gleichem Rang sind. Und das wollen die Erneuerer Deutschlands sein!

Beute auf gefährlichem Pfad.

In den gestrigen Mittagsstunden konnte man beobachten, wie ein Schüler eine große Beute machte. Auf der Schwaneninsel lag ein Fußball. Dieser Fund durfte dort nicht liegen bleiben. Aber wie anfangen? Behutsam ging der nicht sehr schwere Schüler über die krachende dünne Eisdecke und es gelang ihm, in den Besitz des Balles zu gelangen. Eine gute Belohnung für die ausgestandene Gefahr.

Noch gut abgelaufen.

Am Dienstag abend wurde das Pferd des Kohlenhändlers B. scheu, riß den Wagen auf den Bürgersteig und ging durch. In rasendem Tempo galoppierte das Tier durch die Gökerstraße und steuerte auf das Geschäft von Högemann zu. Dort wurde es aber vom wachthabenden Schutzpolizeibeamten gestellt und dem Besitzer zurückgegeben. Der stark beschädigte Wagen mußte abgeschleppt werden.

Gerbergasse 7.

Roman
von
Hans Possendorf.

9. Fortsetzung. — Nachdruck verboten

VIII.

Beos Weizen blüht!

Briefträger Schulz, der ja auch unter den Galeriebesuchern in Karalambides Experimental-Vortrag gewesen war, hatte davon zwar nicht viel verstanden, aber doch genug, um den Spuk in seinem Hause mit der neuen Mieterin von Frau Gerstenbier in Zusammenhang zu bringen. Er war also am nächsten Tage zu der Witwe hinaufgegangen, hatte ihr von Alfs Mitwirkung bei den Experimenten berichtet und verlangt, sie solle dieser unheimlichen Mieterin sofort das Zimmer aufkündigen.

Doch Frau Gerstenbier hatte dieses Ansinnen entrüstet zurückgewiesen: „Bei Ihnen piept's wohl, Herr Schulz! Oder wollen Sie vielleicht für die Miete aufkommen, die ich dann verliere? Außerdem wird die Kleene von Beo protejschiert. Se war gestern abend oben eingeladen. Und eene, die Beo protejschiert, werd' ich mir schön hüten zu schikanieren! — Ueberhaupt so'n nettes und höfliches Fräulein! Die soll dran schuld sein, wenn's hier im Hause spukt? Wissen Se, daß die Sie wejen Beleidigung verklagen kann, wenn se das hört? Es soll doch auch schon vor hundert Jahren und noch früher hier gespukt haben. Hat da vielleicht die Kleene schon gelebt? Da sehn Se, was Se für'n Quatsch reden! Und überhaupt, wenn Sie so'n gutes Gewissen haben wie ich, dann kann Sie doch der Spuk gar nich schenieren!"

Während dieser Redeflut hatte sich Briefträger Schulz schon für eine derbe Antwort gewappnet. Aber der letzte Einwand machte ihn stutzig. Er durfte sich nicht ängstlich zeigen. So sagte er nur: „Meinetwejen, machen Se, was Se wollen! Jetzt bei Tage haben Se die große Schnauze. Aber wenn's diese Nacht wieder anfangt . . . Passen Se mal auf, wie Se dann wieder bei uns jammern und heulen komm'n!" —

Aber weder in der nächsten Nacht, noch in den folgenden Nächten wiederholte sich der Spuk. So beruhigte sich Schulz allmählich und neigte schließlich wieder der Ansicht zu, daß die ganze Sache doch nur ein geschickt ausgeführter Schabernack gewesen sei.

Anders Frau Gerstenbier: Obwohl sie in jener Nacht vor Entsetzen gewimmert und gezittert hatte, bedauerte sie doch das fernere Ausbleiben des nächtlichen Rumors, denn sie liebte Sensationen über alles. Das eine aber stand für sie unwiderruflich fest: Ob sich das rätselhafte Getöse nun wiederholen würde oder nicht — es war ein richtiger, echter Spuk gewesen! Und am siebenundsiebzigsten Tage, am 26. November, würde alles herauskommen und einer würde umgebracht werden!

Dieses dunkle Wissen bisher noch nicht in der Nachbarschaft zu verbreiten hatte Frau Gerstenbier heroische Selbstüberwindung gekostet. Aber endlich kam doch einer, dem sie nicht widerstehen konnte, — einer, der es verstand, den Leuten ihre Geheimnisse förmlich herauszusaugen — nicht mit drängenden Fragen, sondern auf eine ganz unmerkliche und rätselhafte Art: — Pheng, Beos indochinesischer Diener.

Am Tage nach der Eröffnungsvorstellung erschien er gegen Mittag im Hause Gerbergasse 7, um einen Brief des Barons an Alf Christiansen abzugeben.

„Das Fräulein is grade fort — ins Theater", bedauerte Frau Gerstenbier. „Aber geben Sie nur her, Herr Pheng!" Sie streckte die Hand nach dem Schreiben aus.

Pheng schüttelte lächelnd den Kopf: „Nein, Pheng muß selbst Brief in Stube von Flaulein Kilistiansen legen, wenn Flaulein nich zu Haus."

Während Frau Gerstenbier mit einer zögernden Bewegung die Tür zu Alfs Stube öffnete und an der Schwelle stehenblieb, schlüpfte Pheng hinein, ließ seine Blicke blitzschnell im Zimmer umhergleiten, legte dann den Brief auf das Tischchen neben dem breiten Ruhebett und verließ den Raum sofort wieder.

„Wenn Sie's nich eilig haben, Herr Pheng, trinken Sie vielleicht eine Tasse Tee bei mir?" fragte die Witwe.

Pheng nahm dankend an und folgte der Frau in die Küche. Dort hockte er sich in eine Ecke und sah schweigend zu, wie sie ihm den Tee bereitete. Endlich sagte er ganz unvermittelt:

„Noch alle Möbel von Molali im Zimmel. Weißen Flaulein Kilistiansen, daß Molali mal hatte diese Zimmel zu machen Liebe?"

Frau Gerstenbier starrte den kleinen Mongolen ganz entsetzt an: Woher wußte er etwas davon, daß Molari einmal der Mieter dieses Zimmers gewesen?

„Dann . . . dann wissen Sie wohl auch . . .", stammelte sie, „wer die Dame war, mit der er sich hier . . .?"

Pheng überhörte die Frage, wiederholte aber seine eigene: ob Alf Christiansen die Geschichte dieses Zimmers kenne. Und als die Witwe versicherte, daß Alf keine Ahnung davon habe, nickte er befriedigt. Dann nahm er den Tee entgegen, schlürfte ihn behaglich und sprach eine Weile kein Wort mehr. Nur seine schwarzen Augen waren unentwegt und mit einem eigentümlich starren Ausdruck auf Frau Gerstenbiers Lippen gerichtet.

Und plötzlich konnte sie nicht mehr an sich halten. Sie atmete tief auf und sagte: „Herr Pheng, ich muß Ihnen eine tolle Geschichte erzählen. Aber Sie müssen mir schwören, daß Sie . . ."

Der Indochinese legte den rechten Zeigefinger an seine Lippen und schloß die Augen.

„Ja, ja, ich weiß ja, Herr Pheng, wie verschwiegen Sie sind", entschuldigte sich Frau Gerstenbier. „Also hören Sie: es hat . . . es hat hier . . gespukt! — Und am 26. November wird hier in der Stadt . . ."

— — — — —

Mit tiefer Befriedigung verließ Pheng eine Viertelstunde später das alte Haus.

*

Beos Brief an Alf hatte eine Einladung zum Mittagessen am folgenden Sonntag enthalten.

Alf, die geglaubt hatte, auf dem Alten Schloß wieder eine größere Gesellschaft anzutreffen, war nicht wenig erstaunt, diesmal der einzige Gast zu sein.

Beo empfing sie mit besonderer Herzlichkeit. Die Nachricht von dem Spuk, von dem Alf noch immer nichts ahnte, hatte ihn in helles Entzücken versetzt und Pheng eine Extrabelohnung, einen Hundertmarkschein, eingetragen. Ishail Karalambide hatte also recht gehabt, als er versicherte: Alfs mediale Fähigkeiten seien ganz außergewöhnlich stark, und man werde in Dornburg durch ihre bloße Anwesenheit noch erstaunliche Dinge erleben!

Beim Essen sprach man hauptsächlich vom Theater. Alf berichtete, daß sie im nächsten Stück bereits eine größere Rolle spielen werde und daß Molari sogar den Plan habe, ihr später in einem Stück von einem Autor namens Wedekind die Hauptrolle anzuvertrauen.

„Und wie heißt das Stück?" fragte der Baron.

„Es heißt ‚Erdgeist'. Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich weder von dem Stück noch von dem Dichter bisher etwas gehört hatte."

„Und daß Sie sich in der Rolle der Lulu versuchen sollen, das ist also Molaris Idee?"

„So sagte er wenigstens."

Der Baron lächelte verächtlich. „Molari nimmt es da wieder einmal mit der Wahrheit nicht sehr genau. Der Plan stammt nämlich von mir. Molari bezweifelte sogar, daß Ihnen die Rolle liegen würde."

Als man später in Beos Bibliothek, seinem Lieblingsraum, bei Mokka und Zigaretten saß, sagte er:

„Hören Sie, kleine Alf, ich muß Sie etwas fragen; nicht aus Neugier, sondern weil ich es gut mit Ihnen meine: Weshalb haben Sie neulich Ihr Kärtchen nicht verbrannt?"

„Weil ich die Absicht hatte, den Umschlag zu Hause zu öffnen. Ich hielt es nach Professor Karalambides Erklärung über das seelische Fortleben nach dem Tode für wichtig, das Datum meines leiblichen Todes zu kennen."

„Ach so, — ich verstehe!" — Beo lächelte gütig. — „Sie wollten sich, falls Ihnen ein baldiger Tod bevorstünde, seelisch darauf einrichten?"

Alf nickte ein wenig verlegen.

„Und dann?"

„Dann fand ich doch nicht den Mut und entschloß mich, das Kärtchen zu vernichten."

„Und haben Sie es auch getan?"

„Nein, das konnte ich doch nicht. Der Umschlag war ja auf rätselhafte Art verschwunden." Alf lächelte den Baron scheu an.

Landesbibliothek Oldenburg

Jadestädtische Film'schau.

sz. **Deutsche Lichtspiele.** Eine launige Filmkomödie läuft zur Zeit in diesem Theater. „Der Frauendiplomat" nennt sie sich und hat als Mittelpunkt einen Attaché, den die Frauen der Diplomaten umschwärmen wie die Motten das Licht. Die Folge ist, daß dieser Don Juan der Held in vielen Skandalgeschichten ist, von einem Lande zum anderen geschoben wird, aber das Ergebnis ist stets das gleiche. So gelangt er an die letzte verfügbare Gesandtschaft, wo man ihn auf Grund der bisherigen Erfahrungen nicht aus den Augen läßt. Trotzdem gelingt es daneben. Ein neuer Skandal droht— da schiebt man ihn ab: nach Afrika zu einem Negerfürsten. Eine kleine Balletteuse, die mit in die Geschichte verwickelt ist, begleitet ihn. Max Hansen spielt die Hauptrolle. Schwierenöter und Pechvogel. Seine Partnerin ist Margarethe Eggerth, ein süßes kleines Mädel. Der Film gefällt, man amüsiert sich ganz gut dabei. — Im Beiprogramm laufen neben der Wochenschau noch einige Kurzfilme, darunter eine Hochzeit in der Heide, einen Einblick gewährend in die noch jetzt gepflegten alten Gebräuche Ein Harzfilm zeigt schöne Aufnahmen aus Quedlinburg, Wernigerode, Goslar usw.

Jever.

Marktbericht. Der Schweinemarkt war heute weniger belebt und war auch die Zufuhr gering. Wegen der kalten Witterung fand der Markt in der landwirtschaftlichen Halle statt. Bei ungünstigem Wetter und Kälte wird er weiter dort abgehalten. Der Handel war im allgemeinen flau und verblieb ein Ueberstand. Folgende Preise wurden notiert: Ferkel bis zu fünf Wochen alt von 5 bis 7 RM., bis zu sieben Wochen alt von 7 bis 9 RM., bis zu neun Wochen alt von 9 bis 12 RM. Läuferschweine nach Lebendgewicht von 20 bis 25 Pf. das Pfund. Ohne Bedeutung ist auch der Handel mit Hornvieh zur Zeit. Soweit ein Handel auf dem Stall stattfindet werden noch die bisher gemeldeten Preise gezahlt. Preise für Schlachtvieh in hiesiger Gegend: Kühe von 20 bis 25 Pf., Schweine von 28 bis 32 Pf., vereinzelt bis 34 Pf., Kälber von 27 bis 33 Pf., Schafe von 20 bis 25 Pf. pro Pfund Lebendgewicht. Beste Tiere aller Gattungen über Notiz. — Am nächsten Dienstag Schweinemarkt.

Holzfeuerung. Wegen der Nähe des Waldes Upjever ist es für die hiesigen Erwerbslosen und Minderbemittelten günstig, sich mit Holzfeuerung zu versorgen. Besonders ist bei Frostwetter das Abfahren nicht so beschwerlich. Die Stadt hat durch Vermittlung bei der Forstbehörde Holz freibekommen, welches bereits an die Bedürftigen verteilt wurde, die es nun abfahren.

Eisabfuhr. Die hiesige Brauerei begann heute mit Eisabfahren aus der Brauereigraft. Während früher hierbei einige Erwerbslose einen kleinen Verdienst fanden, macht es nunmehr die Brauerei mit ihrem eigenen Betriebspersonal. Bei dieser trostlosen Zeit kann man eigentlich dieses Tun nicht gutheißen, denn so schlecht geht es den Großbraubereien doch noch nicht.

Gerichtsvollzieher halt!

Was nicht mehr gepfändet werden darf.

Zu den unbeliebtesten Erscheinungen des öffentlichen Lebens gehört heute unzweifelhaft der Gerichtsvollzieher. Er tut zwar nichts anderes als seine Pflicht und unterscheidet sich dadurch nicht von anderen staatlichen Beamten; aber dadurch, daß er sich als Vollzugsorgan zwischen Gläubigern und Schuldnern betätigt, tritt er sichtbarer in Erscheinung als der unangenehmste Gläubiger und erntet ungewollt den Haß, den andere gesät haben.

Besonders die Nachtriegszeit steigerte diese schon immer vorhandene Abneigung gegen den Gerichtsvollzieher. Der Zusammenbruch des Mittelstandes, die Schwächung der Landwirtschaft, die ungeheuer anwachsende Arbeitslosigkeit, ließen die Zahl der Pfändungen in ungeahntem Ausmaß immer größer und größer werden. Der Gerichtsvollzieher wurde zum Schreckgespenst, dem man zuerst mit Verzweiflung, dann mit offener Abneigung, in manchen Fällen sogar mit Abwehrakten begegnete. Er war die Verkörperung des Druckes, der unverschuldet so viele Existenzen bedrohte; und niemand wollte berücksichtigen, daß der Beamte nur in Erfüllung der ihm vorgeschriebenen Aufgaben auftrat.

Neue Richtlinien des Finanzministers.

Um so wichtiger ist für jeden einzelnen die genaueste Kenntnis der Pfändungsvorschriften, wie sie jetzt in den vom Finanzministerium neu herausgegebenen Richtlinien niedergelegt sind. Viele Aufregungen und Aerger bleiben dem von einer Pfändung Bedrohten erspart, wenn er schon vorher weiß, was gepfändet werden darf, und nicht erst durch Umfragen und womöglich Streitigkeiten mit dem Vollzugsbeamten seine Lage noch unerträglicher macht. Die Unkenntnis der Pfändungsvorschriften wirkt sich oft verhängnisvoll aus, wenn der Schuldner selbst die Pfändung mancher Gegenstände verlangt, die gesetzlich auf keinen Fall gepfändet werden dürfen.

Zu solchen Gegenständen, die also unter allen Umständen dem Zugriff des Gerichtsvollziehers entzogen sind, gehören vor allem Möbel, Oefen, Wäsche Kleidung, soweit sie für den Tagesbedarf und für den Haushalt unbedingt erforderlich sind; dann Nahrungsmittel, Beleuchtungskörper, Holz, Kohle, wenn nicht etwa größere Vorräte vorhanden sind, die für länger als für vier Wochen gebraucht werden könnten. Auch Geldbeträge, die dazu bestimmt sind, um diese Vorräte für die nächsten zwei Wochen sicherzustellen, dürfen nicht gepfändet werden.

Trauringe, Orden, Ehrenzeichen . . .

Selbstverständlich darf keinem Handwerker oder Handarbeiter sein Werkzeug mit dem Kuckuck geziert werden. Auch Geschäftsbücher, Familienpapiere bleiben davon verschont, ebenso Trauringe, und wenn sie noch so kostbar sind, Orden, Ehrenzeichen aller Arten. Mit einem Grundstück fest verbundene Gebäude und Maschinen, die Erzeugnisse dieses Grundstücks, solange sie nicht bereits in verwertbarem Zustande sind (Mineralien, Torf, Holz, Obst) — das alles bleibt dem Zugriff des Gerichtsvollziehers entzogen.

Keine Pfändung darf ihrem Geldwert nach mehr erzielen, als zur Deckung der Schuld erforderlich ist. Dieser Umstand ist besonders wichtig, denn deswegen hat es schon oft die schlimmsten Unzuträglichkeiten gegeben. Wer über alle diese Dinge genau Bescheid weiß, der wird nicht jede Amtshandlung des Gerichtsvollziehers als eine Provokation oder zweifelhafte Angelegenheit, sondern als eine leider nicht aufschiebbare, aber eindeutige und streng gesetzliche Handlung betrachten.

Die Funkpartei.

Der Vernehmungsrichter im Berliner Polizeipräsidium erließ gegen die vor einigen Tagen festgenommenen kommunistischen „Schwarzsender" Marx, Kerun und Schmidt Haftbefehl wegen Vorbereitung zum Hochverrat, Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Gesetze und wegen des Vergehens gegen das Fernmeldegesetz.

Aus Butjadingen.

Die Brandstiftung in Sarve.

Es mag ein Zufall sein, aber es ist doch auffällig, daß die bisherigen Brandstiftungen in Sarve stets in hellen Nächten begangen wurden. So konnte man auch gestern abend fast allgemein vernehmen, daß es wohl irgendwo wieder brennen werde. Schon sehr früh, gegen 8.30 Uhr, wurde diese Vermutung bestätigt. Es brannte die offene Feldscheune des Landwirts Beckmann in Atenser Feld. Alsbald wurde ein Feuermelder eingeschlagen und die Nordenhamer Feuerwehr war schnell zur Stelle, erlitt jedoch eine geringe Verzögerung dadurch, daß sie auf dem Wege festfuhr. Die Scheune verbrannte, nur die Balken ragen noch in den Himmel, mit 15 Fuder Heu, 15 000 Ballen Stroh und einigen Gerätschaften. Einige Scheunen konnten im letzten Augenblick noch in Sicherheit gebracht werden. Der Giebel des danebenstehenden Hauses ist etwas verbrannt. Es dürfte jetzt keinem Zweifel mehr unterliegen, daß der Brandstifter, von einer krankhaften Veranlagung getrieben, in mondhellen Nächten Feuer sehen muß. Alle bisher getroffenen Vorsichtsmaßregeln und polizeilichen Maßnahmen erwiesen sich als erfolglos. Die Bevölkerung ist aufs höchste beunruhigt und derjenige, dem die Scheune noch nicht angezündet wurde, macht sich jetzt schon Gedanken darüber, wann er wohl an die Reihe kommt. Vielleicht kann die Polizei in der Fortsetzung der Ermittlung einmal neue Wege einschlagen oder einige erfahrene Kriminalisten hinzuziehen.

Was mancher nicht weiß!

In London leben 100 000 Menschen in Kellerwohnungen, die von der Gesundheitsinspektion als für menschliche Wohnzwecke ungeeignet bezeichnet wurden.

*

Bei der alten Burg Napsal in Litauen glaubt das Volk eine „Weiße Dame zu sehen, und zwar erzählt man sich, daß es das Gespenst einer schönen Jungfrau sei, die im Mittelalter lebendig in die Burg eingemauert wurde. Tatsächlich handelt es sich bei der Erscheinung um einen Reflex der Mondstrahlen.

*

Auf der Insel Ceylon gibt es eine Buddhastatue von so gewaltigen Ausmaßen, daß ein Mensch etwa so groß ist wie die Fußsohle lang ist und halb so breit.

*

Der amerikanische Chemiker Burgeß stellt die Behauptung auf, daß man ein fünfmal so hohes Gebäude wie das Empire State Building aufführen könne, wenn man die von ihm erfundenen Ziegelsteine benutze, die so leicht sind, daß sie auf dem Wasser schwimmen und deren Haltbarkeit dabei mindestens ebenso groß ist wie die der gewöhnlichen Ziegel. Die Herstellung ist außerdem weniger zeitraubend, auch ist leichter mit ihnen umzugehen. Ein Maurer soll zum Beispiel sechs der neuen Ziegel in der gleichen Zeit legen können, in der er früher einen einzigen legte. Der Hauptbestandteil der neuen Ziegel, die bereits von einer Akademie preisgekrönt wurden, ist Lehm.

*

Daß selbst die Luft nicht frei ist, hat kürzlich ein englisches Gericht entschieden; sie gehört dem Menschen, der das darunter gelegene Grundstück besitzt.

*

Ein altes Ehepaar, das kürzlich seine goldene Hochzeit gefeiert hat, wohnt seit der Verheiratung in der gleichen Wohnung. Das sind wirklich treue Mieter.

*

Unter den Leuten von über 95 Jahren kommen fast drei Frauen auf einen Mann.

*

Parfüms werden aus allerlei merkwürdigen Rohmaterialien gemacht. So bildet zum Beispiel Rhizinusöl den Grundstoff für bestimmte Parfüms. Und aus Kohlenteer gewinnt man ein Vanilleparfüm, das ebenso lieblich riecht wie der natürliche Duftstoff.

*

In der Handtasche einer Diebin, die kürzlich gefaßt wurde, fand die Polizei Portemonnaies, Taschentücher, Scheren, Füllfederhalter, Bleistifte, Kämme, Spiegel, Handschuhe, Puderdosen, Zigarettenschachteln, Armbänder und Schmuckfachen.

*

Eine amerikanische Stadt, deren Finanzen völlig zerrüttet waren und die vor dem Bankrott stand, wurde im letzten Augenblick dadurch gerettet, daß man innerhalb eines Weichbildes eine Oelquelle entdeckte.

„Verschwunden? — Wieso?"

„Weil ihn jemand, der es gut mit mir meint, an sich genommen und vernichtet hatte."

„Und darf ich mir die Frage erlauben, wer dieser jemand gewesen?"

„Baron Beowulf von Hasselt!" Alf lachte. „Und ich bin ihm sehr dankbar dafür."

„Wie? Sie vermuten wirklich, daß ich . . . Aber Sie irren sich, Fräulein Christiansen, mein Wort darauf!"

Mit einmal wich alles Blut aus Alfs Gesicht. Ein furchtbarer Verdacht stieg jäh in ihr auf: sie dachte daran, daß auch Molari sich neulich nach ihrem Kärtchen erkundigt hatte. Der seltsame, fast spöttische Klang seiner Frage lag ihr noch in den Ohren.

Beo gewahrte Alfs Bestürzung. Er nahm ihre Hand, streichelte sie tröstend und sagte: „Nicht gleich so erschrecken, Kind! — Wann haben Sie denn den Umschlag vermißt?"

„Noch in der gleichen Nacht, — etwa eine Stunde, nachdem ich nach Hause gekommen war."

„Wo hatten sie ihn denn aufbewahrt?"

„In dem äußeren Fach meines Täschchens"

„Dann werden Sie ihn eben unterwegs verloren haben."

„Vielleicht. — Aber . . . das Fach ist so eng, daß ich . . . kaum annehmen kann . . ." Alfs Lippen zitterten so stark, daß sie nicht weitersprechen konnte.

„Aber natürlich haben Sie ihn verloren!" rief Beo, seiner Stimme einen sorglosen Ton gebend, obwohl plötzlich eine ganz andere Vermutung in ihm aufgetaucht war. „Und wenn ihn jemand gefunden und geöffnet hat, so weiß er natürlich nicht, was die paar Zeilen bedeuten sollen. Aber das Wahrscheinlichste ist wohl: das Kuvert ist mit in den Straßenkehricht geraten und somit vernichtet worden. — Doch nun wollen wir nicht mehr an diese dumme Geschichte denken, sondern froh sein, daß Sie der Versuchung, das Kärtchen zu lesen, damit ein für alle Male enthoben sind. — Und wenn Sie mir nun eine besondere Freude machen wollen, dann erzählen Sie mir jetzt ein wenig von sich und Ihrem bisherigen Leben."

Unter Beos zuversichtlichen Worten war die Angst langsam aus Alfs Gesicht gewichen.

„Gern, Baron", sagte sie einfach. Und dann erzählte sie ihre kurze Lebensgeschichte:

Ihr Vater war ein menschenscheuer und stiller Mann gewesen. Obwohl er Philologie studiert und das Oberlehrerexamen gemacht hatte, war er nach kurzer Tätigkeit am Gymnasium in Flensburg freiwillig Dorfschullehrer auf der abgelegenen Nordseeinsel geworden und hatte dort eine Fischerstochter geheiratet. Alf hatte ihre Mutter nie gekannt; die Geburt des Töchterchens hatte der jungen Frau das Leben gekostet. Nur soviel wußte Alf von ihr, daß sie weit und breit als das schönste Mädchen gegolten. Das junge Paar hatte nur zwei kurze Jahre sein Glück genießen dürfen, aber es war so groß gewesen, daß dem Lehrer Christiansen nie der Gedanke gekommen war, noch einmal eine Ehe einzugehen.

Mit den anderen Dorfkindern zusammen hatte Alf die Schule besucht. Aber zu Hause war sie vom Vater noch besonders unterrichtet worden, und vor allem hatte er auch darauf geachtet, daß sie neben dem gewohnten Plattdeutsch auch ein tadelloses Hochdeutsch erlernte. Und als sie dann ein wenig älter geworden, hatte er begonnen, sie in sein Spezialgebiet einzuführen: in die deutsche Literatur. Von den alten germanischen Heldenliedern an hatte er alles mit ihr gelesen, was die deutsche Sprache an bedeutenden Dichtungen hervorgebracht — und vor allem immer und immer wieder die Klassiker. Gegen alles jedoch, was nach der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts geschrieben worden war, hatte Dorfschullehrer Christiansen eine unüberwindliche Abneigung gehabt. Es existierte einfach nicht für ihn, und so bekam auch seine Tochter nichts davon zu lesen

Beo hatte Alfs Bericht bis dahin gehört, ohne sie zu unterbrechen. Doch nun konnte er sich nicht enthalten, ihr ein wenig auf den Zahn zu fühlen. Und da erlebte er an diesem jungen Geschöpf ein zweites Wunder, — das Phänomen eines so unerhörten Gedächtnisses, wie es ihm noch nicht vorgekommen: Alf kannte die Hauptwerke von Goethe, Schiller, Kleist und anderen Klassikern lückenlos auswendig! Wo Beo auch antippte, ohne Stocken konnte sie die verlangten Stellen hersagen.

Und dann kam Alf Christiansen zu dem zweiten Teil ihrer Lebensgeschichte, dem unheimlicheren und traurigeren:

Als Alf im vierzehnten Lebensjahre stand, ereignete sich auf der Insel etwas ganz Ungeheuerliches: Es regnete Steine! — Das erste Mal vor dem Hause von Lehrer Christiansen, dann beim Schulhaus und schließlich bei verschiedenen Gehöften und auf der Straße, die zwischen den verstreuten Häusern des Dorfes hindurchführte. Die Steine fielen vom Himmel wie Regen und verschwanden, sobald sie den Boden berührten. Man konnte nicht ergründen, woher sie kamen und wohin sie gingen. Niemand wurde von diesen Steinen verletzt oder auch nur berührt, aber alle sahen und hörten sie dicht um sich her niederfallen. Auch die Tiere — Pferde, Kühe, Schafe und Hunde – sahen es, denn sie flohen erschreckt, sobald der Steinregen begann.

Nachdem sich das Wunder fast eine Woche hindurch täglich mehrere Minuten lang gezeigt hatte und das ganze Dorf darüber in wilden Aufruhr geraten war, kamen Polizeibeamte vom Festland herüber, hohnlächelnd über die dummen und abergläubischen Bauern, um die Sache zu untersuchen. Aber als dann das Phänomen wieder begann, standen die Beamten ebenso verblüfft und ratlos wie die Bauern Es kamen höhere Beamte, der Landrat, ein Staatsanwalt. Gelehrte. Sie waren nicht weniger ratlos, denn der Verdacht eines Unfugs mußte vor dieser Erscheinung völlig verstummen Endlich kam irgendein Professor aus Süddeutschland an gereist, der sehr eingeweiht und überlegen tat. Er wußte zwar auch keine erschöpfende Erklärung zu geben, aber er behauptete, daß diese Erscheinung eine ganze Reihe von Präzedenzfällen habe und durchaus nicht einzig dastehe. Und er zeigte dem verstörten Dorfschulzen Bücher, in denen man lesen konnte, daß sich genau solche Steinregen schon früher in Paris, auf der Insel Java und an anderen Stellen des Erdballes gezeigt hatten.

Der Professor logierte sich also beim Schulzen ein, um weitere Beobachtungen zu machen. Schon nach drei Tagen erklärte er, daß das Phänomen von einem stark medial veranlagten Mädchen hervorgerufen werde, das allerdings ganz unschuldig sei und nichts von seiner seltenen Veranlagung wisse: von der vierzehnjährigen Tochter des Lehrers Christiansen; denn nur da, wo auch das Mädchen zugegen war — so hatte er festgestellt —, zeigte sich die seltene Erscheinung. Der Professor vertraute diese Entdeckung zwar nur dem Dorfschulzen und der Polizeibehörde an. Aber auf unerklärliche Weise wußten es plötzlich alle. Drei Tage später mußte Alf mit ihrem Vater die Insel verlassen — unter polizeilichem Schutz und unter Verwünschungen der bisher so befreundeten Bauern. Es hätte nicht viel gefehlt, daß man sie und ihren Vater gesteinigt hätte. —

In höchster Spannung hatte Beo Alfs Bericht gelauscht: Wenn die mediale Veranlagung dieses jungen Mädchens stark genug war, um sogar das Phänomen eines Steinregens hervorzurufen, dann durfte man vielleicht auch auf die Erfüllung des alten Aberglaubens hoffen und von dem siebenundzwanzigsten Tage nach Wiederbeginn des Spuks in der Gerbergasse, dem 26 November, allerhand Interessantes erwarten!

Beo ließ jedoch von seinem Entzücken und dieser diabolischen Neugier nichts merken Er nickte nur bedächtig und meinte: „Der Professor hat durchaus die Wahrheit gesagt. Ich will Ihnen die erwähnten und durchaus beglaubigten früheren Fälle von Steinregen nachher schwarz auf weiß zeigen, damit Sie sich nicht am Ende selbst noch für eine Hexe halten, kleine Alf — Und hat sich dann später in Ihrer Umgebung nochmals ein Steinregen oder etwas anderes Wunderbares gezeigt?"

„Nein, nie wieder", versicherte Alf. „Aber man begegnete uns auch in dem Dorf auf dem Festlande. in das der Vater dann versetzt wurde mit größtem Mißtrauen Niemand verkehrte im ersten Jahre mit uns Dann wurde es besser aber ein Rest von Mißtrauen blieb. Nach zwei und einem halben Jahr starb mein geliebter Vater. Mein Großvater, der Vater meiner Mutter, wurde mein Vormund. Er hatte den Steinregen miterlebt und wollte nichts von mir wissen. Er schickte mich nach Husum in Dienst, zu einem Gastwirt. Ich fühlte mich dort totunglücklich. Als ich etwa vier Wochen in dieser Stellung war, nahm mich ein anderes Mädchen einmal mit in die Vorstellung eines Wandertheaters. Es war das erste Mal, daß ich eine Theatervorstellung sah. Sie enttäuschte mich einigermaßen, denn ich hatte mir nach der Lektüre der Klassiker etwas Wundervolles unter Theater vorgestellt. Durch einen Zufall sah mich der Direktor und engagierte mich. Ich weiß eigentlich heute noch nicht recht, wie er auf die Idee kam. Es war mir aber immer noch lieber als die demütigende Stellung in dem Gasthof. Einen Sommer hindurch habe ich dann bei dieser Truppe gespielt, erst kleine Rollen, dann Hauptrollen, — aber immer nur seichte und dumme Schwänke. Bei einer Vorstellung in einem Badeort sah mich dann Intendant Hillmann und engagierte mich für kleine Rollen an das hiesige Theater. — Ich habe es sehr bedauert, als ich dann bei meinem Eintreffen erfuhr, daß er unterdessen seinen Vertrag hier gelöst hatte. Es schien mir ein sehr liebenswürdiger und feiner Mensch zu sein."

Der Baron nickte eifrig: „Ja, das war er wirklich. Auch ich habe sein Scheiden sehr bedauert. Er hat kurz vor Beginn der neuen Spielzeit einen Krach mit Molari gehabt, in dem er schon immer schlecht stand Wäre ich damals nicht gerade auf der Rückreise von Sizilien gewesen, so wäre die Sache anders verlaufen, statt Hillmann hätte Molari gehen müssen. Aber Molari hatte sich gerade mit Annemarie verlobt und da hat Lübers dafür gesorgt, daß er uns erhalten blieb." Und nun streckte Beo Alf seine Hand hin entgegen und sagte: „Ich danke Ihnen, daß Sie mir das alles erzählt haben. Es hat mein größtes Interesse und meine innigste Teilnahme erweckt, und ich wünsche Ihnen von Herzen, daß Sie hier Glück haben und bald eine große Schauspielerin werden."

„Ich danke Ihnen, Baron", sagte Alf einfach. Aber es lag nicht viel Hoffnung in ihrer Stimme.

„Oder ist das gar nicht Ihr Wunsch? Möchten Sie lieber ein zurückgezogeneres Leben führen als das einer Schauspielerin?"

Alf zögerte mit der Antwort. Dann sagte sie ein wenig verlegen: „Wenn ich Ihnen verriete, was ich noch lieber wäre als Schauspielerin, dann würden Sie mich schön auslachen."

„Na, sagen Sie es nur! Ich lache auch mal ganz gern."

„Am liebsten wäre ich . . . zur See gegangen . . . Matrose geworden. Ich kenne nichts Schöneres als das Meer."

Aber Beo lachte nicht, sondern sagte: „Das kann ich verstehen. Auch ich habe eine Leidenschaft für das Meer und mache deshalb fast jedes Jahr eine große Seereise. — Allerdings immer auf See, jahraus, jahrein, ich weiß nicht wie oft!"

„Ja, ich immer, immer!" Alf rief es mit Begeisterung, die Beo noch nicht an ihr kannte.

Nun mußte er doch lächeln und sagte: „Mein kleine Alf, das ist ja nun leider für ein Mädchen nicht möglich, zur See zu fahren." Dann scherzend fügte er hinzu: „Sie müssen dann schon Stewardeß werden — oder einen Kapitän heiraten, der zugleich Schiffseigner ist." — —

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Matadore der Politik

Eine interessante und zeitgemässe Porträtgalerie.

Von **O. B. Server.**

XIX.

Ernst Lemmer

der republikanische Frontsoldat.

Vitzerstrand ist ein kleines armseliges Fischerdorf an der pommerschen Ostsee. Seine Bewohner kämpfen hart mit den harten Elementen um das nackte Dasein. Sie fischen noch nach alter handwerklicher Weise, während der Fischfang auf den großen Fischdampfern längst industrialisiert worden ist. Das Fischerdorf Vitzerstrand stellte am 14. September 1930 bei der Reichstagswahl 117 stimmberechtigte Bürger. 111 dieser Wähler votierten für die Liste der Deutschen Staatspartei. Ein beispielloser Vorgang in Deutschland, daß sich 96 Prozent der abgegebenen Stimmen eines Ortes auf eine Partei vereinigen.

Die armen Fischer stimmten für die Staatspartei? Nein, die Stimmen galten dem Spitzenkandidaten der Staatspartei, Ernst Lemmer. Den würden die braven Vitzerstrander auch wählen, und wenn er auf einer Ashanti-Liste kandidierte. Sie haben dem jungen Demokraten nicht vergessen, daß er sich 1928 um sie kümmerte, als sie nicht mehr aus noch ein wußten in ihrer Not. Als all ihr Petitionieren bei Behörden und Volksvertretern nichts geholfen hatte, da griff der demokratische Abgeordnete für Pommern, Ernst Lemmer, ein. Der mobilisierte eine Aktion in der „Vossischen Zeitung", veröffentlichte einen Aufruf, ließ eine öffentliche Sammlung auflegen. Reporter sausten nach Vitzerstrand, Vertreter der Behörden prüften die Lage. Privatpersonen, Firmen und Institutionen stifteten Geldbeträge. Auf einmal kannte man dieses Nest in ganz Deutschland; den Fischern wurde wenigstens übers Aergste hinweggeholfen.

So nützlich ist es — für beide Teile — wenn ein Abgeordneter sich in verlorenen Nestern herumtreibt, wo die Parlaments-Stars niemals hinkommen.

So ist die Art Lemmers: immer zäh und mutig, da wo Kleinarbeit liegen bleibt, weil sie wenig Ruhm zu versprechen scheint, und immer fest zupacken, wo die Arbeit so dick liegt, daß die andern Angst haben, sie könnte ihnen über den Kopf wachsen.

Wie kam Ernst Lemmer in die Politik? Mit 16 Jahren von der Penne in den Schützengraben. Ein Bild aus jener Zeit zeigt das glatte, runde Gesicht eines unberührten, gutartigen, ein wenig nüchternen, anstelligen Knabens — keinen Feuerkopf, keinen Träumer. Die blanken Augen sehen erwartungsvoll und ein wenig erstaunt in die Welt. Der Feldwebel selbst glaubt seinen Mut zügeln zu müssen, als er sich gleich zur ersten Patrouille meldet.

„Tapferkeit, mein Junge", sagt diese seltene Blüte von einem Spieß, „Tapferkeit ist Mangel an Phantasie!"

Der junge Lemmer aber bleibt tapfer den ganzen Krieg. Das Motto: Wenn schon, denn schon! könnte darauf passen. Er wird ein richtiges Frontschwein, mit dem EK. 1. Klasse am verdeckten Waffenrock. Gegen Kriegsschluß führt er eine Kompanie im Westen. Die große Arras-Schlacht hat ihm die Prägung zum ernsten Mann gegeben, der sich für mehr verantwortlich fühlt, als nur für das eigene Schicksal, die eigene Karriere. Es ist ein Mann, der seinen eigenen Weg in die Zukunft zu suchen wissen wird.

Das Fronterlebnis läßt ihn die Revolution bejahen. Er wird mit einer Brust voll von 48er Idealen aktiver Republikaner. Seine Truppe wählt ihn zum Soldatenrat.

Mit beiden Beinen springt er mitten hinein in die demokratische Jugendbewegung in seiner Vaterstadt Remscheid, wo sein Vater ein kleines Geschäft hat, und auch später, auf der Universität Marburg, bleibt er weiterhin jugendbewegt. Er bleibt der Soldat, dem Tapferkeit nicht Aufschwung und Rausch, sondern selbstverständliche Arbeit und Pflicht ist. So kommt er mit den Professoren, die die neue Zeit nicht verstehen, ins geistige Handgemenge. Die alten Herren sind ihm nicht grün. Und als er gar auf dem demokratischen Parteitag mit der ganzen Vitalität seiner zwanzig Jahre in das Plenum schmettert: „Wohin soll es führen, wenn das Professoren-Kollegium gerade die geistige Jugend der Reaktion in die Arme treibt? Was denken sich die Herren, wenn sie gegen die Republik, gegen die Demokratie in dieser entsetzlichen Weise hetzen?" — da wird ihm vom Universitäts-Senat das consilium abeundi erteilt. Konrad Hänisch, der sozialdemokratische Kultusminister, stellt sich vor den stud. jur. et rer. pol. Ernst Lemmer und hebt das Disziplinarurteil auf. Der Republikaner darf Marburg weiter unsicher machen.

Das tut er recht gründlich, zusammen mit dem Dichter Henning Duderstadt, dem heutigen Redakteur am „Vorwärts". — Die beiden gründen in Marburg den Republikanischen Kampfbund, der dann mit Arbeitern verstärkt im Kapp-Putsch als Marburger Volkskompanie sich gegen die Kappisten einsetzte.

Kurz vor dem Putsch kam Lemmer mit seinem Kameraden nach Berlin gefahren, um zu warnen. Sie wiesen auf die Waffenlager der Rechtsradikalen in den studentischen Verbindungshäusern hin.

Der Putsch kommt dann doch. Lemmer bleibt nicht müßig. Er bemannt einen Waggon mit seinen Kameraden, — Arbeitern und Studenten —, läßt eine Lokomotive vorspannen und fährt nach Kassel, Verbindung aufnehmen.

Und wer steht da in voller Kriegsbemalung als Offizier am Kasseler Bahnhof und läßt den radikalen Jungdemokraten verhaften? Herr Klepper!, der damals noch nicht preußischer Finanzminister war, sondern auf andere Pferde setzte. Scheidemann, Kassels Ober, interveniert, man läßt die jungen Heißsporne frei.

Bei dieser Gelegenheit hatte Lemmer Hörsing, den späteren Gründer des Reichsbanners, kennengelernt, der auf der Durchreise nach Stuttgart in Kassel Station machte. Der Plan zur Gründung des „Bundes republikanischer Kriegsteilnehmer" wurde bei dieser Begegnung geboren. Später ist Lemmer einer der Bundesvorsitzenden des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold und ein begeisterter Werber für die Eiserne Front.

1922 holt sich Exzellenz den Jungdemokraten, der immer noch agitierend im Lande herumreist, als Generalsekretär in den Gewerkschaftsring der Verbände. Die praktische und organisatorische Begabung des Jungen packt gleich zu. In kurzer Zeit hat sich Lemmer die nötige Resonanz verschafft; er ist eine Triebkraft für die Modernisierung der Hirsch-Dunckerschen Verbände.

Nach der Liquidierung des Ruhrwiderstandes ist Lemmer unter denen, die darauf dringen, die Gelegenheit zu benutzen und die Gewerkschaftsverbände von den Unternehmerverbänden zu lösen. Daß Stinnes dabei eine tüchtige Quart abbekommt, entspricht Lemmers angriffslustiger Klinge. Er hat dem mächtigen Mann der Inflation seinen Gang ins französische Hauptquartier zutiefst übelgenommen und hat die vorwitzige Frage an ihn zu richten: „Ist für das Ruhrunternehmen zur Lösung des Problems der Arbeitszeit General Degoutte mehr zuständig als die verfassungsgemäßen deutschen Stellen?"

Ernst Lemmer will immer reinen Tisch haben und wenn er mal nicht die Krümel vom Tisch putzt und sich auf Diplomatie und Finten einläßt, dann hauen ihm die andern nur zu leicht die Deckung durch. Aber Lemmer hat den Mut zur Selbstkritik: „Ihr habt recht, da hab ich verflucht Mist gemacht. Wascht mir nur tüchtig den Kopf!"

Auch im Parlament gehört er zu den aktivsten Volksvertretern, dessen Wort sogar bei den Gegnern Gewicht hat. Im Dezember-Reichstag des Jahres 1924 war er der Benjamin, und Herr Kube von den Nationalsozialisten warf ihm seine Jugend vor. „Vor zehn Jahren war ich aber nicht zu jung im Schützengraben zu liegen!" kam als Replik, und bei weiterer Rede und Gegenrede stellte es sich dann heraus, daß ein Sonnenstich aus dem Jahre 1913 das Vaterland um Kubes Heldentaten betrogen hatte...

Solche Anekdoten gibt es noch eine Menge um Lemmer, aber alle spielen in der politischen Sphäre, hängen mit seiner Arbeit zusammen. Er hat eigentlich fast kein Privatleben.

Seine freie Zeit gehört Frau und Kind oder auch mal guten Freunden in angefeuchteter Tafelrunde. Denn der in der Arbeit so agile Rheinländler hat einen Schuß westfälischer Schwere im Blut, der sich nur beim Pokulieren so richtig lösen will.

Wie sehr Ernst Lemmer in der Arbeit festgewachsen ist, zeigen selbst seine Urlaubsreisen, die ihn auf die Schlachtfelder im Osten und Westen führen, wo er sich um die Kriegsgräberfürsorge kümmert. Ab und zu schreibt er auch — gründlich, sauber, ein bißchen trocken. Immer aber ist er in engster Tuchfühlung mit den aktiven, republikanischen Kräften, mit den Kreisen der Jugendbewegung, mit den Gewerkschaften.

Goldrausch in aller Welt.

Neue Funde in Australien. — Goldaktien steigen in Westafrika. — Glanz am Viktoria-See.

Australien, das, alte Goldland, ist einem neuem Rennen um Gold-Konzessionen und Ausbeutungsrechte verfallen. Die Zeiten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts scheinen wiedergekommen zu sein, als der fünfte Erdteil den großen Golffunden seine Erschließung verdankte. Ueberall diskutiert man die letzten Berichte über die Sucherergebnisse, und die Resultate lassen die Aktien der schnell begründeten Ausbeutungsgesellschaft jeweils nach oben und unten schnellen.

Mit Kamelen und Flugzeugen.

Kamel- und Flugzeugexpeditionen brechen ins Innere des Landes auf. Sie nehmen vor allen Dingen reichlich Wasser, Nahrungsmittel und Funkapparate mit. Sobald sie positive Meldungen in die Städte senden, stürzen sich die Spekulanten auf alle ihnen aussichtsreich erscheinenden Unternehmen. So stiegen die Aktien der Granit-Company in einer Woche um 30 englische Pfund, trotzdem die Granitberge bis heute nur eine entfernte Hügelkette im Innern von Australien sind, fern von aller Zivilisation. Aber gerade von dort sollen angeblich sehr goldhaltige Muster geschickt worden sein.

Die Prospektoren.

Die Sucht nach Gold hat die Menschen aller Berufs- und Gesellschaftskreise erfaßt. Einzelne Arbeitslose und erfahrene Buschmänner ziehen als selbständige Goldsucher, sogenannte Prospektoren, hinaus. Alte, scheinbar schon erschöpfte Goldminen werden häufig wieder eröffnet. Vor kurzem zahlte man noch für die Aktien der alten berühmten Herkules-Minen in Bendigo nicht einmal einen Schilling — jetzt aber sind diese Aktien infolge neuer Funde kaum für das Fünfzigfache dieses Betrages zu haben. Bevor nach den jeweiligen Funden der große Run in die Oeffentlichkeit einsetzt, haben sich die Goldsucher stets erst Geldleute zur weiteren Ausbeutung des von ihnen entdeckten Goldgebietes gesichert.

Begreiflicherweise hat der neue Goldrausch auf die Volkswirtschaft Australiens auch in einem weiteren Sinne einen belebenden Einfluß ausgeübt. Man gibt wieder Kredit, die innere Kaufkraft wächst. Ob die Belebung von Dauer ist, läßt sich heute noch nicht sagen.

Am Weißwasserrand.

In Westafrika wurde seit zwei Jahren im Geheimen von der New Consolidatet Gold Fields und ihren Geologen ein weites Stück am sogenannten Weißwasserrand erforscht und aufgedeckt. Südlich von Randfontein wurden etwa 40 Meilen eingehend physikalisch untersucht. Die Feststellungen ergaben, daß die Goldschichten sich auf der ganzen Länge dieses Gebietes fortsetzen, jedoch von einer bis zu mehreren tausend Fuß mächtigen Dolomitschicht verdeckt sind. Bei diesen Untersuchungen waren auch deutsche Ingenieure maßgebend beteiligt. Die Gold Fields-Gruppe hat für das gesamte Gebiet der Main-Reefs bis zum Mooiriver sofort das Optionsrecht erworben. Sollte der Nachweis eines abbauwürdigen Goldgehaltes der Main-Reef-Horizonte auch für diese weite westliche Verlängerung erbracht werden, so wäre damit ein weiteres Stück Goldland erschlossen, das beinahe der Hälfte des bis jetzt im Abbau befindlichen Weißwasserrandes entspricht.

Kakamega.

Ebenso begehrt wie die Aktien der westafrikanischen Goldgesellschaften sind neuerdings auch ostafrikanische Goldpapiere. Die Ausbeutung der Goldfelder von Kakamega in der britischen Ostafrika-Kolonie Kenya — etwa zwischen dem Indischen Ozean und dem Viktoria-See gelegen — ist bereits in vollem Gange. Die neuen Goldfelder bergen Alluvial- und Riffgold. Die Suche und Ausbeute begann hier ebenso abenteuerlich wie in Australien und vor Jahrzehnten in Kalifornien. Farmer die seit Jahren unter den Auswirkungen der Wirtschaftskrise leiden, Enttäuschte und Abenteurer aller Art ersagten sich einen „Claim", auf dem sie mit fast romantischer Sehnsucht und unendlich großer Hoffnung die Erde durchschaufelten und wuschen. Dabei ging ziemlich viel feinkörniges Gold verloren. Die Ausbeute lohnte erst, nachdem die ersten Reefs (goldhaltige Gesteinsadern) gefunden waren.

Augenblicklich sind schon ungefähr 1500 Europäer in Kakamega — teils Goldsucher, teils Nahrungslieferanten, Spediteure usw. Die Claim-Eigentümer arbeiten in Achtstundenschichten. Eine Minengenossenschaft wahrt ihre Interessen. Heute wohnen die Goldsucher Ost-Afrikas noch in Hütten — der steigende Verdienst und das optimistische Gutachten des Goldfachverständigen Albert Kitson läßt sie jedoch hoffen, bald und endgültig den klammernden Armen der Krise entronnen zu sein. Wo jetzt noch zwischen Gummibäumen die Hütten der Eingeborenen stehen, sehen sie bereits die Bankpaläste einer Minenstadt in die Höhe greifen ... ein kapitalistischer Traum von afrikanischer Zukunft.

Schulstreik.

In Altona wurden zehn Bewohner der Siedlung Altona-Eidelstedt verhaftet, weil sie unter Anwendung von Gewalt ihre Kinder vom Besuch der Schule ferngehalten haben sollen. Die verhafteten Siedler wollen durch ihre Demonstration die Oeffentlichkeit auf die schlechten Wegeverhältnisse ihres Wohngebietes, durch die sie die Gesundheit ihrer Kinder gefährdet sehen, aufmerksam machen.

Landesbibliothek Oldenburg

Der juristische Ratgeber

Die Aussteuer der berufstätigen Tochter.

Grundsätzlich hat jede Tochter an die Eltern einen Anspruch auf Aussteuer. Der Anspruch erlischt erst ein Jahr nach erfolgter Eheschließung. Zweifel tauchen zuweilen auf, ob die Kosten der Berufsausbildung auf die Aussteuer angerechnet werden dürfen. Das kann nur dann der Fall sein, wenn die Tochter sich aus der Ausübung dieses Berufes eine Summe erspart, die die Beschaffung der Aussteuer ermöglicht. Besteht diese Möglichkeit nicht oder wurde das Gehalt regelmäßig für den standesgemäßen Unterhalt aufgebraucht, haben die Eltern trotzdem noch immer die Pflicht, für die Aussteuer ihrer Tochter Sorge zu tragen.

*

Die Aufhebung des Verlöbnisses.

Eine Klage auf Eingehung der Ehe gibt es nicht. Das Ansinnen, gegen den Willen des Ehepartners geheiratet zu werden, würde wider die guten Sitten verstoßen. Tritt aber ein Teil von dem Verlöbnis ohne triftigen Grund zurück, muß er für den Schaden aufkommen, den der andere Teil durch die erwartete Ehe erlitten hat. Beispielsweise kann Schadenersatz gefordert werden, wenn ein Verlobter mit Rücksicht auf die erwartete Eheschließung eine Stellung aufgegeben oder ausgeschlagen hat. Ebenso, wenn Anschaffungen besonderer Art gemacht wurden, die nun durch die Auflösung des Verlöbnisses sich als überflüssig oder unnütz erweisen. Geschenke können gegenseitig zurückverlangt werden; jedoch nur solche, die noch vorhanden und nicht verbraucht sind. Der schuldige Teil hat keinen Anspruch auf Rückgabe des Geschenkten.

*

Der ruhestörende Mieter.

Schafft der Wirt gegen die wiederholten Ruhestörungen eines im gleichen Hause wohnenden Mieters keine Abhilfe, so kann der Hauswirt beim Amtsgericht auf Beseitigung der Uebelstände verklagt werden. Ist durch die Ruhestörung eine gesundheitliche Benachteiligung eingetreten, kann zudem eine einstweilige Verfügung gegen ihn beantragt werden. Hauswirt und Mieter müssen für die durch die Ruhestörungen verursachten gesundheitlichen Schäden aufkommen.

*

Der gestörte Radioempfang.

Niemand braucht sich in dem Genuß seines Radioempfanges durch in der Nachbarschaft betriebene elektrische Hochfrequenzgeräte stören zu lassen. Der Störer kann auf dem Wege der Klage zur Beseitigung der Störungsquelle und zur Unterlassung zukünftiger Störungen gezwungen werden. War der Radioapparat jedoch später als der Hochfrequenzapparat des Störers aufgestellt worden, besteht die Möglichkeit dieser Beseitigung auf dem Klagewege nicht.

*

Zuchthausstrafe ist nicht ohne weiteres Entlassungsgrund.

Nach der neueren Rechtsprechung ist die Tatsache einer Zuchthausvorstrafe nicht ohne weiteres Entlassungsgrund. Ein norddeutsches Arbeitsgericht verurteilte einen Arbeitgeber, der eine wegen Meineids mit Zuchthaus vorbestrafte Arbeiterin fristlos entlassen hatte, zur Zahlung von drei Monatsgehältern. Dies Urteil ist außerordentlich bemerkenswert, da bisher allgemein angenommen wurde, daß die Bestrafung für eine ehrenrührige Handlung das Vertrauen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer untergrabe und damit die Auflösung des Arbeitsverhältnisses rechtfertige.

Der Gesundheits-Ratgeber

Fort mit dem überflüssigen Fett.

Seine Nachteile. — Individuelle Verschiedenheiten. — Seine Bekämpfung.

„Recht quammig — quappig! Orientalen Mit hohen Preisen dies bezahlen!"

So läßt Goethe seinen Mephisto höhnen. Dort, im Orient, gilt dieser Satz noch immer. Wenn auch nicht mehr Prinzessinnen mit Kastanien gemästet werden, wie einst Xenophon aus Kleinasien berichtete, so hält man dort noch immer fette Menschen für schön. Interessant ist übrigens, daß sich unter den klassischen großen „Amoureusen" nicht wenige dicke Frauen befinden, wie Kleopatra, die ebenso, wie George Sand, die Dämonin Mussets und Chopins, nicht nur fett, sondern auch klein war, Laura, die Heldin der Sonette Petrarcas, die Fiametta Boccaccios, Margarethe von Valois, Josefine Beauharnais, die erste Gattin Napoleons, und die aufgedunsene Isabella von Spanien Heutzutage, und bei uns Westeuropäern, heißt die Parole, die wir durch den Sport gelernt haben, längst: „Fort mit dem überflüssigen Fett!" Es ist nicht nur häßlich, sondern auch schädlich. Wir wissen, daß dicke Leute eher an Gicht und Rheumatismus erkranken als schlanke, daß Gallensteine und Magenkrebs sich bei Fetten eher entwickeln als bei Normalen, daß Fettsucht die Blutadern verkalkung beschleunigt; wir kennen die Gefahren des Fettherzens, und wissen, daß fette Leute durchschnittlich weniger lange leben als schlanke.

Man kann zwei Sorten von fetten Menschen unterscheiden: die roten und die blassen. Die roten sind meist kräftig gebaut, ihr Herz oft vergrößert. Sie fühlen sich jedoch im Anfangsstadium der Fettsucht ganz wohl. Zu den blassen Fetten gehören viel Blutarme, vor allem Frauen. Es ist der „schlaffe Typus". Oft fühlen sie sich matt und müde, leiden an gehemmter Verdauung, klagen über Gasansammlung im Magen und Darm, sowie über Schlaffsucht. Nicht selten findet sich bei ihnen gedrückte Stimmung, die zu ihrem „glänzenden" Aussehen in schroffem Gegensatz steht, und deshalb von ihrer Umgebung manchmal nicht ernst genommen wird. Und trotzdem ist so mancher dicke Komiker im Privatleben ein ernster Mensch, oft geradezu Melancholiker.

Später gesellen sich zu starker Fettsucht noch andere Beschwerden: starkes Schwitzen, das an den Körperfalten zum „Wolf" (ausgeriebener Haut) führen kann. Asthma, zunächst nur beim Berg- und Treppensteigen, später auch bei geringfügiger Aufregung, und schließlich dauernd, ohne jeden äußeren Anlaß. Auch Ohnmachtsanfälle sind dann nichts Seltenes mehr. Plattfuß kann sich bei sehr fetten, schweren Menschen bilden, indem der schwere Rumpf in solchen Fällen das Fußgewölbe durch seine Last platt drückt. Frauen neigen mehr als Männer zu Fettsucht, besonders nach Geburten. Bekanntlich vererbt sich Fettsucht in manchen Familien, und zwar mehr auf die weiblichen als auf die männlichen Nachkommen. In manchen Berufen findet man besonders oft Fettleibigkeit, wie bei Bäckern, Gastwirten und Schlachtern, wobei neben Ueberernährung zuweilen auch Alkoholgenuß eine gewisse Rolle spielen dürfte.

Daß man bei der Entfernung des übermäßigen Fettes nicht übertreiben darf, auf Herz und Nerven Rücksicht nehmen muß, kann nicht oft genug hervorgehoben werden. Auch bei einem Alter von mehr als 60 Jahren darf nicht rasch und radikal vorgegangen werden. Eine ausgesprochene Entfettungskur ist überhaupt nur nötig, wenn der Fettansatz auf mehr als 10 Prozent des Körpergewichts geschätzt wird. Am besten ist es, wenn es gelingt, in zwei bis drei Monaten 10 bis 15 Kilogramm Fett zu entfernen. An gewissen Stellen, und wenn es sich in großen Massen ansammelte, wie zum Beispiel am Unterleib, hat man es in letzter Zeit wiederholt einfach wegoperiert. In den meisten Fällen ist es aber nicht nötig, zu derartigen, gewaltsamen Maßnahmen zu greifen; und wer ganz schlau ist, läßt es zu einem abnormen Fettansatz überhaupt gar nicht erst kommen.

Die Schule des Lebens

In Melbourne gibt es eine ganze Anzahl von Hausbesitzern, die durch Straßenbettel zu ihrem jetzigen Wohlstand gelangt sind.

*

Lucullus ließ im Jahre 70 v. Chr. die ersten Kirschen von Kerasus am Schwarzen Meer nach Europa bringen.

*

In Venezuela wird zur Schokolade Holländer Käse gereicht.

*

Der japanische Korallenfisch ist der phantastischste Fisch, den wir kennen. Seine Farbe ist tiefrot mit hellblauen, schwarz eingefaßten Bändern.

*

Die weißen Rassen werden von den farbigen Rassen an Menschenzahl zweieinhalbmal übertroffen.

*

Die erste urkundliche Nachricht über den Kompaß stammt aus dem Jahre 121 n. Chr. und ist chinesischen Ursprungs. Figuren von Nephrit, die im Arm einen Magnet verborgen hielten, waren auf den Fahrzeugen, Wagen und so weiter, angebracht. Der Magnet war so gerichtet, daß der Arm stets nach Süden zeigte.

*

Von zwei nebeneinander fliegenden Tieren, deren Flügel zwar gleichen Flächeninhalt haben, bei dem einen aber kürzer und breiter, bei dem anderen länger und schmäler sind, bleibt immer das schmalflügelige Sieger im Wettflug. Alle sehr schnellen Flieger im Tierreich haben lange und schmale Flügel: unter den Vögeln die Segler, Schwalben, Falken und Möwen, unter den Insekten die Libellen und die zur Gruppe „Schwärmer" zählenden Nachtschmetterlinge.

Vertrauen.

Von Richard von Schaukal.

Niemand weiß, ahnt kaum, was in einem andern vorgeht. Deshalb sind die Menschen einander so fremd, so gleichgültig. Und darum ist das Zusammenleben selbst der Nächsten so mühsam, traurig oder kläglich. Denn immer wieder wird einer wissen wollen, wie es um den andern steht. Eltern von Kindern, Gatten von einander. Aber Vertrauen ist selten, und seltener noch ist Eröffnung. Ob nun Scheu, Scham, Angst, Trägheit sie hemmt oder verhindert.

Jedermann hat Wünsche, Vorstellungen von dem, was ihm taugen könnte, Begierden, die zu befriedigen es ihn lockt, für die er Opfer bringt, zumal aber Rücksichten außer acht läßt. Zusammensein erfordert ringsum Rücksicht, also Verzicht auf Erfüllung eigener Absichten und Aussichten, Einschränkung der Willkür, ja, des Wirkungsfeldes. Darum wird Zusammenbleiben mit den hemmenden Aelteren und Eltern namentlich Kindern lästig, wohl gar verhaßt, diesen mit jenen ängstlich, peinlich. Man verhehlt einander um des Friedens willen, eines Friedens, der nur zu oft gewitterschwangere Schwüle, verhangene Luft bedeutet, was bei gearg wohnter Meinungsverschiedenheit zu Auseinandersetzungen führen könnte, etwa in Streit und Unmut enden müßte. Man überrascht lieber mit nunmehr fast Unabwendbarem, statt beizeiten mit Plänen herauszugehen, die man nicht gebilligt weiß, denen widersprochen werden würde, die durchkreuzt, zumindest abgelenkt werden könnten. So geht es, und zwar gerade dort, wo nicht Gleichgültigkeit herrscht, einer um den andern herum, vorsichtig, mißtrauisch, forschend. Und eben weil niemand vom andern wirklich Bescheid weiß, das heißt in ihm auf und zwischen den Zeilen lesen kann, sondern höchstens mehr oder minder genaue Vermutungen hegt – die nicht selten Einbildungen sind –, mißdeutet einer den andern nur zu leicht, übertreibt ärgerlich, was er wähnt, und urteilt, ohne zu hören, zumal da der im stillen Bezichtigte wohl lieber unschuldig dulden als sich entschuldigen mag.

Die Boten des Glücks.

Von Max Cervus.

Wir warten alle auf das Glück. Für jeden sieht es anders aus, jeder hat eine andere Vorstellung davon, aber auf das Glück warten wir alle. Manchmal kommt es im leuchtenden, schmucken Festgewand, schillernd und strahlend, mit fröhlichem Trompetenstoß, alle Türen weit aufreißend. Manchmal aber erscheint es auch schlicht und unscheinbar, ohne Prunk und Aufwand, ohne gefüllte Taschen und ohne gleich den Arm voll Gaben zu tragen. Es sieht fast dürftig und ärmlich aus beim ersten Anblick, und doch ist es das Glück, das seine Schätze unter dem unscheinbaren Gewand mit sich führt und Freude und Seligkeit bringt, wo es hinkommt.

Das Glück hat seine Boten, die es vorausschickt, aber wir erkennen sie nicht immer. Denn das Glück ist launig und wählt sich in seiner Launenhaftigkeit diese Boten oft recht sonderbar aus.

Da hinkt irgendeiner bucklig und lahm über die Straße, sieht aus wie ein Abgesandter des Teufels und trägt eine Nachricht, die Licht und Wärme verbreitet. Oder ein anderer geht mit Gift und Bosheit beladen dahin, eilig, um möglichst schnell seine Niedertracht an den Mann zu bringen, und ahnt dabei nicht im geringsten, daß er in Wirklichkeit der Beauftragte des Glücks ist.

Der Straßenbahnschaffner, der uns mit seinem Wagen vor der Nase wegfährt, zwingt uns, zu Fuß zu gehen, weil wir nicht länger warten können; aber unterwegs haben wir eine Begegnung, die von glückbringender Bedeutung für uns ist. — Der Freund, von dem wir uns eine wichtige Adresse zu einer geschäftlichen Verbindung erbitten wollen, wird durch den Anblick eines vorübergehenden hübschen Ladenmädchens abgelenkt und nennt uns zerstreut und eilig, um uns loszuwerden, irgendeinen anderen Namen; und gerade dieser Name führt zur entscheidenden günstigen Wendung in unserem Leben. — Der ausdringliche Hausierer, der nicht loszuwerden ist, hält uns über Gebühr in unserer Wohnung auf, so daß wir nicht mehr rechtzeitig fortkommen und ärgerlich ganz zu Hause bleiben; aber gerade dadurch erreicht uns eine bedeutungsvolle Botschaft, die sonst an unserer Tür vorübergegangen wäre und die unser Schicksal in gutem Sinne umgestaltet.

Straßenbahnführer, Ladenmädchen, Hausierer — wir haben sie längst vergessen, wenn wir in Wohlstand und Erfolg sitzen. Und doch hätten wir Grund, immer dankbar an sie zu denken. Denn sie sind in Wirklichkeit die Boten des Glücks gewesen.

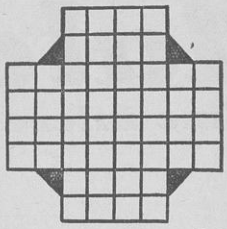
Väterlicher Rat.

„Mädels, ihr habt jetzt das heiratsfähige Alter erreicht und nun seht zu, daß ihr bald unter die Haube kommt."

„... und ihr Jungens, laßt euch gesagt sein, seid niemals so verrückt — und heiratet."

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel.



A — A — D
D — E — E
E — E — E
E — E — E
E — E — G
G — I — I — I
I — I — I — I
L — L — M
M — N — N
N — N — N
N — N — O
O — O — R
R — S — S
S — S — T
T — T — T — T

Werden die obenstehenden Buchstaben richtig in die Felder der Figur eingeordnet, so ergeben die vier mittleren Reihen, waagrecht und senkrecht gelesen, gleichlautende Wörter von folgender Bedeutung:

1. Landmesser, 2. Getränk, 3. Stadt in China, 4. Teil des asiatischen Festlandes.

*

Versrätsel.

Mit „a" in der Mitte bin ich ein Tier,
mit einem „n" erscheint' ich dir,
geliebter Leser, Jahr für Jahr
mit gleicher Pünktlichkeit, obzwar —
was gegen alle Billigkeit —
nicht selten treffen Schelte
mich wegen meiner Kälte.

W. R.

*

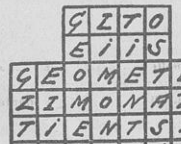
Silbenrätsel.

bahn — bros — drechs — eis — ex — gar — i — im — im — ka — kir — korb — lam — le — ma — men — näh — ne — no — pe — plo — rei — rus — schach — sche — schi — siv — spiel — ten — tier — toll — vi — ze.

Aus vorstehenden Silben sind 12 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Dora Schlatter ergeben.

Die Wörter haben folgende Bedeutung:
1. Name aus der Tierfabel, 2. Wintersportplatz, 3. griechische Sagengestalt, 4. Werkstatt, 5. Fremdwort für „Sprengstoff", 6. Klosterneuling, 7. eine türkische Insel im Aegäischen Meer, 8. Spiel, 9. Giftpflanze, 10. Gerät zur Bienenzucht, 11. Attribut der Hausfrau, 12. Menagerie.

Auflösung des „Kreuzworträtsels":



			G	L	T	O		
			E	I	I	S		
G	E	O	M	E	T	E	R	
Z	I	M	O	N	A	D	E	
T	I	E	N	T	S	I	N	
O	S	T	A	S	I	E	N	
			E	D	I	E		
			R	E	N	N		

*

Auflösung des „Versrätsels":

Jaguar — Januar.

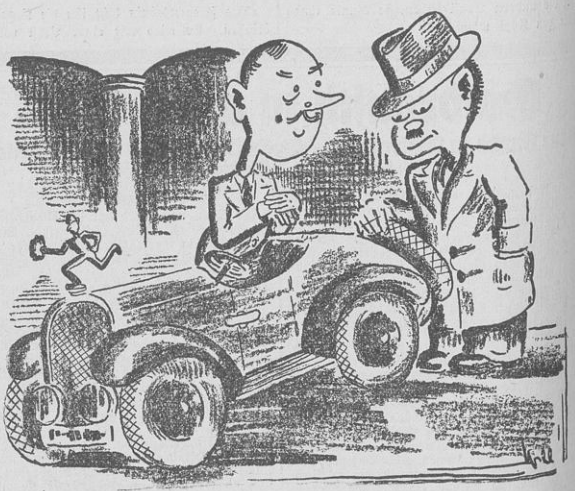
*

Auflösung des „Silbenrätsels:

1. Lampe, 2. Eisbahn, 3. Ikarus, 4. Drechslerei, 5. Explosiv, 6. Novize, 7. Imbros, 8. Schachspiel, 9. Tollkirsche, 10. Immenkorb, 11. Nähmaschine, 12. Tiergarten

„Leben ist intensives Leben!"

Zeitgemäß.



„Und in wieviel Raten wünschen Sie die erste Rate zu entrichten?"

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Landtag.

In der gestrigen Sitzung des Landtags, in der als Hauptpunkt die Aussprache über die Regierungserklärung stand, gab zunächst Finanzminister Pauly eine Darlegung der Finanz- und Kassenlage von Land und Gemeinden. Er legte grundsätzlich zur Finanzlage des Staates, daß sie im Vergleich zu anderen Ländern und auch im Vergleich zu den Gemeinden recht befriedigend sei. Der Minister legte dann dar, daß die Etatsverhältnisse sich gegenüber August, wo der Etat durch Verordnung ausgeglichen war, verschoben hätten, und daß im Landesteil Oldenburg eine Verschlechterung der Etatsverhältnisse um etwa 1,07 Millionen RM. eingetreten ist, der allerdings eine Verringerung des Defizits durch Gehaltskürzungen, Wohnungsnutzungssteuer und Schlachtsteuer um 300 000 RM. gegenüberstehe. Der Minister wies auf die bedauerliche Tatsache wesentlicher Steuerrückgänge hin, die im Landesteil Oldenburg am 31. Oktober 1932 insgesamt 3,039 Millionen Reichsmark betrugen. Im zweiten Teil seiner Rede behandelte der Minister die Lage der Gemeinden, die zu bessern bzw. zu ändern sich der Staat ständig bemühe.

In der Aussprache nahm zunächst Abg. Wempe (Ztr.) das Wort, der etwa folgendes ausführte: Der Kernpunkt der Regierungserklärung ist die heutige Erklärung des Finanzministers, zu der man nicht sofort Stellung nehmen kann. Als am 29. Mai der jetzige Landtag gewählt wurde, verfügten die Nationalsozialisten über 49 Prozent der Stimmen, was ihnen mandatsmäßig dann die Mehrheit brachte. Bei der letzten Reichstagswahl setzte sich, da nur noch 38 Prozent der Wähler hinter der NSDAP. stehen, also 62 Prozent gegen die jetzige Regierung. Der Prozentsatz der Nichtnationalsozialisten dürfte sich inzwischen noch mehr erhöht haben, wie Teilwahlen im Reich gezeigt haben. Der Sinn der jetzigen Landtagszusammensetzung ist, daß auch diese 62 Prozent einmal zu Worte kommen. Es muß festgestellt werden, daß das Ansehen des Oldenburger Landes in den letzten Wochen im Reich nicht gestiegen ist. Gewisse Reden wären besser unterblieben oder in vorsichtigerer Weise gehalten worden. Es hat eine zunehmende Beunruhigung im Lande gebildet, teils durch die Art, aber teils auch durch Wahlreden führender Männer. Die Finanzminister-Rede unterscheide sich nicht wesentlich von einer solchen des früheren Systems. Ueberhaupt müsse man feststellen, daß heute manches geschieht, wofür seinerzeit unter dem anderen System von den Nationalsozialisten nach dem Staatsgerichtshof gerufen wurde. Es ist erfreulich, daß nicht der Versuch gemacht wird, durch die Wand zu kennen. Dabei müsse man sich an die Proteste der Kreditbeschaffung erinnern, die der Ministerpräsident in der „Union"-Versammlung vorgetragen habe. Das Zentrum steht hinter allen Bestrebungen, Arbeit zu beschaffen. Leider sei die Reichshilfe auch betr. Wohlfahrtsunterstützungen nicht genügend. Andererseits muß festgestellt werden, daß auch früher Notstandsarbeiten in einem Umfang durchgeführt wurden, der sich sehen lassen könnte. Die Beschaffung der Mittel ist schwierig. Bei der beabsichtigten zentralen Beschaffung der Arbeit müßten Bedenken aufkommen und z. B. davor gewarnt werden, Gemeinden zwangsweise mit Schulden zu belasten. Es müsse überhaupt bezweifelt werden, ob der Weg der Staatskommissare der richtige sei, da doch ohne Frage die zuständigen Beamten im Ministerium zur Leistung der vorhandenen Arbeiten immer imstande waren. Zu dem Appell der Regierung an die Bevölkerung im Hinblick auf die Gefährdung der Selbständigkeit, betonte der Redner: Wir halten an der Selbständigkeit fest und haben aus gewissen Besorgnissen heraus schon im Sommer eine Anfrage an die Regierung gerichtet. Wenn man aber die Selbständigkeit will, so muß man auch die Voraussetzung der Selbständigkeit wollen. Das geschieht aber dann heute weniger denn je, wenn etwa die Nationalsozialisten, die nur 38 Prozent der Bevölkerung hinter sich haben, von ihrer Macht weiter brutalen Gebrauch machen wollen, wie das der Ministerpräsident früher einmal gesagt habe. Der Redner wies darauf hin, daß alle Kreise opfern müßten und daß deswegen eine Sanierung allein auf dem Wege der Gehaltskürzungen nicht möglich sei. Es gehe vor allem nicht an, den Beamten innerhalb eines Vierteljahres ⅓ des Monatsgehalts zu entziehen. In Braunschweig habe man wenigstens diese Maßnahme auf einen weiteren Zeitraum verteilt. Der Redner unterstrich dann die Notwendigkeit des schonungslosen Vorgehens gegen alle, die böswilligerweise keine Steuern und Abgaben zahlen. Bedenklich seien Pläne, diese Steuern zu erlassen oder zu stunden, weil es eine große Zahl von Steuerzahlern gebe, die nur unter Opfern gezahlt haben und benachteiligt wurden zugunsten der Unwilligen. Die Regierung hat getan, was notwendig war. Der Redner wies auf die Aeußerung des Rechtsanwalts Dr. Hölkse vor einem Nordenhamer Gericht hin, daß die Bauern „dieses System" nicht zahlen wollten. Aber daß es „ihrem System" Steuern zahlten, davon habe man auch nichts gehört. Die Naturalzahlungen seien erfolglos geblieben. Man könne nicht stillschweigen dazu, daß es Leute gäbe, die unter der Wirkung einer gewissen Agitation keine Steuern zahlen.

Wir geben jetzt die kurze Erklärung des Abg. Bunnemann für die Deutschnationale Regierung gehört. Wir haben zu dieser Erklärung wenig oder nichts hinzuzufügen, denn sie entspricht im wesentlichen unserer Auffassung. Was wir an den bisherigen Maßnahmen auszusetzen hatten haben wir in einem Brief an die Regierung mitgeteilt. Wir bitten, das Wirklichkeit werden zu lassen, was im Schluß der Regierungserklärung stand nämlich, daß die Regierungshandlungen unabhängig von Parteipolitik sind. Wir bedauern, daß es nicht immer in der Vergangenheit erfolgt ist und daß führende Männer nur als Parteipolitiker hinausgezogen sind und über Menschen geurteilt haben, wie wir es nicht billigen können. Man hatte uns im Juni gesagt, daß man unsere Mitarbeit wünsche und uns gesagt sich über alle Maßnahmen mit uns ins Benehmen zu setzen. Leider ist das nicht geschehen. Wir wären zur Mitarbeit bereit gewesen.

Minister Spangemacher weist darauf hin, daß es stimme, daß durch Schulrat Korte eine entsprechende Benachrichtigung von Lehrern, die dem Tannenbergbund angehören, erfolgt sei. Das beruhe auf einer Erklärung des Chefs des Tannenbergbundes, nach der nur der für den Tannenbergbund richtig werben könne, der einer christlichen Konfession bzw. Kirche nicht angehöre. Dieser Grundsatz aber verstoße gegen die Bestimmungen des oldenburgischen Schulgesetzes.

Finanzminister Pauly wandte sich gegen einige Erklärungen des Abg. Frerichs, die nach seiner Auffassung den Anschein erwecken sollten, als ob die Regierung bei ihren Maßnahmen nur an gewisse Schichten der Bevölkerung denke. Ein solcher Vorwurf müsse mit Entschiedenheit zurückgewiesen werden. Die Kritik wende sich im übrigen gegen alle Maßnahmen der Regierung, seien es nun Gehaltskürzungen, Steuersenkungen usw. Damit könne man aber den Beweis nicht führen, daß die Regierung nicht an alle Schichten denke. Wenn keine Geldmittel vorhanden seien, könne man allerdings keine Arbeiten durchführen. Die Regierung denke nicht an Geldexperimente. Es werde in Oldenburg vorsichtig gearbeitet. (Zuruf von sozialistischer Seite: Dann wären besser gewisse Reden nicht gehalten worden.) Wenn eine Umstellung des Geldwesens komme, so müsse sie von seiten des Reiches erfolgen. Es falle schwer, jetzt Mittel vom Reich zu erhalten.

Abg. Fick (Soz.): Im Landesteil Lübeck ist von seiten des Staates nichts geschehen zur Entlastung der Gemeinden und damit für die Wohlfahrtserwerbslosen. Im Gegenteil, der Staat mache noch Geschäfte bei der Holzabgabe an Erwerbslose. Man sei erbittert über die Maßnahmen der Regierung betr. Wohlfahrtserwerbslose. Im Landesteil Lübeck hätten einzelne, der Redner nennt den Namen eines Wirtes, sich damit gebrüstet, daß sie schon vier Jahre keine Steuer bezahlt hätten. Wenn kein Wandel geschaffen werde gegen die Steuerflüchtigen, dann würden auch die anderen Volksgenossen, die bisher gezahlt haben, sich zur Wehr setzen. Das bedeutet aber eine Besiegelung des Schicksals des Landesteils. Die Steuerrückstände in Lübeck seien höher als vom Minister angegeben da zu den Rückständen bei Gemeinden und dem Staat noch 150 000 RM des Landesverbandes kämen. Im Gegensatz zu der allgemeinen Handhabung würde bei Lohnempfängern rigoros die Steuer, bei Erwerbslosen der Mietbetrag abgehalten.

Abg. Henke (Komm.) polemisiert sowohl gegen die Nationalsozialisten wie gegen die Sozialdemokraten und bezeichnet deren Ausführungen als Phrasen. Alles gehe darauf aus, die Werktätigen auszupowern. Wenn die Kommunisten soviel Mandate gehabt hätten im Reichstag wie die Nationalsozialisten, dann hätten sie schon Reichswehr und Schutzpolizei überrannt oder auf ihre Seite gebracht.

Bei den Ausgaben für die Polizei müsse gestrichen werden. Die Steuersaboteure seien in den Reihen der Nationalsozialisten selbst zu suchen. Die nationalsozialistischen Arbeitsdienstlager werden wir zermürben.

(Fortsetzung siehe an anderer Stelle.)

Nicht der Dieb, der Bestohlene ist schuldig!

Ein ungewöhnliches Urteil des Reichsgerichts.

(Brief aus Leipzig.)

Das Reichsgericht hat im Prozeß gegen einen Autobesitzer ein Urteil gefällt, das nicht nur in den Kreisen der Autobesitzer, für die es eine prinzipielle Bedeutung besitzt, sondern darüber hinaus in der Oeffentlichkeit großes Aufsehen erregen dürfte. Aus diesem Urteil geht hervor, daß ein Autobesitzer auch dann unter gewissen Umständen für jeden durch seinen Wagen entstandenen Schaden haftet, wenn ihm dieser Wagen gestohlen worden ist.

Schon die beiden ersten Instanzen hatten denselben ungewöhnlichen Standpunkt eingenommen, der durch das Reichsgericht endgültig bestätigt wurde. In dem Prozeß handelte es sich um die Schadenersatzklage eines Fahrgastes, der ohne Verschulden des Kraftdroschkenchauffeurs Opfer eines Zusammenstoßes wurde. Zwei junge Burschen hatten in einer eleganten Limousine die Kraftdroschke beim Ausweichen schwer beschädigt, wobei Chauffeur und Fahrgast der Droschke schwer verletzt wurden. Den beiden Burschen gelang es, von ihrem Wagen abzuspringen und spurlos zu verschwinden.

Die Ermittlungen der Polizei ergaben, daß die Limousine am selben Tag ihrem rechtmäßigen Besitzer von den zwei Burschen gestohlen worden war. Der Diebstahl wäre unmöglich gewesen, hätte der Autobesitzer die Wagentüren abgeschlossen und die Verteilerklaue herausgenommen. Er hatte sich nur damit begnügt, den Anlaßschlüssel abzuziehen. In diesem Verhalten erblickte der schwerverletzte Fahrgast ein Verschulden des Autobesitzers und klagte gegen ihn auf Schadenersatz.

Sowohl das Landgericht als auch das Oberlandesgericht gaben der Schadenersatzklage mit der Begründung statt, daß die Fahrlässigkeit des Autobesitzers den Diebstahl ermöglicht habe. Der Beklagte gab sich mit diesen Entscheidungen nicht zufrieden und rief das Reichsgericht an, wobei er vorbrachte, daß alle erfahrenen Automobilisten ihre Wagen nicht abschließen, um die vorzeitige Abnutzung der Türschlösser zu vermeiden. Auch könne man von einem Herrenfahrer nicht verlangen, daß er bei jedem Aufenthalt die ziemlich schmierige und technisch schwierige Arbeit des Herausnehmens der Verteilerklaue am Motor leiste.

Das Reichsgericht bestätigte die Verurteilung des Beklagten zur Zahlung eines Schadenersatzes und stützte sich dabei auf die Bestimmungen des Kraftfahrgesetzes, in denen es heißt: „Benutzt jemand das Fahrzeug ohne Wissen und Willen des Fahrzeughalters, so ist er an Stelle des Halters zum Ersatze des Schadens verpflichtet. Daneben bleibt der Halter zum Ersatze verpflichtet, wenn die Benutzung durch sein Verschulden ermöglicht worden ist."

In der Begründung hieß es, daß zweifellos im Augenblick des Zusammenstoßes als „Halter" der Limousine nur derjenige angesehen werden konnte, der ihre Benutzung ermöglicht hatte, und zwar, indem er die unbefugte Verwendung des Wages nicht verhinderte. Das Verschulden des Beklagten liege zweifellos darin, daß er weder die Wagentüren abgeschlossen, noch die Verteilerklaue herausgenommen habe. Das Abziehen des Anlaßschlüssels reiche nicht aus, um ein Verschulden zu verneinen. Auch die Hinweise auf die Beschädigung der Türen und angebliche Vorrechte der Herrenfahrer seien unrichtig, denn an erster Stelle stehe die Sicherheit des Straßenverkehrs. Ein Herrenfahrer müsse die Beschädigung seiner Türen durch das wiederholte Schließen mit in den Kauf nehmen und habe die Pflicht, die Hilfe eines Berufsfahrers in Anspruch zu nehmen, wenn er die Verteilerklaue nicht herausnehmen könne oder sich nicht beschmutzen wolle.

Rastede. Kaninchendiebstähle. Besondere Liebhaber für Kaninchen machen sich in letzter Zeit hier in der Umgegend unangenehm bemerkbar, da sie ihren Bedarf an diesen Pelztieren in der Nacht bei anderen Kaninchenzüchtern decken. So wurden bei dem Landwirt M. in Loy, dem Landwirt D. in Nethen und dem Landwirt B. in Leuchtenburg je drei bzw. vier schwere Kaninchen gestohlen. Von den Tätern fehlt an allen Stellen jede Spur.

Esthorn. Freiwillig aus dem Leben geschieden. Die etwa 60jährige Frau des Arbeiters R. hat sich infolge geistiger Umnachtung in eine in der Nähe des Hauses belegene tiefe Wasserkuhle gestürzt und ist ertrunken. Bevor Frau R. diesen verhängnisvollen Schritt unternahm, hatte sie noch allen Verwandten einen Besuch abgestattet.

Werme. Tod durch Halsverbrühen. Durch einen unglücklichen Zufall verbrannte sich der achtjährige Sohn des Landwirts Wesselmann von hier den Hals derart mit heißem Wasser, daß er nach einiger Zeit starb.

Neermoor. Folgenschwerer Sturz. Der Kapitän Tammen von hier stürzte derart unglücklich, daß er sich einen Schädelbruch zuzog und sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. Der Verunglückte liegt schwer darnieder.

Schiffahrt und Märkte.

Norddeutscher Lloyd, Bremen. „Abana" nach Levante 10. 12. Ouessant pass. nach Piräus. „Alaya" nach Levante 10. 12. an Algier. „Aller" nach Ostasien 10. 12. ab Schanghai nach Tsingtau. „Amisia" 11. 12. an London. „Amsel" heimk. 12. 12. ab Oran nach Rotterdam. „Angora" nach Levante 11. 12. ab Alexandrien nach Jaffa. „Apollonia" nach Levante 10. 12. ab Salonik nach Astanbul. „Attika" nach Westküste M.-Am., Mexiko 12. 12. Vlissingen pass. nach Cristobal. „Atto" nach Westafrika 12. 12. Lagos pass. „Avola" nach Levante 11. 12. an Piräus. „Butt" 11. 12. an Hamburg. „Chemnitz" heimk. 13. 12. an Herden. „Coblenz" heimk. 13. 12. ab Rotterdam nach Hamburg. „Condor" 13. 12. an Kopenhagen. „Donau" nach Westk. Nordam. 11. 12. an Los Angeles. „Drossel" nach Mindau 12. 12. ab Riga. „Elster" nach Hamburg 10. 12. ab London. „Este" nach Neuyork, Westk. Nordam, 11. 12. an Neuyork. „Europa" heimk. 13. 12. ab Cherbourg. „Fink" nach Antwerpen 12. 12. ab Rotterdam. „Ganter" 12. 12. an Helsingfors. „Geier" nach Bremen 13. 12. Holtenau pass. „Greif" 12. 12. an Hamburg. „Ibis" 12. 12. an Antwerpen. „Ingo" heimk. 12. 12. Ouessant pass. „Münster" nach Mittel-Süd-Brasl. 12. 12. ab Santos nach Paranagua. „Olpa" nach Le Havre f. D. 10. 12. ab Hamburg. „Optima" 12. 12. an Abo. „Orla" 12. 12. an Bremen. „Phoenix" 12. 12. an Hull. „Raimond" heimk. 12. 12. an Neuorleans. „Saarbrücken" nach Ostasien 10. 12. ab Genua nach Port Said. „Sierra Nevada" 12. 12. an Buenos Aires. „Sierra Salvada" heimk. 12. 12. ab Las Palmas nach Lissabon. „Smyrna" nach Levante 12. 12. an Jaffa. „Schwalbe" 12. 12. an Rouen. „Schwan" 12. 12. an Bremen. „Specht" 11. 12. an Middlesborough. „Star" nach Rotterdam 12. 12. Holtenau pass. „Stuttgart" heimk. 13. 12. an Bremerhaven. „Trave" heimk. 13. 12. ab Kobe nach Schanghai. „Wolfram" nach Westafrika 12. 12. an Victoria. „Zander" nach Wiborg 13. 12. ab Bremen.

Deutsche Dampfschiffahrts-Ges. „Hansa", Bremen. „Frauenfels" 12. 12. von Antwerpen, heimk. „Hohenfels" 12. 12. Ouessant passiert, heimk. „Lahneck" 12. 12. von Portland Harbour, heimk. „Lautersels" 12. 12. von Port Elizabeth, ausgh. „Lichterfels" 11. 12. von Suez, ausg. „Neidenfels" 12. 12. in Galveston. „Rotenfels" 12. 12. Perim pass., heimk. „Stolzenfels" 12. 12. in Kaltutta. „Treuenfels" 12. 12. von Port Said, heimk. „Trifels" 12. 12. Gibraltar pass., ausg. „Wachtfels" 12. 12. in Suez. „Weißenfels" 11. 12. in Navalakthi.

Dampfschiffahrts-Ges. „Neptun". D. „Delia" 12. 12. von Antwerpen nach Santander. D. „Diana" 13. 12. von Brake nach dem Rhein. MS. „Euler" 12. 12. von Gandia nach Cartagena. D. „Flora" 12. 12. Emmerich pass. nach Köln. D. „Fortuna" 12. 12. von Rotterdam nach Köln. MS. „Gauß" 13. 12. in Bremen. MS. „Kepler" 12. 12. von La Coruna nach Vigo. D. „Kronos" 12. 12. von Valencia nach Hamburg. D. „Mercur" 12. 12. von Riga nach Danzig. D. „Minos" 13. 12. Holtenau pass. nach Hamburg. D. „Neptun" 13. 12. Holtenau pass. nach Bremen. D. „Nereus" 13. 12. Holtenau pass. nach Rotterdam. D. „Niobe" 12. 12. von Danzig nach Memel. D. „Pax" 12. 12. von Rotterdam nach Köln. D. „Pluto" 12. 12. in Antwerpen. D. „Sirius" 12. 12. von Pasajes nach Bilbao. D. „Venus" 12. 12. Emmerich passiert nach Köln. D. „Latona" 12. 12. von Antwerpen nach Bremen abgegangen. D. „Andromeda" 13. 12. Lobith pass. nach Harburg. D. „Apollo" 13. 12. in Bremen. D. „Exeria" 12. 12. in Köln. D. „Elin" 13. 12. von Köln nach Rotterdam. MS. „Euler" 13. 12. in Cartagena. D. „Feronia" 13. 12. in Gotenburg. D. „Fortuna" 13. 12. Emmerich pass. nach Köln. D. „Hero" 13. 12. in Bremen. MS. „Kepler" 13. 12. in Vigo. D. „Leda" 12. 12. in Rotterdam. D. „Najade" 13. 12. von Leer nach Bremen. D. „Niobe" 13. 12. in Memel. D. „H. A. Nolze" 13. 12. in Königsberg". D. „Pax" 13. 12. Emmerich pass. nach Köln. D. „Rhea" 13. 12. Brunsbüttel pass. nach Lübeck. D. „Irene" 13. 12. in Gdingen. D. „Jupiter" 13. 12. Brunsbüttel pass. nach Königsberg. D. „Ariadne" 13. 12. von Bremen nach Rotterdam. D. „Atlante" 13. 12. von Bremen nach Amsterdam.

Oldenburg-Portugiesische Dampfschiffs-Reederei, Hamburg. D. „Lisboa" 10. 12. ausg. in Antwerpen. D. „Melilla" 10. 12. eink. in Stettin. D. „Las Palmas" 10. 12. ausg. Finisterre pass. D. „Larache" 10. 12. eink. Finisterre pass. D. „Saffi" 10. 12. von Melilla nach Mostaganem. D. „Sebu" 11. 12. in und von Portland nach Hamburg. D. „Rabat" 11. 12. von Leixoes nach Cadiz. D. „Ceuta" 11. 12. von Las Palmas nach Hamburg. D. „Porto" 11. 12. von Hamburg nach Rotterdam. D. Tenerife" 11. 12. von Hamburg nach Rotterdam. D. „Palos" 11. 12. ausg. in Tanger.

Nordwestdeutsche Rundschau.

Hooksiel. Von der Sammlung der Erwerbslosen. In der letzten Versammlung der Erwerbslosen der Gemeinde Pakens wurde angeregt, eine Sammlung für Erwerbslose und Minderbemittelte zu veranstalten. Mit diesem Antrag sind dann die Erwerbslosen an die Gemeinde herangetreten, der von dieser auch genehmigt wurde. Hierauf wurden dann zwei von den Erwerbslosen gewählt, die mit einer Liste von Haus zu Haus gingen, wo die gespendeten Sachen eingetragen wurden. Dieselben wurden dann durch ein Gespann, welches unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurde, abgeholt. Es wurden u. a. Bohnen, Erbsen, Weizen, Roggen, Talg, Butter, Käse, getragene und neue Kleidung sowie bares Geld gegeben. Für das bare Geld wurde wiederum Talg gekauft und somit konnte alles verteilt werden. Durch diese Sammlung ist den Erwerbslosen ein guter Dienst erwiesen, sie sind wenigstens über die schwerste Zeit dieses Winters hinweggeholfen worden. Den edlen Gebern der gespendeten Sachen sei auf diesem Wege der herzlichste Dank ausgesprochen. Auch ist das Roden und Fahren der Baumwurzeln beendet und die Erwerbslosen sprechen den Landwirten, die ihr Gespann zur Verfügung gestellt haben, den besten Dank aus.

Rastede. Von der freiwilligen Feuerwehr. Die freiwillige Feuerwehr Rastede veranstaltete einen Probealarm, dem außer dem Gemeindevorsteher Eilers als Brandmajor und einigen Herren vom Bauamt Amtshauptmann Dr. Willers beiwohnte. Infolge des Klingelalarmsystems stand die Motorspritze in kürzester Zeit, nach 2½ Minuten, zum Ausrücken fertig vor dem „Grafen Anton Günther". Amtshauptmann Dr. Willers drückte sein Erstaunen über die Schnelligkeit der Wehr aus und kargte daraum nicht mit seiner vollen Anerkennung. — Anschließend an diesen Alarm machte die Wehr noch eine Uebungsfahrt. Bei Abfahrt der Feuerwehr, kam gerade ein anderes Auto aus der Richtung Wilhelmshaven und versperrte der Feuerwehr den Weg. Nur durch die Geistesgegenwart des Fahrers der Wehr wurde ein schwerer Zusammenstoß vermieden. Bei einem kürzlich erfolgten Brande glaubte eine sog. bessere Dame es nicht für nötig zu halten, der in voller Fahrt ankommenden Rastede Feuerwehr Platz zu machen. Auch hier rettete die Feuerwehr durch Geistesgegenwart die Frau vor dem Ueberfahrenwerden. Diese Fälle geben Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß die Fahrzeuge der Feuerwehr nicht den Vorschriften über Fahrtgeschwindigkeit, Ausweichen und Halten, Ueberholen und Vorfahren unterliegen. Die Feuerwehr kann unter allen Umständen so fahren, wie sie es für notwendig erachtet und ist der Wehr von Passanten u. a. im eigenen und im Interesse der Allgemeinheit immer freie Bahn zu machen. Mit Hilfe des freiwilligen Arbeitsdienstes wurden über 80 Wasserstellen in der Gemeinde hergestellt. Allein in Loy-Barghorn wurden 15 große Wasserstellen geschaffen. Eine besonders große Wasserstelle wurde beim „Kleybroker Hof" angelegt, die Rastede Wehr, die einen Aktionsradius von 600 Meter hat, ist dadurch in der Lage, die ganze Kleybroker Straße unter Wasser zu halten.

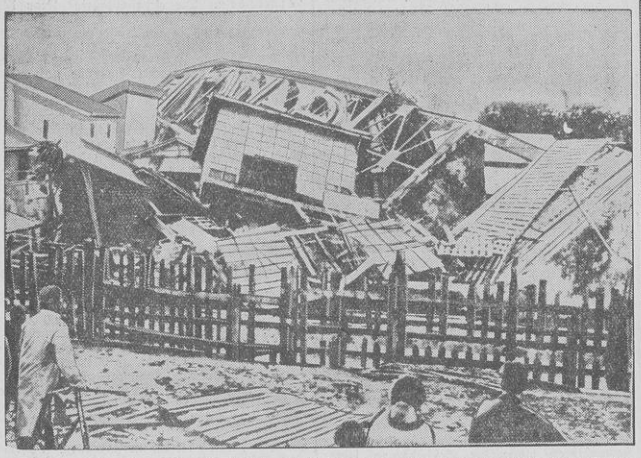
Rastede. Erster Schulungsabend der SPD. Im „Kleybroker Hof" fand gestern der erste Abend des Schulungskursus der SPD. statt. Zum Schluß wurde noch über die jüngsten politischen Ereignisse und die Vorfälle im Reichstag gesprochen. Der nächste Vortragsabend ist folgesetzt auf Donnerstag, den 5. Januar, abends 8 Uhr, im „Kleybroker Hof".

Rastede. Von der Arbeiterwohlfahrt. Die erst kürzlich ins Leben gerufene Arbeiterwohlfahrt Rastede hielt im „Kleybroker Hof" ihre erste Monatsversammlung ab. Nach Erledigung einiger Neueingänge gab der Vorsitzende Janßen einen Bericht von der Tätigkeit des Ortsausschusses. Durch die intensive Arbeit, besonders der Genossinnen, kann der Ortsausschuß Rastede sehr gute Erfolge verzeichnen und wird er zu vielen Bedürftigen der Gemeinde den Weihnachtsmann schicken können. Eine dreigliedrige Kommission wird die Verteilung der Sachen übernehmen.

Landesbibliothek Oldenburg

~ Bilder vom Tage ~

Erstes Originalbild von der Taifun-Katastrophe in Japan.



Häuser in der japanischen Hafenstadt Yokohama, die von dem Taifun zu einem ungeheuren Trümmerhaufen zusammengewirbelt wurden. — Unter allen dichtbevölkerten Ländern ist wohl Japan das Land, das in den letzten Jahrzehnten am häufigsten und schwersten von gewaltigen Naturkatastrophen heimgesucht wurde. Zu den furchtbaren Unglücken, die die jetzige Generation erlebte, gehörte der Taifun, der kürzlich die japanische Hauptinsel Hakaido heimsuchte, wobei viele Hundert Menschen getötet wurden und etwa 50 000 Häuser zertrümmert oder überschwemmt wurden.

Der Silberne Sonntag in der Reichshauptstadt.

Der riesige Andrang der Berliner vor den Schaufenstern eines großen Warenhauses. — Am Silbernen Sonntag waren die Geschäftsstraßen so belebt, wie es seit vielen Jahren nicht mehr beobachtet wurde. Die Geschäfte waren mit den Umsätzen recht zufrieden und rechnen mit noch größerem Andrang am Goldenen Sonntag.

Die Berliner Tagung des Büros der Zweiten Internationale.

Vordere Reihe von links nach rechts: Leon Blum (Frankreich), Gillis (England), Van Roosebrook, Schatzmeister der Sozialistischen Arbeiter-Internationale (Belgien), Fritz Adler, Sekretär der Internationale (Oesterreich), Vorsitzender De Broucquere (Belgien), Otto Bauer (Oesterreich), Abramowitsch (Rußland), Andersen (Dänemark), Hilferding (Deutschland). — In Berlin tagte das Büro der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, bei der wichtige Fragen, wie vor allem die Genfer Verhandlungen und die Entwicklung des Faschismus in den verschiedenen Staaten behandelt wurden.

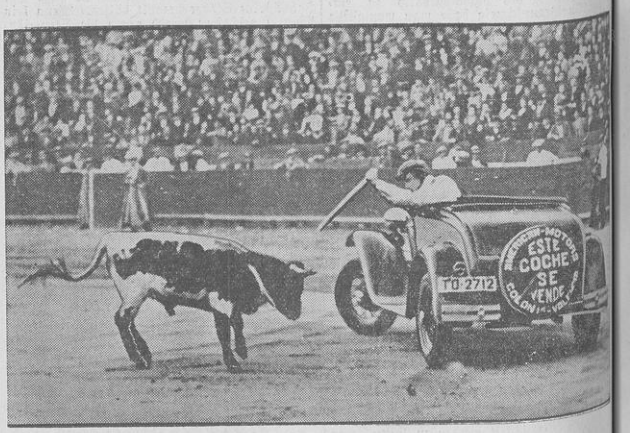
Wieder Hungermarsch auf Washington.

Die Arbeitslosen brechen in Neuyork zum Hungermarsch nach der amerikanischen Bundeshauptstadt Washington auf. — Viele Tausende amerikanischer Arbeitsloser versammelten sich jetzt wiederum in dem nördlichen Staat von USA., vor allem aber in Neuyork, um gemeinsam nach Washington zu marschieren, wo sie dem Parlament ihre Not[illegible]ge schildern und eine Erhöhung ihrer Unterstützung erkämpfen wollen.

Die Nobel-Preis-Verteilung in Stockholm.

In der Mitte hinten König Gustav V., der persönlich die Nobelpreise übergab. Vorn rechts: der Nobelpreisträger für Medizin, Professor Sherrington, Oxford. Links: der schwedische Kronprinz Gustav Adolf mit seiner Gattin. — Mit großer Feierlichkeit fand wie alljährlich im Konzerthaus von Stockholm die Ueberreichung der Nobelpreise statt.

Motorisierter Stierkampf.



Torero am Steuer seines rotgestrichenen Autos im Kampf mit dem Stier. — Zum ersten Mal wurde diese Kampfart mit PS. anstatt auf dem Pferderücken in der überfüllten Arena von Valencia vorgeführt. Wenigstens wird auf diese Weise vermieden, daß auch noch die Pferde eines [illegible] Todes sterben müssen. Freilich verliert dabei der Stierkampf viel von seinem [illegible]en Reiz, es mag höchst prosaisch aussehen, wenn der besiegte Stier schließlich von dem rattern[illegible]den Auto aus der Arena abgeschleppt wird.

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 293 **2. Beilage zum „Volksblatt“.** Mittwoch, 14. Dezember 1932

Zum Diskutieren!

Frage den Kommunisten,

ob er weiß, daß zwei nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete, die wegen Totschlagsversuchs und Bombenattentaten in Haft saßen, ihre Freilassung der kommunistischen Reichstagsfraktion verdanken.

Sage dem Kommunisten,

daß es sich um die nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Beller und Grezek handelt. Beller ist nachts im Auto durch Wuppertal gefahren und hat aus dem Auto heraus ein junges Mädchen durch Revolverschüsse schwer verletzt. Er wurde deshalb wegen Totschlagsversuchs in Haft genommen. Grezek gehört zu den Bombenlegern, die in der Nacht zum 1. August 1932 in Schleswig-Holstein mit Bombenattentaten das dritte Reich eröffnen wollten. Bei diesen Attentaten wären Frau und Kinder eines Kommunisten um ein Haar mit in die Luft gesprengt worden. Grezek ist zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Kurz vor der Urteilsfällung wurde er durch den Mandatsverzicht eines auf der Liste voranstehenden Nationalsozialisten zum Abgeordneten gemacht. Es handelt sich also um ein besonders krasses Beispiel des Mißbrauchs der Immunität.

Sage dem Kommunisten:

Die Freilassung der drei kommunistischen Reichstagsabgeordneten, die wegen literarischen Hochverrats in Festungshaft (sogenannte Ehrenhaft) saßen, ist mit der Freilassung der Nazis nur durch das Verhalten der kommunistischen Reichstagsfraktion in den Fällen Beller und Grezek verbunden worden.

Füge hinzu, daß der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dittmann erklärt hat, daß bei den kommunistischen Abgeordneten die Natur des Delikts und die Art der Strafe eine Freilassung selbstverständlich erscheinen ließe und auch der allgemeinen Praxis entspräche. Bezüglich der nationalsozialistischen Abgeordneten beantragte Dittmann erst eine Nachprüfung im Geschäftsordnungsausschuß.

Der Nationalsozialist Frick beantragte gemeinsame Abstimmung über die drei Kommunisten und die beiden Nationalsozialisten. Torgler stimmte namens der kommunistischen Fraktion diesem Antrage zu, und die Mehrheit der Nationalsozialisten und Kommunisten beschloß die Freilassung der zu Ehrenstrafen verurteilten Kommunisten und der beiden wegen Verbrechen belangten Nationalsozialisten.

Bei einer Einzelabstimmung wären die Kommunisten selbstverständlich freigelassen worden, es lag also für die kommunistische Reichstagsfraktion kein Anlaß vor, die Nazis freizulassen.

Sage dem Kommunisten:

So „kämpfen“ die Kommunisten im Reichstag gegen die Nazis!

Feudale Unterwelt.

Konservenkönig gründet einen Unterweltsklub. — Chikago wird gereinigt. — 1000 Beamte greifen zu.

Nach jahrelangem Zögern und nachdem eine gründliche „Säuberung“ unter den obersten Instanzen der Verwaltung Chikagos vorgenommen ist, die endlich einmal den geheimen Verbindungen zwischen Behörden und Verbrecherwelt in der Millionenstadt am Michigansee ein Ende gemacht zu haben scheint, hat der Polizeipräsident von Chikago sich zu einer Maßnahme entschlossen, die noch vor kurzer Zeit keiner für möglich gehalten hat: Er hat den sogenannten „Klub der Unterwelt-Könige“ aufgehoben, ihr feudales Klubhaus geschlossen und den Weiterbestand der Organisation aus Gründen öffentlicher Sicherheit verboten. Und was das Erstaunlichste an diesem kühnen Schlag gegen die „Obersten Hundert der Unterwelt“ ist: Der Polizeipräsident lebt noch. Kein Anschlag der „Rächenden Hand“ hat ihn bisher zu treffen vermocht, obgleich es an Gründen zu einem radikalen Vorgehen seitens der „Geschädigten“ doch wahrlich nicht fehlt.

Der Klub der Unterweltkönige hat über fünf Jahre lang sein Dasein gefristet. Und was für ein Dasein, wie es luxuriöser die Oberweltkönige sich nicht leisten können. Zwar lautete sein Name nicht offiziell „Klub der Unterweltkönige“, vielmehr hat man ihn den neutralen Namen „Olympia-Club“ gegeben. Aber die Spatzen pfiffen es von den Dächern, daß ihm ausschließlich die Auslese der Unterwelt Chikagos angehörten, Männer, die sozusagen eine würdige Visitenkarte vorzuweisen vermochten, auf welcher mindestens drei Jahre Zuchthaus oder noch besser einige ungesühnte Morde verzeichnet stehen mußten.

Nun muß zu Ehren der Herren der Unterwelt bemerkt werden, daß der „Olympia-Club“ nicht das Werk seiner Mitglieder ist. Er verdankt seine Gründung einem Großen der Oberwelt, einem der bekanntesten der Fleischkonservenindustrie Chikagos nahestehendem Manne, der als einer der reichsten der Stadt gilt. Durch seine bekannten abenteuerlichen Streifzüge durch die Chikagoer Verbrecherlokale kam er vor einigen Jahren in den Ruf der Zugehörigkeit zur Unterwelt, doch vermochte er zu beweisen, daß es sich bei ihm nur um einen „Lieblingssport“ in seiner sehr knapp bemessenen Freizeit handelt.

Dieser Mann kam also auf den Gedanken, einen Verein der Prominentesten der Prominenten der Unterwelt ins Leben zu rufen. Mancherlei Uebertreibungen über die Statuten des Vereins sind im Laufe der Jahre bekannt geworden. So wurde behauptet, daß jeder, der dem Klub beitreten wolle, seine Eignung in Form eines Kapitalverbrechens unter Beweis stellen mußte. Das dürfte natürlich aus der Luft gegriffen sein. Aber Tatsache ist, daß lediglich Schwerverbrecher dem Verein angehörten und daß zahlreiche Riesenverbrecher in der letzten Zeit in den feudalen Räumen des „Olympia-Clubs“ „ausbaldowert“ wurden. Das einzige, was nach außen hin den Klub von „gewöhnlichen“ feudalen Clubs unterschied, war seine eigene, vorzügliche Sicherheitstruppe, die das Herannahen jeder verdächtigen Person sofort dem „Sekretariat“ meldete. Ständig sah man mehrere dieser Truppen um das Gebäude herumpatrouillieren.

Zur Schließung des Klubs wurden über 1000 Beamte aufgeboten, die mit ungeheurer Schnelligkeit völlig unvermutet in die Räume eindrangen, alle Insassen festnahmen und eine systematische Durchsuchung vornahmen. Einzelheiten über das Ergebnis sind nicht bekannt geworden. Es wurde der Presse lediglich mitgeteilt, daß der „Olympia-Club“ wegen seiner einwandfrei nachgewiesenen verbrecherischen Bestrebungen nach einer meisterhaft durchgeführten Razzia, bei der man über dreißig lange gesuchte Schwerverbrecher gefaßt habe, für immer geschlossen sei.

Die Chikagoer Presse, von der nach dieser Tat ein Albdruck genommen zu sein scheint (unterließ sie doch bisher aus Furcht vor der „Rächenden Hand“ eine offene Kampfansage gegen die Unterwelt), überjubelt in Lobeshymnen auf die Polizei. Allseitig wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß für Chikago nach erfolgreicher Durchführung des Ausrottungsfeldzuges der Unterwelt eine Periode der Ruhe und der Sicherheit anbricht, die die Stadt binnen weniger Jahre zur größten Stadt der Welt machen würde.

Der verräterische Brotlaib.

Durch einen Kassiber wurde im Gefängnis von St. Julien (Frankreich) der Mord an dem Engländer Donald Roß aufgeklärt, der im September v. J. in Paris großes Aufsehen erregte. Wegen eines Raubüberfalls sitzen im Gefängnis von St. Julien drei Verbrecher. Einem der drei Verbrecher wurde in einem Laib Brot ein Zettel hereingeschmuggelt, auf dem er aufgefordert wurde, nicht zu verraten, daß er am 18. September 1931 mit den Komplizen zusammengewesen sei. Man forschte nach dem Geheimnis jenes Datums und stellte fest, daß die Ermordung des Engländers Donald Roß den Gegenstand der Korrespondenz bildete. Die drei Räuber haben darauf gestanden, den Mord gemeinsam begangen zu haben.

Der Mord im Diktaphon.

Sensationelle Aufklärung eines Verbrechens. — Das Geheimnis der Villa von Donald Roß.

(Bericht aus Paris.)

Auf die eigenartigste Weise konnte dieser Tage der geheimnisvolle Mord an dem in Paris jahrelang ansässigen Engländer Donald Roß aufgeklärt werden. Die Ermordung des reichen Engländers, über den in Paris die abenteuerlichsten Gerüchte kursieren, hatte Anfang September großes Aufsehen hervorgerufen; die Oeffentlichkeit beschäftigte sich damals vor allem mit dem Sohn des alten Sonderlings, der mit seinem Vater in Streit gelebt hatte und unter Mordverdacht verhaftet worden war.

Die Indizien sprachen gegen den jungen Roß. Er hatte sich an einem Septembermorgen bei der Polizei gemeldet und angegeben, daß er seinen Vater an einen Stuhl gebunden, mit gefesselten Händen und Füßen in dessen Villa tot vorgefunden habe. Der junge Roß lebte nicht in der Villa seines Vaters; er behauptete, zufällig an jenem Morgen das väterliche Haus aufgesucht zu haben, um einige Kleidungsstücke abzuholen.

Die Untersuchung der Mordaffäre wurde dadurch erschwert, daß in der Villa keine Dienerschaft angestellt gewesen war, was wieder mit der geheimnisvollen Lebensweise des alten Roß zusammenhing, von dem es hieß, er habe jahrelang zugunsten Englands Spionage getrieben und auf diese Weise sein großes Vermögen erworben.

Keine Spur von Gewaltanwendung.

Donald Roß war, wie die gerichtlichen Sachverständigen feststellten, erstickt. Allerdings wußte man nicht, was den Erstickungstod unmittelbar herbeigeführt habe. Der Oberkörper des Ermordeten war mit Draht an die Lehne des Stuhls festgebunden worden; in dieser Lage durfte er längere Zeit verblieben sein. Sein Sohn bestritt jede Schuld und wies darauf hin, daß er keine Ursache gehabt habe, seinem Vater, der ihn regelmäßig finanziell unterstützte, etwas Böses zuzufügen.

Der junge Mann konnte auch den Nachweis dafür erbringen, daß er die Villa von Donald Roß erst um acht Uhr morgens betreten habe, zu einer Zeit also, in der, laut Gutachten der Sachverständigen, der Sonderling längst schon tot gewesen sein mußte. Die Kriminalpolizei ließ darauf den jungen Roß mangels ausreichender Beweise frei.

Das Diktaphon im Gefängnis.

Kurz darauf kam die Polizei dahinter, daß zwei Häftlinge des Pariser Untersuchungsgefängnisses sich sehr eingehend mit der Person des Donald Roß beschäftigten. Die beiden Einbrecher Anchisi und Guillemot korrespondierten mit einem Bekannten und gebrauchten in ihren ziemlich unverständlichen Briefen immer wieder den Namen Roß. Man ging diesem Briefverkehr nach und konnte den Freund der beiden Häftlinge in der Person des lange gesuchten Verbrechers Sauvageot feststellen.

Jetzt verfiel der Untersuchungsrichter auf einen neuartigen Trick. Er sperrte Sauvageot in die Zelle von Anchisi und Guillemot ein. Während des Spazierganges der Häftlinge ließ er in eine Zellenwand ein Diktaphon einbauen. Am nächsten Tag wurde der Apparat wieder herausgenommen, und nun spielte sich eine hochdramatische Szene ab: In Anwesenheit des Verbrecher-Kleeblattes wiederholte das Diktaphon die Gespräche der Häftlinge, aus denen deutlich hervorging, daß sie den alten Roß in seiner Villa überfallen, gefesselt und darauf vollständig ausgeraubt hatten. Ueber seinen Tod waren sie überrascht gewesen und vermuteten richtig, daß er mehrere Tage lang hilflos auf dem Stuhl zugebracht habe und schließlich unter dem Druck des Drahtgeflechtes erstickte.

Die Verbrecher brauchten ihre Geständnisse nicht erst zu wiederholen. Vor der Diktiermaschine gaben sie jedes Leugnen auf. Damit hat die geheimnisvolle Affäre restlose Aufklärung gefunden.

Der rettende Knacker.

Einer Großbank in Warschau widerfuhr ein merkwürdiges Mißgeschick: die Schlüssel der Panzerkasse gingen verloren. Man wußte sich keinen anderen Rat, als einen berüchtigten Einbrecher um die Oeffnung des Tresors zu bitten. Der Einbrecher ging ebenso fachmännisch wie erfolgreich zu Werke. Als man ihm den klingenden Lohn seiner Arbeit auszahlte, erklärte er, daß er zum ersten Mal in seinem Leben auf ehrliche Weise Geld verdient habe.

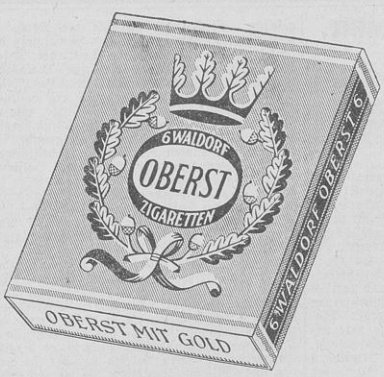
Nazi-Scharfführer wegen Brandstiftung verurteilt.

In Udestedt bei Weimar wurde gestern der frühere nationalsozialistische Scharfführer Erbs wegen dreifacher Brandstiftung zu drei Jahren Zuchthaus und vier Jahren Ehrverlust verurteilt. Erbs beging die Brandstiftungen aus politischem Haß gegen Landbündler.

Zeugin Schallplatte.

Die Propagandasendungen des in Berlin ausgehobenen kommunistischen Geheimsenders sind sämtlich auf Platten aufgenommen worden. Bei dem kommenden Prozeß gegen die angeklagten Schwarzsunker werden die Platten vermutlich als Belastungsindizien eine wesentliche Rolle spielen.

Wenn Sie einmal nach München kämen



dann wär's doch recht interessant für Sie, bei der Gelegenheit die Fabrik in der Plinganserstrasse 130 zu besuchen, aus der monatlich so an die 165 Millionen OBERST-Zigaretten in die Welt gehen. Wir glauben, Sie würden dort im Geburtshaus der OBERST den Eindruck gewinnen: OBERST ist nicht von schlechten Eltern.

OBERST
die 3⅓ Pfg-Zigarette,
bei der nach teurer Marken Art sich Milde mit AROMA paart.

Landesbibliothek Oldenburg

Mietsenkungsprogramm der SPD.

Zinsbeihilfen für Kleinwohnungen. — Anpassung der Neubaumieten an die Altbaumieten und Senkung der Altmieten. — Vollstreckungsschutz für Mieter und Kleineigenheime. — Unrecht der Steuerscheine.

Die Dinge auf dem Wohnungsmarkt treiben einer Katastrophe entgegen. Die Einkommen sind in den meisten Fällen um mehr als die Hälfte gefallen, liegen weit unter Friedensstand. Dagegen müssen weit höhere Mieten als vor dem Kriege gezahlt werden. Immer unerträglicher wird die Notlage der Mieter und immer empörender die Untätigkeit der Regierung in der Frage der Mietensenkung. Wenn der Mieter hört, daß die Regierung Hunderte von Millionen Mark, Zuschüsse, Geschenke, Subventionen usw., an die Landwirtschaft, an die Industrie, die Banken, den Hausbesitz usw herauswirft, muß ihm, der dem größten Elend preisgegeben ist, der unter Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und Lohnabbau ächzt, das Blut zu Kopfe steigen.

Schon bei dem Erlaß der Dezembernotverordnung hat die Sozialdemokratie den Standpunkt vertreten, daß die damals verordnete Mietensenkung unzulänglich ist, insbesondere für Neubauwohnungen. Auf Grund dieser Erkenntnis forderte die Sozialdemokratie großzügige Abhilfsmaßnahmen, die sich schon im vorigen Reichstag zu einem Mietensenkungsprogramm verdichteten. Dieses Programm ist in der Zwischenzeit ergänzt und dem neuen Reichstag zugeleitet worden.

Nach dem sozialdemokratischen Mietensenkungsprogramm sollen in allen Neubauten die Mieten der Kleinwohnungen (bis 70 Quadratmeter, bei Kinderreichen 100 Quadratmeter), soweit sie in starkem Mißverhältnis zu den Mieten für Altwohnungen stehen, durch Zinsbeihilfen gesenkt werden. Die Beihilfen sind so gedacht, daß die Hyzothekenzinsen, die die Hausbesitzer zu tragen haben, im allgemeinen um 2 Prozent gesenkt werden, wofür das Reich die Mittel aus der Wiedererhöhung der Industrieumlage (von 100 auf 200 Millionen Mark) bereitzustellen hat. Selbstverständlich muß diese Zinsentlastung voll und ganz den Mietern zugute kommen. Außerdem sollen durch direkte Beihilfen, durch Aussetzung der Verzinsung und Tilgung der Hauszinssteuer, durch Ermäßigung der Grundsteuer und ähnliche Hilfsmaßnahmen die Mieten in den erwähnten Neubauwohnungen weiter herabgedrückt werden. Für diese Zwecke sollen — außer den 100 Millionen für Zinsbeihilfen — 150 Millionen aufgewendet werden, die aus den von der Sozialdemokratie geforderten Notsteuern des Besitzes zu entnehmen sind.

Bei den Altwohnungen wird darauf hingewiesen, daß auch die Altmieten für den Arbeiter und Angestellten unerschwinglich sind, wenn er seine Arbeitsstelle verliert oder von Kurzarbeit betroffen wird. Selbst wo man in solchen Fällen auf Mietbeihilfen rechnen kann, sind diese alles andere als ausreichend. Deshalb verlangt das sozialdemokratische Programm, daß über die bereits gezahlten Mietbeihilfen hinaus weitere Mietbeihilfen an hilfsbedürftige Mieter in Höhe von 250 Millionen gewährt werden, die ebenfalls aus den Notsteuern gedeckt werden können.

Noch ein weiteres Unrecht ist an den Mietern gutzumachen. Die Papensche Notverordnung vom 4. September warf den Besitzenden 1½ Milliarden Steuergeschenke in den Schoß. Lag darin schon schwerstes Unrecht angesichts der Steuererhöhungen für die arbeitende Bevölkerung, so erreichte diese Ungerechtigkeit ihren Gipfel bei den Miethausbesitzern. Ihnen wurde für 40 Prozent der Grundsteuer Steuernachlaß in Form von Steuergutscheinen gewährt, obwohl die Grundsteuer gar nicht von ihnen, sondern — bei den Neubauwohnungen ganz, bei den Althäusern zum größten Teil — von den Mietern getragen wird. Die Sozialdemokratie verlangt, daß mit dem Unfug der Steuergutscheine überhaupt Schluß gemacht wird. Sollte aber diese Forderung abgelehnt werden — und bei der Großzügigkeit, mit der die Nazis in die Tolerierungsfront gegenüber Schleicher eingeschwenkt sind und mit der sie bereits der Verschleppung der sozialdemokratischen Anträge über die Aufhebung der Notverordnung zugestimmt haben, ist das stark zu befürchten —, dann muß verlangt werden, daß der Gegenwert der Steuergutscheine auf die Grundsteuer, soweit sie von den Mietern getragen wird, diesen von den Hausbesitzern in Form entsprechender Mietensenkungen zugeleitet wird. Auch diese Forderung wird in einem sozialdemokratischen Antrag erhoben.

Werden die sozialdemokratischen Anträge angenommen, dann erfolgt die Angleichung der Neubaumieten an die Altbaumieten; darüber hinaus könnten, abgesehen von den wesentlichen Entlastungen für hilfsbedürftige Mieter, die Altbaumieten ganz allgemein gesenkt werden. Wichtig ist auch die andere sozialdemokratische Forderung, die den Mieter davor schützen soll, vom Hauswirt ohne weiteres auf die Straße geworfen zu werden, wenn er die Miete beim besten Willen nicht aufbringen kann. Hier wird gegenwärtig in Deutschland ganz entschieden weit, daß er ganz nahe an die Maschine herantrat. Ich drückte ihm einen Zettel mit einigen Worten und zwei Franken in die Hand Ich hoffte. er würde den Zettel vielleicht dem nächstbesten Europäer übergeben. Erst später erfuhr ich, daß dieser halbwilde Mensch ein Sklave der gefürchteten Wüstenräuber, der Tuaregs, war.

Notlandung zwischen Löwen und Tuaregs.

Was der 19jährige Flieger Smith auf seinem Rekordflug erlebte. Allein im Herzen der Sahara. — Der Sklave als guter Engel.

(Londoner Bericht.) Vor einigen Tagen ist der südafrikanische Flieger Victor Smith nach einer aufregenden Rekordjagd durch die Lüfte in London eingetroffen. Der junge Mann, der erst neunzehn Jahre zählt hatte sich zum Ziel gesteckt, den Flugrekord von Kapstadt nach London zu brechen. Diese Besteleistung beträgt elf Tage und Smith hatte Kapstadt mit der Absicht verlassen, in einer noch kürzeren Zeit die britische Hauptstadt zu erreichen. Das Mißgeschick wollte es, daß er mitten in der Sahara niedergehen mußte. Nichtsdestoweniger verbrachte er eine imposante Fliegerleistung, denn er blieb trotz dieser Verzögerung nur um wenige Stunden hinter dem Rekord zurück.

Nach seiner Ankunft in London erzählte der „südafrikanische Lindbergh" die Abenteuer, die ihm nach seiner Notlandung in der Sahara zugestoßen waren.

Wie bei Bertram . . .

In einer gewissen Beziehung gleicht das Erlebnis Smith' dem Mißgeschick des deutschen Fliegers Bertram, der bekanntlich wegen Benzinmangels an der australischen Küste niedergehen mußte und dann 53 Tage unter unsäglichen Qualen verbrachte. Dem Südafrikaner war das Schicksal allerdings gnädiger; aber auch so verliefen die Ereignisse in der Wüste für ihn aufregend genug. Er erzählt darüber folgendes:

„Eine Zeitlang folgte ich dem Lauf des Niger, dann mußte ich mich ausschließlich auf den Kompaß verlassen. Mein nächstes Ziel war die Flugstation von Gao. Plötzlich hörte ich, wie mein Motor immer schwächer arbeitete . . Kein Zweifel, es mußte irgend etwas geschehen sein. Mein Blick fiel auf den Zeiger des Benzintanks. Jetzt begriff ich, was geschehen war

Der Tank hätte noch ungefähr 100 Kilogramm Benzin enthalten müssen. In Wirklichkeit waren nur noch einige Tropfen in den Behältern . . . Es reichte noch gerade für einige Flugminuten. Ich ging tiefer nieder und als ich eine kleine Wasserfläche unter mir erblickte, landete ich. Ich hoffte, in der Nähe des Wassers wenigstens vor dem Verdursten geschützt zu sein.

Angst vor dem Riesenvogel.

Ich war mutterseelenallein in der Wüste. Eine furchtbare, brütende Hitze lag über der unendlichen Fläche; so oft man die glühende Luft einatmete, glaubte man, sie müßte einem die Lungen verbrennen. Ich verkroch mich sofort in den Schatten einer Tragfläche und blieb hier regungslos liegen. In die Wüste hinauszugehen. wäre Selbstmord gewesen.

Am nächsten Morgen bemerkte ich einen fast nackten Mann, der halb erschrocken. halb neugierig das seltsame Tier beobachtete. das so unvermittelt in der Wüste aufgetaucht war. Gerade wollte er die Flucht ergreifen, als ich ihn durch Zurufe und freundliches Winken so weit beruhigte, daß er einige Schritte näherkam. Schließlich befeaete er seine Scheu so mit zweierlei Maß gemessen. Die Landwirtschaft hat es verstanden, durch ihr fortdauerndes Geschrei über ihre Notlage einen lückenlosen Vollstreckungsschutz durchzusetzen. Den mindestens ebenso notleidenden Mietern ist aber bisher jeglicher Vollstreckungsschutz, d. h. jeglicher Schutz gegen Exmittionen, verlagt worden. Auch in diesem Punkt fordert der sozialdemokratische Antrag Abhilfe in allen Fällen unverschuldeter Notlage und zwar sowohl für Mieter wie für Besitzer kleiner Eigenheime. Ueberhaupt gelten die sozialdemokratischen Anträge auf Entlastung der Mieter sinngemäß auf die Besitzer kleiner Eigenheime, Parzellen, Lauben usw.

Die Sozialdemokratie wird sich mit aller Energie dafür einsetzen, daß ihre Forderungen verwirklicht werden. Bisher hat sich im Reichstag zwar merkwürdig wenig Interesse für die verzweifelte Notlage der Mieter gezeigt. Außer den Kommunisten, die sich wieder einmal an phantastischen und völlig undurchführbaren Anträgen berauschen, hat keine einzige Partei es für notwendig befunden, sich an dieses schwere Problem heranzuwagen. Wir geben uns daher keinen Illusionen über die Mieterfreundlichkeit der bürgerlichen Parteien einschließlich der Nazis hin. Trotzdem kann man sich schwer vorstellen, daß die Interessenlosigkeit dieser Parteien und ihr Mangel an sozialem Sinn so weit gehen sollte, daß sie die sozialdemokratischen Anträge zu Fall bringen. Die Sozialdemokratie wird jedenfalls in ihrem Kampf um die Rettung der proletarischen Mieter nichts unterlassen und nicht erlahmen.

Löwengebrüll in der Nacht.

Nun war ich wieder allein. Mein ganzer Proviant bestand aus zwei Stücken Schokolade. drei Stückchen Zwieback und einigen Apfelsinen. Ungefähr einen Kilometer weit von der Landungsstelle befand sich der kleine See. Das Wasser war gräßlich. Ich konnte es nur trinken, wenn ich mir die Nase zuhielt. Aber es blieb mir nichts übrig, denn die geschwollene Zunge drohte sonst am Gaumen festzukleben.

In der Nacht herrschte eine fürchterliche Kälte. Zähneklappernd lief ich stundenlang hin und her, um mich ein wenig zu erwärmen. Kaum hundert Meter weit erscholl das Gebrüll von Löwen. Zum Glück verspürten die Herren der Wüste kein Bedürfnis, mich näher kennen zu lernen.

Brave Wüstenräuber!

Am nächsten Morgen erschienen am Horizont Tuaregs in ihren flatternden Barnussen. Mit klopfendem Herzen erwartete ich ihr Näherkommen. Was würden sie mir bringen? Rettung oder Verderben?

Drei ihrer Führer, die Gesichter mit weißen Schleiern verhüllt — die übrigen trugen blaue Schleier — ritten auf mich zu. Trotz ihrer furchterregenden Bewaffnung, die aus Büchse, Säbel und Speer bestand, kamen sie mit durchaus friedlichen Absichten. Ich wurde wie ein Gast begrüßt.

Zwei Männer blieben als Wache beim Flugzeug zurück, die übrigen nahmen mich zum Lager mit. In aller Eile wurde für mich ein Zelt errichtet und ich erhielt sogar einen Sklaven zur persönlichen Bedienung. Er wich keinen Augenblick von meiner Seite und schlief sogar zu meinen Füßen. Mit Rücksicht auf die Löwen, die unter den Herden große Verwüstungen anrichteten, war ein dreifacher Zaun aus Stachelpflanzen um das Lager gelegt worden.

Die Tuaregs bewiesen hervorragende Gastfreundschaft. Ihr Oberhaupt hängte mir sogar eigenhändig sein Amulett um den Hals. Trotzdem kostete es mich reichliche Mühe, meine Gastgeber zu überreden, einen Sklaven nach der nächsten „weißen" Siedlung zu entsenden. Sie lag etwa zehn Kilometer vom Lager entfernt. aber es dauerte volle zwei Tage, bis die ersehnte Hilfe kam.

Am dritten Tag erschienen französische Soldaten, die mir genügend Benzin und, was nicht weniger wichtig war, europäisches Essen brachten. Ich nahm von meinen Tuaregs herzlichen Abschied und winkte ihnen meinen letzten Gruß zu, als das Flugzeug sich wieder in die Lüfte erhob."

Aus Siedingen.

Elsfleth. Ueberstunden trotz großer Arbeitslosigkeit? Ein jeder freut sich, wenn es in dieser miserablen Wirtschaftskrise gelingt, Arbeitsaufträge zu erhalten. Nicht nur der Arbeitgeber, sondern auch der Erwerbslose und vor allem die Geschäftswelt, die auch indirekt an dieser Sache beteiligt ist, erhält einen Hoffnungsstrahl. Unverständlich ist es aber, daß da, wo Arbeit vorhanden ist, wie es bei der Elsflether Werft AG. in erfreulicher Weise der Fall ist, nicht die möglichst größte Zahl von Erwerbslosen herangeholt wird. Vielmehr müssen dort Ueberstunden über Ueberstunden geleistet werden, auch Sonntags. Will etwa die Leitung der Werft auf diesem Wege den Lohn heben? Hier ein Beispiel: Ein jugendlicher Nietenwärmer erhält die Stunde 20 Pf. und muß von diesem Einkommen Kost, Kleidung usw. bestreiten. Hungerlöhne bei fast 13stündiger Arbeitszeit. Wo bleibt da die Arbeitszeitverordnung?

Elsfleth. Aus der Versammlung der freien Turner. Die Versammlung nahm die Abrechnung des Herbstschauturnens entgegen und war man mit dem technischen und geldlichen Ergebnis zufrieden. Die Vorarbeiten zu einer Weihnachtsfeier wurden einem Ausschuß übertragen. Auch wird der Silvesterball wieder den Abschluß des alten Jahres bilden, zu dessen Vorbereitung ebenfalls ein Ausschuß eingesetzt wurde. Von der Handballspielertagung in Bremen wurde ein Bericht gegeben, dem zu entnehmen war, daß auch im Bezirk das Handballspiel weiter großen Anklang findet und die Mannschaften an Zahl zunehmen. Ein von der Musikkapelle vorgelegter Antrag mußte zurückgestellt werden. Weitere Angelegenheiten, wie die Bildung einer Frauenriege, wozu die Vorarbeiten geregelt wurden, die Erfassung der Jugend im Handballspiel usw. bildeten den Abschluß.

Elsfleth. Woher und für wen waren die Waffen? Von gut unterrichteter Seite wird uns mitgeteilt, daß in Moorriem bei drei Landwirten, Mitgliedern des Landbundes, durch Einbrüche mehrere Waffen gestohlen wurden. Ob die Täter gefaßt wurden und aus welchen Kreisen sie stammen, kann zur Zeit nicht gesagt werden.

Aus dem Oldenburger Lande.

Vereinigung des amtlichen Marktkalenders für den Landesteil Oldenburg.

Das Ministerium hat in dem amtlichen Marktkalender rund 200 Märkte nicht wieder aufgenommen, weil diese ohne Bedeutung für den Viehumschlag im Lande waren. Es wird eine im Interesse der Landwirtschaft liegende Konzentration des Viehumschlages an größeren Märkten angestrebt.

Erhebliche Steigerung des Torfverbrauchs.

Da die Torferzeuger die Preise für Torf so niedrig wie möglich halten, fänat der Verbrauch in der Industrie und auch im Hausbrand wieder erheblich an zu steigen. In der Inflationszeit war der Verbrauch von Torf stark zurückgegangen. Die Torferzeuger haben sich jetzt vollständig umgestellt, man kann jetzt im Gegensatz zu früher, Torf zentnerweise vom Wagen kaufen.

„Zieh' doch nicht die arme Katze am Schwanz."
„Tu' ich ja auch nicht, Tante, ich halte sie bloß fest."

•

„Mutti, in der Zeitung steht: die Kaiserin von Japan schenkte dem zweiten Mädchen das Leben."
„Ja, ja, das stimmt!"
„Warum hat sie denn das erste getötet?"

Geschichtliche Literatur.

Friedrich von Holstein, Lebensbekenntnis. (Verlag Ullstein, Berlin. Preis 12 RM.) — Man wird sich unseres Aufsatzes erinnern, den wir hier vor bald drei Monaten über die „graue Eminenz", jenen vielgenannten und vielgescholtenen Baron v. Holstein veröffentlichten. Nun liegt unter dem obigen Titel ein neues umfangreiches Werk vor, das geeignet ist, neues Licht über jenen außerordentlich bedeutungsvollen deutschen Staatsmann zu verbreiten. In der Hauptsache sind es Briefe, die der Band enthält. Alle von Holsteins Hand, niedergeschrieben an eine alte Freundin und textlich erläutert und zu Abschnitten gefügt durch einen der Dinge bestens kundigen Herausgeber Dieses „Lebensbekenntnis" von Holsteins war ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit gedacht. Es entstand aus einer privaten brieflichen Aussprache mit einer verwandten Frau, der Liebe seiner Jugend. Man kann diese Briefe als Dokument seines Lebens und seiner Generation, seines geheimen Wirkens und seines überragenden Einflusses bezeichnen. Holstein war die zentrale Persönlichkeit der auswärtigen Politik unter Wilhelm II., namentlich in der Aera des Fürsten Bülow. Immer wieder hat er, den man die graue Eminenz nannte, es abgelehnt, offiziell die Geschicke des Reichs zu übernehmen. Ihm genügte das Bewußtsein der konkreten Macht. Der erste Teil der Briefe wird überragt von dem Schatten Bismarcks. Alle Intrigen und Kabalen der 80er Jahre tauchen in ihnen auf und es ist ein beispielloses Kapitel diplomatischer Geschichte, wie es Holstein, diesem ungeselligen Sonderling immer wieder gelingt, aus dem Hintergrunde fast anonym, die Linien der Politik zu bestimmen. Die Erneuerung des Dreibundes war Holsteins Werk. Im Gegensatz zu Bülow arbeitete er für ein engeres Zusammengehen mit England. bekämpfte er die Haltung des Kaisers und seines Kanzlers während des Burenkrieges Nach dem Scheiden aus dem Amt brach der große Konflikt mit dem Fürsten Eulenburg aus. Im berühmten Prozeß Eulenburg gegen Harden wirkte Holstein als verborgener Gegner. Die Briefe beginnen 1896, sie schließen wenige Tage vor dem Tode, 1909. Die Persönlichkeiten der deutschen Außenpolitik, die in dieser Epoche die große Auseinandersetzung des wilhelminischen Reichs mit England und Frankreich vorbereiteten, ziehen in diesen Briefen vorüber, sie werden ihres Nimbus' entkleidet, sie werden intim gesehen, menschlich, allzu menschlich; Holstein gehört jener Art von Politikern an, die nichts mehr brauchen, als das Gefühl der Macht, die gern auf das äußere Gepräge des Ruhmes verzichten, wenn sie nur die Geschichte in Wahrheit bewegen können. Die graue Eminenz" lebte wie ein Mönch. Der Mann, der in einer entscheidenden Zeit das deutsche Schicksal bestimmte, lebte in einer Dreizimmerwohnung in der Großbeerenstraße. Als er starb, glaubte man feststellen zu müssen, daß ein großer Intrigant die politische Arena verlassen habe. Aber aus diesen Briefen wird klar, daß er ostmals wärmer und menschlicher war, als die berühmten Lieblinge des Volkes, daß er das Schicksal des Kaiserreichs ungleich deutlicher erkannte, als die lauten und großen Spieler im Vordergrund. Seine Aufzeichnungen sind das intimste Bild aus der Diplomatie des Kaiserreiches.

Wallenstein, ein deutscher Staatsmann. (Verlag Stalling in Oldenburg, Preis 1 RM.) Aus der Feder A. Tiefenbachs liegt in der Reihe der Schriften an die Nation ein gewiß nützliches und also empfehlenswertes Bändchen über diesen großen Condotierre des Dreißigjährigen Krieges vor. Wie fast alle Erzeugnisse des genannten Verlages gut und flüssig geschrieben und darum für Laien wie Kenner gleich brauchbar und lehrreich. Natürlich wissen wir, worum es bei diesen Schriften an die Nation geht. dennoch wir meinen, daß das Büchlein vorbildlich objektiv gestaltet ist Der Tatsachengehalt ist nachprüfbar und es stimmt schon, wenn Tiefenbach in bezug auf Gustav Adolf feststellt: Der allmächtige französische Minister Richelieu zog an der Strippe und wunschgemäß marschierte der Schwedenkönig (von Frankreich finanziell ausgehalten) in Deutschland ein. Und am Schlusse des Krieges schleppten die Truppen des vielgefeierten „Glaubensstreiters" „die gesamte deutsche Ostseeküste als Beute heim" und erst beinahe zweihundert Jahre später konnte dieser Raub den Schweden auf dem Wiener Kongreß wieder abgenommen werden. Wie aber auch in späteren Jahren die Schweden noch immer morden und brandlustig in Deutschland einfielen, haben wir kürzlich in unserer Betrachtung über den „Prinzen von Homburg" erwähnt. Tiefenbach sieht in Wallenstein über den großen Heerführer hinaus den Staatsmann, der im Wirrwarr jener Tage immer den Blick für den deutschen Gedanken in sich fühlte. Wenigstens ist Tiefenbach fleißig bestrebt, diese Linie aus Wallensteins Politik herauszulesen. Daß es bei der Fundierung dieses Gedankens durch den Autor auch einige polemische Seitenhiebe auf die frühere, angeblich ? lieberale ? Geschichtsauffassung hagelt, stört uns nicht weiter. Wenngleich wir sie für überflüssig und unnütz halten.

Bismarck greift zum Steuer. (Gleichfalls bei Stalling in Oldenburg und gleichfalls 1 RM.) — Diese Schrift ist ein Auszug aus dem im selben Verlag erschienenen größeren Werke Beumelburgs. Es handelt sich um das politische Tun Bismarcks während der sechziger Jahre. Der preußische Ministerpräsident wird gefeiert, ebenso der Schöpfer des späteren Reiches. Als aber, so sagt Beumelburg, das Reich „in schlechtere Hände" gerät, zerbrach seine Blüte. Die Bismarckliche Politik hatte also nur solange geschichtlichen Wert, wie ihr Gründer und Leiter selber da war. Ueber die Tendenz dieses Büchleins kann gestritten werden. Urteilsfähige Leser werden dies besorgen.

Landesbibliothek Oldenburg

Verschlechterung des Pächterschutzes.

Unter dem 17. November, also an dem Tage an dem die Regierung von Papen zurücktrat, ist die Durchführungsverordnung zur Notverordnung über landwirtschaftliches Vermittlungsverfahren, Vollstreckungsschutz und Pächterschutz gewissermaßen als letzte Tat des Kabinetts Papen erlassen worden. Wie nicht anders zu erwarten, bedeutet diese Verordnung eine erhebliche Verschlechterung der Pächterschutz-Notverordnung deshalb, weil die Nichtigerklärung einer Kündigung auf Antrag des Pächters unter wesentlich erschwerten Umständen erfolgen soll. Zunächst wird der Schutz gegen Kündigungen wegen rückständiger Pachtzinsen nicht gewährt, wenn das Vergleichs- oder Konkursverfahren über das Vermögen des Pächters eröffnet worden ist. Der Schutz soll weiter ausfallen, wenn von der zuständigen Landstelle eine Bescheinigung vorliegt, daß eine Entschuldung des Pächters nicht mehr möglich erscheint. Nach der Notverordnung vom 27. September 1932 war der Kündigungsschutz auch dann gegeben, wenn die Kündigung wegen schon seit mehreren Jahren rückständiger Pachtzinsen erfolgte. Allerdings lag dem Pächter dann die Verpflichtung ob, seinen Verzug auf Grund der allgemeinen, veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse als begründet nachzuweisen. Nur für die Zeit ab 1. Januar 1931 trat an Stelle der allgemein veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse speziell der Preisrückgang für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Nach der Ausführungsverordnung vom 17. November soll der Kündigungsschutz nur dann wirksam werden, wenn der der Kündigung zugrunde liegende Pachtzinsrückstand sich auf die Zeit nach dem 1. Januar 1931 bezieht. Für die davor liegende Zeit soll er nur gewährt werden, wenn der Pächter inzwischen mindestens so viel gezahlt hat, wie der bis zum 1. Januar 1931 geschuldete Pachtrückstand betrug, oder wenn dieser Betrag beim Inkrafttreten der Notverordnung bereits gestundet war. Auch bezüglich der Räumung eines Grundstückes sieht die Durchführungsverordnung für den Pächter erschwerende Bestimmungen vor. Das Pachtgrundstück soll nämlich auch dann als geräumt gelten, wenn der Pächter sich zwar noch auf dem Grundstücke befindet, d. h. also Wohnhaus und Wirtschaftsräume benutzt, aber den Wirtschaftsbetrieb weder selbst führt noch durch einen anderen führen läßt. Damit sind die Bestimmungen der Notverordnung vom 27. September 1932, die dem Pächter rückwirkenden Kündigungsschutz gewährten, wenn er das Pachtgrundstück noch nicht geräumt hatte, fast völlig hinfällig geworden. Die Durchführungsverordnung, die aus dem Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft stammt, dem bekanntlich erst durch die Papen-Regierung die Zuständigkeit für Pachtfragen übertragen wurde — früher war bekanntlich das Reichsarbeitsministerium zuständig —, erweckt daher den Eindruck, als ob man dort Angst vor der eigenen Courage bekommen habe. Die Pächter aber werden einsehen, daß man ihnen lediglich den Mund wässerig gemacht hat und daß keine Baronsregierung gewillt sein wird, ihnen zu helfen. Sie haben daher die Pflicht, ihrerseits an der Wiederherstellung einer vernünftigen parlamentarischen Regierung mitzuwirken.

A. Lipschitz.

Die nächste Sitzung des Büros der Abrüstungskonferenz findet am 23. Januar, die nächste Sitzung des Hauptausschusses am 31. Januar statt.

Der Reichsarbeitsminister empfing Vertreter der christlichen Gewerkschaften zu einer Besprechung über alle schwebenden sozialpolitischen Fragen.

Der Mörder des Ehepaares Küch in Tilsit und deren Tochter ist in Litauen verhaftet worden. Die Auslieferungsverhandlungen sind bereits eingeleitet.

In dem Prozeß gegen sieben SA.-Angehörige wegen der Terrorakte im Landkreise Görlitz

Die Reichsregierung beabsichtigt, eine Ablauffrist für die Wiederherstellung der Tariflöhne bis zum 31. Dezember zu geben.

verurteilte das Sondergericht den Hauptangeklagten Gärtner Helmuth Engmann wegen Vergehens gegen das Sprengstoffgesetz zu einer Gesamtzuchthausstrafe von 1 Jahr 7 Monaten. Die übrigen Angeklagten erhielten 2 Wochen bis 4 Monate Gefängnis.

In Berlin haben sich ein 74jähriger Rentner und seine 72 Jahre alte Frau mit Gas vergiftet. Sie lebten in schwerer wirtschaftlicher Not, und die Frau war seit langem krank.

Die Reichsregierung hat die Absicht, zur Durchführung der Winterhilfe in den finanziell möglichen Grenzen eine Verbilligung von Kohle und Fleisch und voraussichtlich auch von anderen Lebensmitteln herbeizuführen. Ob eine Verbilligung von Brot erfolgen kann, unterliegt noch der Prüfung.

Die Essener Stadtverordnetenversammlung wählte am Dienstag mit den Stimmen der vereinigten Rechten, des Zentrums und der Sozialdemokraten den bisherigen Bürgermeister Schäfer als Nachfolger Brachts zum Oberbürgermeister der Stadt Essen.

Im Forstausschuß des preußischen Landtages wurde am Dienstag u. a. ein sozialdemokratischer Antrag angenommen, der das Staatsministerium ersucht, dafür zu sorgen, daß der beabsichtigte Lohnabbau in der Forstwirtschaft unterbleibt.

Im Haushaltsausschuß des Reichstages führte am Dienstag die sozialdemokratische Fraktion ihren Kampf um Aufhebung der Papennotverordnung fort.

Der Oberpräsident der Rheinprovinz hat die kommunistische Presse des Rheinlandes, die „Sozialistische Republik" in Köln, die „Freiheit" in Düsseldorf und das „Ruhr-Echo" in Essen bis zum 31. Dezember verboten. Als Grund werden zahlreiche Artikel, in denen zu gewaltsamen Aktionen aufgefordert worden ist, angeführt.

Die kommunistische Reichstagsfraktion hat an den Reichstagspräsidenten Göring einen Brief gerichtet, in dem sie die (aussichtslose — Red.) Einberufung des Reichstages zum kommenden Montag verlangt.

Jadestädtische Umschau.

Verschiebung der Weihnachtsunterstützung!

Das Rüstringer Städtische Presseamt teilt mit: „Die für den morgigen Donnerstag vorgesehene Auszahlung der Weihnachtsunterstützung an die vom Arbeitsamt betreuten Erwerbslosen muß vorläufig zurückgestellt werden, da die Bürgersteuer in Höhe von 500 Prozent vom Ministerium noch nicht genehmigt worden ist. Voraussichtlich wird die Unterstützung am 22. und 23. Dezember ausgezahlt, wenn das Ministerium bis dahin seine zustimmende Entscheidung getroffen hat." — Die Mitteilung läßt klar erkennen, in welch ungewisse Lage die Rüstringer Finanzverwaltung durch das Verhalten der Rechten des Stadtrats geraten ist. Die in Frage kommenden Erwerbslosen können sich bei den Hitlerleuten, der Bürgerlichen Front und den Kommunisten dafür bedanken, daß sie erst fünf Minuten vor dem Weihnachtsfest in den Genuß der von der Sozialdemokratie angeregten Notstandsaktion kommen! Und auch das ist noch fraglich, da ja nicht bekannt ist, wie die Regierung in Oldenburg sich einstellt. Es wird ihr kaum etwas anderes übrig bleiben, als durch die Genehmigung der fünffachen Bürgersteuer den kleinen Rüstringer Nazigeistern für ihr Verhalten eine Ohrfeige zu versetzen!

Allgemeine Funktionärsitzung.

Alle Funktionäre und Vertrauensleute der Arbeiterbewegung, die der SPD. angehören, werden zu einer Sitzung am Montag, dem 19. Dezember, abends 8 Uhr, nach dem Gewerkschaftshaus (oberer Saal) eingeladen. Genosse Hünlich spricht über „Politische Notwendigkeiten der Jetztzeit". Zur Erledigung kommen weiter Parteiangelegenheiten. Das Parteibuch dient als Ausweis!

Versammlung der Kaninchenzüchter.

Zu der Monatsversammlung des Kaninchenzuchtvereins Rüstringen-Wilhelmshaven, die in „Tweles Mühlenhof" stattfand, hatten sich die Mitglieder recht zahlreich eingefunden. Ein neues Mitglied konnte aufgenommen werden. Für die am 23. Januar in Nordenham stattfindende Jubiläumsschau des Landesverbandes Oldenburg wurden die wichtigsten Punkte besprochen und vorbereitet. Auf der Jadeschau konnten innerhalb des Vereins besondere Preise vergeben werden und zwar an Zuchtkollegen Otto Otten den Gesamtleistungspreis, ferner Auszeichnungen für beste Zuchtpaare in jeder Abteilung an die Zuchtkollegen J. Zipf, K. Riehl und E. Gillessen. Für die vom Reichsbund einzuführende Kaninchen-Versicherung haben sich bereits viele Mitglieder eintragen lassen. Weitere Eintragungen nimmt Züchter A. Winkler entgegen. Zum Schluß sei noch erwähnt, daß der Verein einen weißen Riesen-Zuchtrammler anschaffen will; der Ankauf des Tieres bleibt den Züchtern dieser Rasse überlassen.

Zentralverband der Angestellten.

Die diesmonatige Mitgliederversammlung der hiesigen Ortsgruppe des Zentralverbandes der Angestellten wird erstmalig in Form einer Weihnachtsfeier zur Durchführung gebracht. Die Veranstaltung findet am Sonnabend, dem 17. d. M., abends 9 Uhr, im Gewerkschaftshaus statt. Im Mittelpunkt steht eine Festrede des Genossen Jochmann über den Sinn des Weihnachtsfestes, während musikalische Darbietungen und Rezitationen die Veranstaltung umrahmen. Im Anschluß findet ein gemütliches Beisammensein mit Tanz statt.

Biochemischer Verein „Selbsthilfe".

Der Verein hielt seine gut besuchte Monatsversammlung in der „Lilienburg" ab. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde des verstorbenen Mitgliedes Frl. Buscher in warmen Worten seitens des 1. Vors. gedacht und das Andenken der Verstorbenen in üblicher Weise geehrt. Aufgenommen wurden drei neue Mitglieder. Des Weihnachtsfestes am 18. Dezember wurde Erwähnung getan. Herr Hinrichs wurde auf Grund seiner zehnjährigen Vorstandsmitgliedschaft und seiner Verdienste um den Verein zum Ehrenmitglied ernannt. Nachdem noch ein kleiner Vortrag von einem Mitgliede gehalten worden war, schloß der 1. Vorsitzende die Versammlung um 10 Uhr. Die Mitglieder blieben jedoch noch bei Sang und Humor längere Zeit beisammen.

Mädchen-Mittelschule.

Die Anmeldungen zu dieser Schule werden Donnerstag und Montag entgegengenommen. Auf die Bekanntmachung wird hingewiesen.

Von der Reichsmarine.

Das Linienschiff „Schlesien" beabsichtigt am 3. Januar Wilhelmshaven zu verlassen zu Einzelübungen in der Ostsee. Poststation ist bis zum 2. Januar Wilhelmshaven, vom 3. bis 9. Januar Marinepostbüro Berlin C 2, vom 9. bis 13. Januar Kiel-Wik, vom 14. bis 22. Januar Eckernförde, vom 23. Januar bis 4. Februar Kiel-Wik und ab 5. Februar bis auf weiteres wieder Wilhelmshaven. — Der Kreuzer „Emden" verließ gestern nachmittag Kiel zu Einzelübungen. — Das Artillerieschulboot „Fuchs" kehrte gestern 23.45 Uhr nach Wilhelmshaven zurück und machte an der Flutmole der 1. Einfahrt fest. — Das Torpedoboot „G 8" von der 1. Torpedobootshalbflottille erledigte gestern Probefahrten auf der Jade und kehrte um 15 Uhr in den Hafen zurück.

Vom Hafen.

Ausgelaufen sind gestern nachmittag die Motorschiffe „Herta" und „Anne-Marie" leer nach Hamburg. Motorschiff „Mathilde" ist gestern nachmittag mit einer Ladung Muschelkalk nach Oldenburg in See gegangen. Dampftonnenleger „Mellum" ist heute vormittag zur Ablösung der Mannschaften der Feuerschiffe „Außenjade" und „Minsenersand" ausgelaufen.

Wetternachrichten aus See.

Außenjade: Wind SSO 3, bewölkt, See ruhig, Temperatur plus 4 Grad; Minsenersand: Wind SSO 2, bewölkt, See ruhig, Temperatur plus 3 Grad; Wangerooge: Wind SO 1—2, bewölkt, See 0, Temperatur plus 1 Grad; Voslapp: Wind SSO 2, bewölkt, Hochwasser gewöhnlich, Temperatur plus 1 Grad; Arngast: Wind SO 3, bewölkt, Hochwasser 4,16 Meter, Temperatur plus 1 Grad.

Wettervorhersage und Hochwasser.

Wetter für den morgigen Donnerstag: Noch unsicher, zunehmende Temperatur. — Hochwasser ist morgen um 2.15 Uhr und um 14.45 Uhr.

Aus dem Oldenburger Lande.

Was ist mit der Verbilligungsaktion?

Die Futterverbilligungsaktion der Regierung ist für die Geflügelhalter durchaus ungenügend. Die Geflügelhalter klagen darüber, daß das von der Regierung zur Verfügung gestellte Geflügelfutter schlecht und teurer als im Privathandel ist. Neuerdings scheint auch die von der Regierung zur Verfügung gestellte Menge nicht auszureichen. Die Regierungsstellen bestreiten auch gar nicht, daß nur ein Drittel des vorgesehenen Kontingents, also etwa 45 000 Tonnen von 110 000 Tonnen, zugeteilt ist. Anscheinend versucht die Regierung die Nachfrage auf das Angebot der Landwirtschaft abzudrängen. Nun teilt in der „Deutschen Getreidezeitung" eine norddeutsche Firma, die Futtermittel aus Ostpreußen und Schlesien aufkaufen wollte, ihre Erfahrungen mit, die sie bei diesen Käufen mit der Großlandwirtschaft gemacht hat. Es heißt in dem Bericht der erwähnten Firma:

„Auf Grund der früheren Hinweise der Reichsmaisstelle usw. haben wir verschiedentlich versucht, besonders aus Ostpreußen Futterweizen zu kaufen. Man hat uns schauderhafte Qualitäten zu unsinnig hohen Preisen angeboten und bestand auf seine Forderung, weil man wohl der Meinung ist, die Regierung habe dafür zu sorgen, daß die Getreidegroßbauern auf Kosten der übrigen Bevölkerung Deutschlands ihre hohen Preise für den qualitativ schlechten Weizen erhalten. Die Folge ist natürlich, daß die Leute auf ihren Vorräten sitzenbleiben mußten, während in unseren Gegenden und in Mitteldeutschland die besseren Qualitäten zu niedrigeren Preisen immerhin in größeren Mengen verkauft wurden und die Landwirte zu Geld kamen."

Man kann sich über die Einstellung der Großlandwirtschaft in Ostpreußen gar nicht wundern. Ob die norddeutsche Firma ihren Futterweizen kauft oder nicht kauft, kann der Landwirtschaft ja gleich bleiben. Fürs erste stützt die Regierung den Getreidemarkt. Kauft die norddeutsche Firma nicht den Futterweizen zu unsinnig hohen Preisen, dann kauft die Regierung diesen Weizen durch ihre Stützungsstellen ganz bestimmt.

Es sind allerliebste Blüten, die der Stützungswahnsinn treibt.

Vorläufige Tarifverlängerung bei der Hochseefischerei.

Vor dem Schlichtungsausschuß Bremerhaven wurde gestern über die Heuer im Hochseefischereigewerbe verhandelt. Die Parteien einigten sich vor dem Schlichtungsausschuß auf eine Verlängerung der Heuersätze und des Zusatzvertrages bis zum 31. Januar 1933 und beantragten weiter, die Verhandlungen im übrigen auf den 5. Januar 1933 zu vertagen mit der Begründung, daß sie die Absicht hätten, am 3. und 4. Januar 1933 in Parteiverhandlungen wegen des Manteltarifvertrages zu treten. Für den Fall, daß diese Verhandlungen zu keinem Erfolg führen sollten, sollen sämtliche noch offenen Streitfragen sowohl des Heuer- als auch des Manteltarifes am 5. Januar 1933 weiter verhandelt werden. Der Schlichtungsausschuß beschloß entsprechend.

Nordwestdeutsche Rundschau.

Sanderbusch. Silberhochzeit. Am heutigen Mittwoch feiern die Eheleute Wilhelm Thödter, Sanderbusch, ihre silberne Hochzeit.

Geschäftliches.

Nicht der Preis bestimmt den Wert eines Geschenkes, sondern die persönliche Note. Eine kleine Aufmerksamkeit in gediegener Ausführung spricht mehr zum Herzen des Beschenkten als kostbarer Luxus. Kaffee Hag bringt zum diesjährigen Weihnachtsfest zwei Geschenkpackungen heraus, die jedem Geschmack Rechnung tragen und es einem jeden ermöglichen, ohne großen Kostenaufwand praktisch und aufmerksam zu schenken. Die zum größten Teil handgearbeitete Würfeldose entspricht der modernen Geschmacksrichtung, während die ovale Barockdose, vornehm in Tiefblau und Gold gehalten, an die Blütezeit deutschen Geistes vor etwa 150 Jahren erinnert. Beide Dosen sind vollkommen neutral und tragen keinerlei Reklametext. Jede Dose, gefüllt mit frischem, coffeinfreien Kaffee Hag kostet nur 1,70 RM.

Briefkasten.

Silberhochzeit. Das Fest ihrer silbernen Hochzeit feiern am heutigen Tage Johannes Harms und Frau, Wilhelmshaven, Kieler Straße 20.

Gewerkschaftlicher Versammlungskalender.

Freie Gewerkschaftsjugend. Sonntag, den 18. Dezember, abends 8 Uhr, Sonnwendfeier im Sitzungssaal des Gewerkschaftshauses. Musik, Sprechchor, Bücherverlosung, Aufführungen. Erscheint alle, bringt eure Angehörigen mit. Eintritt frei.

ZdA.-Jugend. Morgen: Vortrag des Kollegen Kahl über „Die Aufgaben der ZdA.-Jugend im Jahre 1933".

Für die Schriftleitung verantwortlich Reinhard Rieter, Rüstringen. — Druck und Verlag Paul Hug & Co Rüstringen

---

Wilhelmshaven.

Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule

Die Anmeldungen zu Ostern 1933 werden für sämtliche Klassen Donnerstag, den 15. und Montag den 20. Dezember 1932 an beiden Tagen von 17 bis 18 Uhr und dann werktäglich von 12 bis 13 Uhr im Schulgebäude (Roonstraße 73) entgegengenommen. Vorzulegen sind: Geburts- und Impfschein.

Wilhelmshaven, den 14. Dezember 1932.

Der Magistrat. Balfanz.

Fleischverdingung.

Der Bedarf der Schiffe und Marineteile des Standortes Wilhelmshaven an Fleisch- und Wurst soll für die Zeit vom 1. Januar bis 30. Juni 1933 vergeben werden.

Die Lieferungsbedingungen liegen bei der Marine-Intendantur Zimmer 34, aus u. werden für 1,50 RM abgegeben. Die Verteilung der einzelnen Küchen bleibt der Marine-Intendantur vorbehalten.

Verschlossene Angebote mit der Aufschrift „Fleischverdingung" sind bis Sonnabend, den 17. Dezember 1932, mittags 12 Uhr, an die Marine-Intendantur zu richten. Anschließend Oeffnung der Angebote.

Marine-Intendantur.

Stellengesuche

19jähr. Mädchen sucht Stellg. a. sof. od. 1. Jan., am liebsten auf ganz. Off. u. V. 628~ a. d. Exp.

Zu verkaufen

1 ½schläfige Bettstelle m. Matratze, gut erh., z. verkaufen. Pr. 8.— Mk. Grenzstraße 23.

Gute Geige m. Kasten für 15 Mk. z. verkaufen. Müller, Gerichtsstr. 43.

Gut erh. Fahrrad, ev. für Knaben, mit elektr. Licht, zu verkaufen. Tonndeichstr. 38 1 Etg.

Couch ....von 55,— an, Sofa .....von 70,— an, Chaiselong. v. 19 — an, Auflege. .von 10,— an. Karl Gaits, Polsterei, Peterstr. 61.

Ein Ulster billig zu verkaufen. Peterstr. 86 II Mitte

Zwei Kinderwagen zu verkaufen. Ostfriesenstr. 5, 3. 64

Flurgarderoben, Rauchtische, Kinderbetten, Polstersessel zu verk. Gebr. Trüper, Mellumstr. 18.

Gutes elektr. Klavier, a. Handspiel preiswert zu verk. oder zu vermieten. Off. u. V. 6316 a. d. Exp.

Donnerstag, Freitag, Sonnabend: Fisch-Werbetage! Leb. Dorsch u. Kabeljau am Schlachthof. Billig! Billig!

Papierwaren Schulartikel u. Zeitschriften bekommt man gut und billig bei Willi Kohnert, W'havener Straße 75

Kaufgesuche

Eichhörnchen z. kaufen ges. Preisoff. unt. V. 6322 a. die Exp.

Klavier gegen bar aus Privathand z. kaufen gesucht. Off. u. V. 6329 a. d. Exp. d. Bl.

Regal für Spielsachen gesucht. Maße u. Preis an Pieper, Bismarckstraße 145 1. Etg.

Brennhexe zu kaufen gesucht. Off. unt. V. 6299 a. die Exp.

Kleiner Dauerbrenner oder Kanonenofen zu kaufen gesucht. Off. u. V. 6289 a. d. Exp. d. Bl.

Puppenwagen zu kaufen gesucht. Off. unt. V. 6290 a. die Exp.

Gut erh. Schreibtisch z. kauf. ges. Ausf. Pr.-Off. u. V. 6292 a. d. Exp.

Noten für Laute gut erh., zu kaufen ges. Preisangeb. u. V. 6266 an die Exp. d. Bl.

COLOSSEUM zeigt ab heute die erfolgreichste Tonfilmoperette d. Jahres **Viktoria und ihr Husar** mit Ivan Petrowich, Friedel Schuster, Ernst Verebes u. v. a.

Zu vermieten

Gr. 2räum. Wohnung mit Ackerland. 200 bis 300 qm, zu vermieten. Himmelreich 83.

Zwei leere Räume m. Kochgel. z. 15 Dez. 1932 zu vermieten. Bremer Str. 77, part.

Mietgesuche

1 od. 2 leere Zimmer zu mieten gesucht. Off. unt. V. 6293 a. die Exp.

Tauschgesuche

Schöne abgeschl. 3räum. 1.-Etg.-Wohng. geg. kl. gleiche z. tausch. gesucht. Off. u. V. 6291 a. d. Exp.

Verloren

Verl. in d. Stadt eine Zeltplane (3×4 m) neu. Geg. Belohnung abzug. E. Edzards, Sande.

Verschiedenes

Mathematik Unterricht (a. i. Mar.-Fachschüler) Kaiserstr. 121, I. Mitte.

Wer schenkt Wohlt.-Empf. 1 Damenmantel (mittl. Fig.)? Off. unt. V. 6325 a. d. Exp. d. Bl.

1400 Auto-Weiß

Puppen-Klinik Krüger, Marktstr. 38. Echte Perücken preiswert

Unbedingt zuverlässig repariert jede **Uhr** zu wirklich soliden Preisen. Chr. Grön, Uhrmacher, Wilhelmshav. Str. 22.

Vergessen Sie nicht die **URANIA** kulturpolitische Monatshefte über Natur u. Gesellschaft zu bestellen. Bezugspreis vierteljährlich 1.60 RM. Volksbuchhandlung

Ulsterpaletot

reine Wolle, ganz auf Kunstseide in tadellosem Sitz und guter Verarbeitung nur **24.50**

Herren-Winter-Ulster	besonders preiswert, 2reihig, mit Ringsgurt	16.50
Herren-Winter-Ulster	in modernen grauen Farbtönen, gute Strapazierqual.	29.00
Herren-Ulster-Paletots	tadellose Innenausstattung mit karierter Abseite	39.00
Herren-Winter-Ulster	erstklassige Verarbeitung, tadellose Paßform	45.00
Herren-Leder-Jacken	vollständig u. weit geschn., ganz auf Velveton gefütt.	23.50
Herren-Sacco-Anzüge	1- od. 2reih., modern gemustert, haltbare Qualitäten	17.50
Herren-Sacco-Anzüge	neue Dessins, gute Zutaten, eleganter Schnitt	29.50
Herren-Sacco-Anzüge	aparte Streifen, Ia Qualität und Innenverarbeitung	36.00
Herren-Haus-Jacken	aparte Muster, gute Stoffe, erstklassiger Sitz . . 9.75	7.90
Herren-Haus-Jacken	prima Verarbeitung, aparte Dessins . . 16.50	12.50

KARSTADT

Das Haus der guten Qualitäten

Einen Pullover schenken,

heißt Freude bereiten!

Darum machen Sie Gebrauch von unserem Weihnachts-Angebot!

Damen-Pullover	in netten Tweedmustern	1.45
Damen-Pullover	mit plissiertem Kragen und Zierknöpfchen	2.95
Damen-Pullover	aus gem. Strickstoff mit bunter Kragengarnitur, reine Wolle	3.95
Damen-Pullover	apart gestreift, in reiner Wolle, mit modernem Puffärmel	4.95
Damen-Pullover	in aparten Schotten und Streifen, mit Rollkragen	5.95
Damen-Pullover	einfarbig m. gestreiftem Raglanärmel u. Kragen	6.95
Kinder-Pullover	Trikot, innen gerauht 1.25	0.95
Herren-Pullover	strapazierfähige Qualit. in verschiedenen Farben	3.95

Beachten Sie unser Schaufenster!

Kostümröcke in reiner Wolle, schwarz, marinebraun 3,95

Epege

Inhaber: P. & E. Hart

Gökerstraße 25

Strickmützen für Damen und Kinder 0,95 0,75 0,45

Die besten

Magen-, Darm-, Blutreinigungs- und Abführmittel sind:
Wortelboer's Kräuter und Wortelboer's Pillen.
Zu haben in Apotheken.

Am Montag, dem 12. Dezember 1932, um 23.30 Uhr, entschlief nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwieger- und Großmutter

Adelheid Tapken

geb. Schirmer

in ihrem 75. Lebensjahre.

Dies bringen tiefbetrübt zur Anzeige

Johann Tapken, Karlstraße 1
John Boros und Frau, geb. Tapken, Montclair U.S.A.
Hinrich Hagen u. Frau, geb. Tapken
Heinrich Tapken u. Frau, geb. Erico
Max Schröder u. Frau, geb. Tapken, Duisburg
Fritz Kohl und Frau, geb. Tapken
nebst Enkelkindern

Die Beerdigung findet am Sonnabend, dem 17. Dezember, um 15 Uhr, von der Leichenhalle Heppens aus statt.

Radio klagen Wilhelmshavener Str. 35 Fernruf 1515 — Spezial-Reparatur für alle Fabrikate **Freese sagen**

Im **Einkauf** liegt **Ihr Vorteil!**
Das passende **Weihnachts-Geschenk** für Vater und Sohn ist die gute

Schlöffel-Qualitätsmütze

M. Schlöffel, Wilhelmshavener Str. 88

Dauerwellen ein Vergnügen!!

Keine lästige Hitze! Kein Brennen!
mit den neuesten Dampfdauerwellen-Apparaten mit Schneiden, Waschen, Wasserwellen
von 8 bis 2 Uhr ..... 4.50 RM
von 2 Uhr nachm. ab ..... 5.50 RM
E. Wöhner, Gökerstr. 104
Aeltester Dauerweller am Platze
Nur Qualitätsarbeit!
Anmeldungen 1 Tag vorher!

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

Das Grübeln hat jetzt keinen Zweck!

Die Hoffnung, ohne werbliche Maßnahmen auskommen zu können, ist trügerisch. Die Käufer wollen sich informieren, sie sind es gewohnt, jeden Tag die Anzeigen aufmerksam zu lesen, um sich erst dann zu entschließen.

Nicht nur werben, nein, mehr werben. Was jetzt an Ausgaben für Anzeigen eingespart wird, ist verkehrtes, unproduktives Sparen. Nur, wer regelmäßig inseriert, wird Käufer in sein Geschäft locken.

Unser Vertreter steht auf Anruf gerne mit Vorschlägen zu Verfügung

Volksblatt

Rüstringen, Peterstr. 76
Fernruf 58 und 199

Zur Trauring-Ecke

Wilhelm Stettin

Bismarckstraße, Ecke Bismarckplatz
Altbewährte Bezugsquelle für Trauringe ohne Lötfuge
Trauringe in 8kar., 14kar., 18kar. u. Dukatengold

Turnverein „Vorwärts" e. V.
Sonnabend, 20½ Uhr:
Versammlung
Der Turnrat.

Danksagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Mutter sagen wir allen, insbesondere Herrn Pastor Kloppenburg, unseren herzl. Dank.
Geschwister Schöneboom
nebst Angehörigen

Danksagung.
Für die uns von allen Seiten bekundete Teilnahme bei dem herben Verlust, der uns betroffen hat, für die unserem lieben Entschlafenen gewidmeten Abschiedsworte und allen Freunden und Bekannten, die ihm das letzte Geleit gaben, sagen wir unseren herzlichsten Dank.
Wilhelmine Babiel
Kinder und Angehörige.

WEIHNACHTS-LOS 50 PF.
GEWINNE IM WERTE VON **450000 MK**
ZIEHUNG: 20. u. 21. DEZ. 1932
ARBEITER-WOHLFAHRT

Lose zu haben in **Rüstringen-Wilhelmshaven:** Volksbuchhandlung, Konsumverteilungsstellen, bei Karstadt, in den Gewerkschafts- und Arbeiterwohlfahrtsbureaus und in allen, durch Plakate kenntlich gemachten Stellen.

Umpreßhüte und Umarbeitung

liefert schnell und billig
Freudenthal,
Wilhelmshav. Str. 72.

Danksagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Vaters, des Marine-Werkmeisters
M. Wawrzyniak,
sprechen wir allen Bekannten, dem Gesellenverein, dem Verein „Anker", insbesondere Herrn Pfarrer Brüel unseren herzlichsten Dank aus. **Die trauernden Kinder.**

Der Ausstoß unseres diesjährigen

Bock-Bieres

beginnt am 15. Dezember

Bavaria- und St. Pauli-Brauerei, Altona
Germania-Brauerei, C. Dressler, Bremen
Haake-Beck-Brauerei, A. G., Bremen
Hemelinger Aktienbrauerei, Hemelingen
Union-Brauerei, A. G., Bremen

Moderne

Abtaugmangel

kein Wasserdampf und kein Gasgeruch.
Lotte v. d. Auwera,
Mitscherlichstraße 25,
Tel. 1583. Tel. 1583.

NEUES SCHAUSPIELHAUS

8.15 Tägl. im Abonnement **Ende ca. 11.30**
— Nur bis Sonnabend —
Das Dreimäderlhaus

Weihnachtsmärchen! **3.30**
3.30 Sonnabend und Sonntag
Der Edelweißkönig
mit Musik und Tanz in sieben Bildern
7.30 Sonntag, 18. Dezember **7.30**
Die Dollarprinzessin

Vergessen Sie nicht

die Auslagen der Volksbuchhandlg. Wilhelmshaven zu besichtigen.

Landesbibliothek Oldenburg